

Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4.50 Litae, mit Zustellung 5.— Litae. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litae monatlich, 15.30 Litae vierteljährlich. In Deutschland 2.14 Mark, mit Zustellung 2.50 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gesetzlich festgesetzte, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrages nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt der Geschäftsleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/2 8 Uhr morgens bis 1/2 7 Uhr abends, Fernsprecher Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Geschäftsleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereifontor), Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spalts im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Resten im Memelgebiet und in Litauen 1.10 Litae, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50% Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontrahatsfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Stührende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 71

Memel, Sonntag, den 24. März 1935

87. Jahrgang

Der letzte Verhandlungstag im Prozeß gegen Neumann usw.

Urteilsverkündung voraussichtlich am Montag

Der Angeklagte Gwald Boll schildert in seinem Schlusswort den Tod von Jesuttis: „Als dieses Fuhrwerk vorbeikam, versuchte Jesuttis zu schreien. Deshalb hielten wir ihm den Mund zu, worauf er zu Boden fiel“ — „Ich betone hier nochmals, daß die anderen Angeklagten mit diesem Vorfall nichts zu tun haben“

Das Kriegsgericht bleibt bis zur Urteilsverkündung im Beratungszimmer des Gerichtsgebäudes

h. Kaunas, 23. März.

Die Sitzung am Sonnabend und gleichzeitig der letzte Verhandlungstag begann kurz vor 10 Uhr. Die Tribünen waren dicht besetzt, und auch das Publikum drängte in den Saal vermutlich in der Annahme, daß schon heute das Urteil gefällt werden könnte. Vor Beginn der Verhandlung erschienen Polizeibeamte in dem Saal und öffneten mit Peitschen die Türen, in denen sich Waffen und das Belästigungsmaterial befanden.

Kurz vor 10 Uhr wurde die Sitzung eröffnet, und der Vorsitzende erteilte den drei letzten Angeklagten das Wort. Zunächst erschien der noch krank aussehende Angekl. Dommarsch vor dem Richter. Er erklärte nach einer Verbeugung: „Ich fühle mich keiner Schuld bewusst und bitte, mich freizusprechen. Dann folgte der Angekl. Emil Lepa, der ebenfalls um Freisprechung bat. Er erklärte noch, daß er mit dem Jesuttis nicht das Geringste zu tun habe. Als letzter Angeklagter wurde Fritz Gottschalk aufgerufen, der auslegte: „Ich wiederhole, daß ich mit dem Fall Jesuttis nichts zu tun habe und von den gegen mich vorgebrachten Beschuldigungen nichts weiß. Vor dem Untersuchungsrichter habe ich mehrere Male erklärt, daß ich nichts von allen diesen Dingen weiß und hebe gebeten, von allen diesen Personen, die mich belasten, gegenüberzutreten. Die zwölf Monate, die ich unschuldig im Gefängnis verbracht habe, werden mir und meinen Angehörigen ein ewiges Andenken bleiben. Ich bin mir keiner Schuld bewusst. Ich hoffe, daß ich Gerechtigkeit finden werde, schließe mich den Worten meines Verteidigers an und bitte um Freisprechung.“

Vor 11 Uhr erschien dann der Kommandant des Gerichtsgebäudes und erklärte, er sei vom Vorsitzenden beauftragt worden, mitzuteilen, daß eine Urteilsverkündung am heutigen Sonnabend noch nicht zu erwarten sei. Die auf freiem Fuß befindlichen Angeklagten hätten sich daher am Montag um 9 Uhr morgens wieder einzufinden. Falls zu dieser Zeit noch nicht das Urteil verkündet werden sollte, so würde mitgeteilt werden, wann die Angeklagten sich wieder im Gerichtsgebäude einzufinden haben.

Bekanntlich muß das Kriegsgericht während der ganzen Zeit der Beratungen im Gerichtsgebäude beisammen bleiben. Aus diesem Grunde sind für die Offiziere, die dem Kriegsgericht angehören, Betten in das Beratungszimmer geschafft worden. Das Gericht begab sich sofort nach Schluß der Verhandlung in diesen Beratungsraum, den es nicht mehr verlassen wird, bis das Urteil über alle Angeklagten gefunden ist. Man rechnet damit, daß das Urteil im Laufe des Montag beschlossen sein wird.

*

In der Freitagssitzung erklärte der Angeklagte Gwald Boll

in seinem Schlusswort:

Aus den bisherigen Verhandlungen habe ich ersehen, daß hier unschuldige Menschen des Nordes angeklagt werden. Dadurch fühle ich mich veranlaßt, das folgende zu erklären: Wie schon mein Herr Verteidiger ausführte, ist an den Angaben, die ich vor dem Untersuchungsrichter machte, vieles richtig, jedoch nicht so, wie es der Untersuchungsrichter angegeben hat. Ich habe diesen Vorfall, den anderen Protokollen anzupassen, weil es ein politischer Mord sein sollte. Auch habe ich bei meiner Aussage damals Personen genannt, die mit der Angeklagten Angelegenheit nichts zu tun hatten. Daher muß ich noch einmal ganz kurz die Vorgänge schildern. Am 23. März vormittags kam Ernst Dallmann zu mir und bat mich, einen Kahn zu besorgen, es wolle jemand nach Deutschland fliehen. Dieser sollte aber nicht gesehen werden, weil dort in der Gegend zu viel Polizei wäre. Darauf fuhr ich nach Wilkisch, wo ich meinen Bekannten Goltz traf. Ich bat ihn, abends zwischen acht und neun bei dem Gehöft von Broehl sich mit dem Kahn einzufinden, was er auch versprach. Als ich

nach Hause zurückkam, benachrichtigte ich Dallmann, der mich nun bat, abends auf der Chaussee auf einer verlassenen Stelle ein Auto mit drei Personen zu erwarten und dem Auto den Weg zum Gehöft Broehl zu zeigen. Dies habe ich auch am Abend getan, in den Stunden, wo ich, wie ich angegeben habe, auch nicht zu Hause war. In dem Auto waren vier Personen. Wannagat war nicht am Steuer, ich hätte ich bestimmt erkannt. Außerdem hätte ich keinen Grund gehabt, dies beim Untersuchungsrichter zu verschweigen, denn Wannagat sollte ja inzwischen ein Geständnis abgelegt haben. Die vier Personen waren mir alle unbekannt. Wenn diese mir heute gegenübergestellt werden würden, würde ich sie vielleicht erkennen. Nachdem ich in dem Auto Platz genommen hatte, setzte dieses den Weg fort. Gleich darauf mußte das Auto aber stehen bleiben, weil der Weg so schlecht war, daß die Trittbretter schon auf der Erde schleiften. Ich möchte noch betonen, daß es sich erst später herausstellte, daß Jesuttis im Auto war. Bis dahin hat er sich ganz ruhig verhalten. Als jedoch das Auto halten mußte, wurde er sehr aufgeregter und nervös. Hieran sind wir ansatzlos, zur Erleichterung des Autos, und dieses fuhr nun nur mit dem Chauffeur und einem der Begleiter voraus. Wir sollten langsam zu Fuß folgen. Da es sehr dunkel und neblig war, fürchtete sich Jesuttis. Er wurde ängstlich und sagte: „Dieser Weg ist mir ja ganz unbekannt. Wir kommen hier nicht nach Absteigen. Absteigen kenne ich.“ Inzwischen kam das Fuhrwerk vorbei. In diesem saßen Ernst Dallmann und Braßis, nicht aber die Leute, die ich früher angegeben habe.

Als dieses Fuhrwerk vorbeikam, versuchte Jesuttis zu schreien. Deshalb hielten wir ihm den Mund zu, worauf er zu Boden fiel.

Bald darauf kehrte das Auto zurück und fuhr gleich weiter, um den Wagen einzuholen, damit Jesuttis zum Wasser gebracht werden könnte. Der Wagen kam gleich darauf zurück. Darauf legten wir Jesuttis in den Wagen und fuhren zu Broehl hin. Dort angekommen, suchten wir vergeblich nach Gottschalk. Währenddessen waren wir auf den Kahn von Broehl gestiegen und beschloßen, diesen Kahn zu benutzen, weil wir Gottschalk nicht fanden. Wir nahmen daher diesen Kahn und brachten die Leiche des Jesuttis in den Kahn und fuhren ab. Wir waren aber nicht weit gefahren, als wir feststellten, daß der Kahn leer war und daß das Wasser in ihn eindrang und dauernd stieg. Darauf fuhren wir um und waren noch nicht weit, als wir merkten, daß der Kahn zu sinken begann und schon so tief im Wasser lag, daß das Wasser bei der leisesten Bewegung in den Kahn hineinschlug. Da warfen wir die Leiche über Bord und beeilten uns, das Ufer zu erreichen. Ich betone hier nochmals, daß die anderen Angeklagten mit diesem Vorfall nichts zu tun haben.

Wir wollten keineswegs Jesuttis ermorden, sondern hatten nur die Absicht, ihn zur Flucht über die Grenze zu verhelfen. Sein Tod war nur ein Unglücksfall, und ich bitte, mich wegen der Beteiligung an dieser Sache milde zu bestrafen und die Untersuchungskosten anzurechnen.

Der Angeklagte Heinrich Wannagat führt in seinem Schlusswort aus: Nachdem der Herr Staatsanwalt bei seinen Todesurteilen auch meinen Kopf verlangt hat, kann ich mit reinem Herzen und reinem Gewissen nur sagen, daß ich von dieser Beschuldigung weder etwas gewußt, noch das zu etwas getan habe. Auch habe ich mich mit keinem der Begleiter selbst gestellt, als ich hörte, daß sie mich suchten. Weiter möchte ich betonen, daß meine Protokolle nicht im geringsten der Wahrheit entsprechen. Die Einzelheiten hierzu habe ich bereits erklärt. Der Name Lepa wurde mir erst am 12. Juni genannt, die anderen schon früher. Meine Erklärungen vor Gericht halte ich für richtig, denn sie entsprechen der Wahrheit. Mit dem Falle Jesuttis

habe ich nicht im geringsten etwas zu tun, und ich bitte um Freispruch.

Damit endet die Freitagssitzung.

Die Freitagssitzung, die um 11.40 Uhr begann, brachte weiter die Schlussworte der Angeklagten. Sie führten im einzelnen aus:

Paul Kwauka: Ich habe das Urteil des Kriegsgerichtes nicht zu sehen. Ich habe mich stets bemüht, meine Tätigkeit im Rahmen des Statutes und der Gesetze zu halten. Wenn man die Verleumdung und die Gerüchte zurückweist, ist nichts vor Gericht übrig geblieben. Wir kämpften für wirtschaftliche und kulturelle Ziele und begingen nichts Strafbares. Ich beziehe mich auf die Erklärungen des Rechtsanwaltes und bitte um Freispruch.

Ernst Rademacher: Meine Herren Richter! Die mir zur Last gelegten Verbrechen sind durch die Ausführungen des Rechtsanwaltes, die Zeugenaussagen und meine Erklärungen widerlegt. Meine persönliche Einstellung beruht auf dem Geiste der nationalsozialistischen Weltanschauung, die nicht fragt, was einer ist, sondern was einer tut. Ich bin stolz, ein Bauer zu sein und unter Bauern und Arbeiter zu leben. Ich habe nie einen Hehl daraus gemacht, daß ich nationalsozialistisch und deutsch eingestellt bin. Ich entkomme einer deutschen Familie und bewerte mich auf diesem Boden als bodenständiger Deutscher. Ich erkläre, der Sowjeto-Organisation beigetreten zu sein, weil ich volles Vertrauen in ihr hatte und zu dem Streifen, in denen Dr. Neumann wirkte. Nachbarn, die hindurch haben wir Einwohner des Memelgebietes wie eine Familie zu sammen gelebt. Wir brauchen das Schicksal auch in Zukunft nicht zu fürchten, denn wir stehen uns auf unsere Tradition. Wir wirkten auf sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Grundlage und haben nie daran gedacht, die Autorität des Staates anzugreifen. Ich bitte die hohen Richter, ganz objektiv zu urteilen, damit ich ohne Mafel zu meiner Frau, meinen Kindern und meiner Wirtschaft zurückkehren kann. Ich bin mir keiner Schuld bewusst und bitte um Freispruch.

Paul Prokopch: Ich war der Überzeugung, daß ich gerecht behandelt habe. Die Beschuldigungen wurden von der Beweisaufnahme, durch die Ausführungen von Prof. Stankewicz und meine Erklärungen widerlegt. Ich glaube, ich bin unschuldig und bitte, mich freizusprechen.

Bruno Kiege: Den von Dr. Neumann aus gutem Herzen gesprochenen Worten habe ich nichts hinzuzufügen und bitte, mich freizusprechen.

Kurt Saak: Meine Herren Richter! Ich habe das alles ausgeführt, was ich als Kreisleiter tun mußte und konnte. Im übrigen bitte ich, mir zu gestatten, mich den Ausführungen des Rechtsanwaltes Bataitis anzuschließen und bitte um Freispruch.

Kurt Grau: Unsere Herren Rechtsanwälte haben in ritterlicher Weise auf die Beschuldigungen erwidert, und zwar nicht nur mit ihrem hohen juristischen Wissen, sondern in einer Weise, die zeigt, daß sie uns Memelländer verstehen. Sie waren überzeugt von unserer Unschuld und haben uns voll geglaubt, sonst hätten sie uns nicht so verteidigen können. Ich glaube, daß nach diesem Prozeß sich noch mehr Leute finden werden, die uns Glauben schenken werden. Ich habe den Ausführungen meines Rechtsanwaltes Bataitis nichts hinzuzufügen und bitte, mich freizusprechen.

Walter Frieß führt aus, er habe den Ausführungen seines Verteidigers nur wenig hinzuzufügen. Beschuldigter sei er der Teilnahme an der Ermordung des Jesuttis. Unverkennbar sei ihm, wie eine so ungeheuerliche Anklage aufzunehmende war. Vom Untersuchungsrichter sei ausgesagt worden, daß er auf Grund der Aussagen des Wannagat beschuldigter werde, doch entspreche das nicht der Wahrheit. Schon Anfang Mai sei er in den Mittelpunkt dieser Mordaffäre gestellt worden, während Wannagat doch erst Anfang Juni verhört worden sei. Außerdem habe Wannagat seine Aussage vor Gericht widerrufen. Er, Frieß, müsse daher annehmen, daß er vom Untersuchungsrichter

hineingezogen worden sei, um einen politischen Mord konstruieren zu können. Der Untersuchungsrichter sei wohl seiner Sache selbst nicht ganz sicher gewesen, denn er wurde Wannagat nicht gegenübergestellt. Die Anklage sei so abgefaßt, daß nach ihr Jesuttis zweimal getötet sein muß. Nach Aussagen der Sachverständigen seien Seiwereife in der Sepiferörre gefunden worden. Wenn er aber so viel getrunken hat, wie die Anklage es behauptet, müßten die Seiwereife hinuntergefallen sein. Zweitens betrage die Strecke, die Wannagat zurückgelegt haben soll, nicht 120, sondern 135 Kilometer, denn es müsse ja die Fahrt zu Gorn und Lepa hinzugezählt werden. Wenn die anaeebene Strecke in der angegebenen Zeit zurückgelegt sein sollte, so mache das 54 Stundenkilometer aus, die man nur bei einer Fahrgeschwindigkeit von 75—80 Kilometer erreichen könnte. Da der Weg alalt war, das Wetter neblig, da die Zeit, wann das Fuhrwerk bei Broehl vorbeifuhr, festgestellt wurde — der Zeuge Schiemann gab die Zeit 9.15 Uhr, der Nachwächter 9.20—9.30 Uhr an — so konnte das Auto von Memel nicht später als um 6 Uhr wegfahren. In dieser Zeit habe er, Frieß, inessen an der Sitzung der Steuerkommission teilgenommen, woran nicht gezweifelt werden könne. Es war deshalb ganz unmöglich, daß er an der Entführung des Jesuttis teilnahm. Was den Jesuttis in den Tod trieb, konnte seine Angst vor Verhaftung sein. Wenn Jesuttis flüchten wollte und Angst hatte, so zeigt das, daß sein Leben nicht normal war. Deshalb könne er, Frieß, auf die alante Beschuldigung nur mit einem dreifachen „Unmöglich“ antworten. Erstens sei das unmöglich, weil Jesuttis das wandernde Mithraiden war. Es sei ganz unmöglich, daß er mit jenem vor der Abfahrt hätte trinken können. Zweitens stehe trotz aller Gegenbeweise sein Mißverständnis fest. Hier wiederholt Frieß noch einmal, wo er von 6 bis spät abends gewesen ist und greift dabei auf die Aussagen seiner Mitbeteiligten zurück. Er gibt auch ausführliche Erklärungen, warum er sich nicht allein entfernen konnte, wo er zur fraglichen Zeit gewesen sei. Drittens sei aber seine Teilnahme an der Mordaffäre unmöglich, weil er in einem christlichen Pfarrhause von Jugend an erzogen worden sei in einem Geiste, der so etwas ganz ausschloß. Zum Schluß führt Frieß aus, daß keine der Beschuldigungen erwiesen sei und bittet unter nochmaliger ausdrücklicher Betonung seiner Unschuld um Freispruch.

Erich Lappins: Ich habe den Ausführungen meines Rechtsanwaltes nichts hinzuzufügen und bitte um Freispruch.

Fritz Scheschkewitz: Hoher Gerichtshof! Den Ausführungen des Verteidigers habe ich nicht viel hinzuzufügen. Keiner der Zeugen konnte hier beweisen, daß ich eine Handlung voranommen habe, die auch nur annähernd als Straftat bezeichnet werden könnte. Die gegen uns erhobene Anklage wurde völlig widerlegt. Ich bitte, mich freizusprechen.

Martin Preißhals: In meiner persönlichen Angelegenheit will ich keine neue Tatsachen beibringen. Ich will hier nicht die geistliche und körperliche Tortur erwähnen, die ich erlitten habe: die Vernichtung meiner wirtschaftlichen Existenz und die Lage, in die meine Familie geriet. Ich will nur kurz einiges zur Grundfrage dieses Prozesses, zum bewaffneten Aufstande, sagen. Der Versuch, das Memelgebiet mit Waffengewalt an Deutschland wieder anzuschließen, wäre ein wahnsinniges Unterfangen. Ein Mißlingen dieses Unternehmens wäre das Ende der Autonomie und ein Elend für die Bevölkerung. Das Gelingen des Aufstandes hätte mit hundertprozentiger Sicherheit das Eingreifen der Signatarmächte Frankreich und Italien nach sich gezogen. Das Ende wäre einem Mißlingen gleichgekommen. Wenn hier mit Hitlers „Mein Kampf“ als einem Belastungsinstrument operiert wurde, so dürfen auch nicht die Friedensbedingungen vergessen werden, die Adolf Hitler als Reichskanzler abgab. Die anderen Völker haben als das, was der Gefangene in Landsberg dachte und schrieb. Ich möchte hier nur die Proklamation der Reichsregierung vom 7. Juli 1933 erwähnen und

(Schluß des Berichtes dritte Seite Sonntag)

Laval ist optimistisch

Die Parole lautet: Organisierung des Friedens, ein starkes Frankreich, Führung beim Völkerbund
Scharfe Angriffe des Abgeordneten Franklin-Bouillon in der Pariser Kammer

Paris, 28. März.

In der der Ratifizierung der römischen Abkommen vorausgehenden Aussprache der Kammer hat Franklin-Bouillon eine Rede gehalten und die französische Außenpolitik der letzten fünfzehn Jahre kritisiert.

Auf die Londoner Erklärung eingehend machte Franklin-Bouillon den Vertretern Frankreichs zum Vorwurf, daß sie sich auf die Unterzeichnung dieser Erklärung eingelassen hätten, bevor sie die englische Haltung eindeutig festgelegt hätten. Mit Unrecht erhebe man jetzt Vorwürfe gegen England; denn England habe Frankreich in seiner Politik Deutschland gegenüber gar nichts versprochen. Man solle nun auf die Zusammenkunft in Como, aber Sir John Simon habe bereits erklärt, er werde alles tun, daß auch Deutschland dort vertreten sei. Es sei nun genug mit der Frage, daß es ein gutes Deutschland gäbe, das den Frieden wolle und daß alles in Genuß geregelt werden könne. Man solle aufhören, an Genuß zu glauben, denn auf der einen Seite seien dort Wölfe und auf der anderen Schafe. Es sei keine gemeinsame Politik, wenn von englischer Seite die Rückkehr Deutschlands nach Genuß verlangt werde und von französischer Seite die Rückkehr Deutschlands nach Genuß verlangt werde. Man solle aufhören, England gegenüber schüchtern zu sein. Deutschland habe durch seine Aufrüstung der Welt den Krieg erklärt. Die Frage sei nun, ob man nachgeben oder Widerstand leisten werde. Man müsse die Nationen des Friedens gegen die „Militärnationen“ militärisch gruppieren und brauche keine Angst zu haben. Deutschland und Ungarn zusammen seien 80 Millionen Menschen, die die Vernichtung der Verträge und den Krieg wollten. Ihnen gegenüber wollten 400 Mil-

denjenigen offen bleiben, die sie nicht gleich unterzeichnen wollten. Die Politik Frankreichs sei gegen kein Land gerichtet. Die Welt wolle das bereits, er lege aber Wert darauf, es noch einmal mit lauter Stimme zu wiederholen. Er sei optimistisch, weil er glaube, und weil er handle. Er verzichte nicht auf die Friedensarbeit.

Franklin-Bouillon bemängelte darauf, daß Laval kein offenes Wort über die deutsche Aufrüstung gesagt habe in dem Sinne, daß mit einem nationalsozialistischen Deutschland, das die Verträge verlegt habe, keine Zusammenarbeit möglich sei. Er behauptete ferner, daß die leitenden französischen Außenpolitiker nicht den Mut hätten, die Wahrheit zu sagen, sie wären nie darauf bedacht, die französische Karte in erster Linie zu spielen. Laval erwähnte, daß er die französische Karte doch ausspiele, aber diese Karte allein bilde kein vollständiges Spiel. Man müsse das

System der Freundschaften und Bündnisse aufrecht erhalten. Nach der Aussprache erfolgte die Abstimmung; die Kammer hat sich mit 555:9 Stimmen für die Ratifizierung der römischen Abkommen ausgesprochen.

Frankreichs Kriegsminister nennt deutsche Rüstungszahlen...

Paris, 28. März.

Vor dem Heeresauschuß der Kammer hat Kriegsminister General Maurin berichtet, daß die Stärke einer deutschen Division binnen kurzem 20 000 Mann betragen werde, so daß das aktive Heer sich auf 720 000 Mann beziffern würde. Gegenwärtig arbeiteten 70 v. H. der deutschen Kriegsmaterialfabriken; die Herstellung von Maschinen-gewehren erfolge Tag und Nacht in vier

Schichten zu je sechs Stunden unter strenger Geheimhaltung des Herstellungsverfahrens. Große Mengen von Konserve seien aufgebraucht worden, besonders Delfardinen aus Portugal. Die Flugzeugfabriken stellten täglich 15 Apparate her, so daß Deutschland in drei Monaten über 1500 neue Flugzeuge verfügen könne. Die große Zahl der ausgebildeten Zivilpiloten erlaube die sofortige Ingebrauchnahme dieser Militärflugzeuge.

Der Kriegsminister hat ferner auf die umfassende militärische Ausbildung der deutschen Jugend hingewiesen und behauptet, daß der Arbeitsdienst eigentlich einem Dienstjahr gleichkomme. Die Vollendung des deutschen Heeresaufbauplanes könne im Frühjahr 1936 erwartet werden.

Zum Schluß habe der Kriegsminister noch mitgeteilt, er beabsichtige, die französische Rüstungs-fabrikation zu beschleunigen und auszubauen und neue Kredite für das Jahr 1935 und für die folgenden Jahre zu beantragen.

... und fordert mehr Berufssoldaten

Paris, 28. März. Der französische Kriegsminister hat am Freitag einen Gesetzesvorschlag eingebracht, der es den Reserveoffizieren erlaubt, erneut in den aktiven Dienst einzutreten. Die Mindestverpflichtung beträgt sechs Monate und die Höchstgrenze acht Jahre. Außerdem soll die Zahl der Berufssoldaten und sogenannten Spezialisten, die bisher auf 117 000 Mann festgesetzt war, erhöht werden.

„Eine schicksalschwere Mission“

Englische Presseäußerungen zu dem bevorstehenden englischen Ministerbesuch in Berlin

London, 28. März.

„Ein neuer und entscheidender Abschnitt in den gegenwärtigen europäischen Verhandlungen beginnt während dieses Wochenendes“, schreibt der diplomatische Mitarbeiter der „Morning Post“ und gibt damit die Ansicht der gesamten englischen Presse wieder, die dem bevorstehenden englischen Ministerbesuch in Berlin mit größter Spannung und Erwartung entgegensteht. Ein Teil der Presse sagt zwar Laval's Kammerrede als „Friedens-Geste“ auf; die Mehrzahl der Blätter zeigt sich jedoch nach wie vor wenig erbaunt über die Haltung der französischen Regierung gegenüber Deutschland.

Unter der Überschrift „Eine schicksalschwere Mission“ erklärt „News Chronicle“ in einem Leitartikel: „Sir John Simon beginnt seine Sendung in Berlin mit den ersten guten Wünschen aller Männer und Frauen von gutem Willen.“ Die gemäßigten Reden des französischen Außenministers Laval in der Kammer könne nach den Ausführungen des Kriegsministers Maurin und von Franklin-Bouillon als ein gutes Vorzeichen betrachtet werden. Was den Plan anbetreffe, weitere internationale Konferenzen nach der Zusammenkunft in Como abzuhalten, so hänge ihr Wert ganz von den Ereignissen in Berlin ab.

Der diplomatische Mitarbeiter der „Daily Mail“ meldet, daß die englische Regierung die Einberufung einer europäischen Mächtekonferenz, einschließlich Deutschland, nach London plane, falls die Berliner Besprechungen erfolgreich ausfallen.

Die britischen Minister sehen dem Ergebnis des Berliner Besuchs hoffnungsvoll entgegen. Man sei der Ansicht, daß ein direkter und offener Meinungsaustausch zwischen Hitler und dem englischen Außenminister viele Fragen lösen könne. Auch wenn Deutschland weitere Forderungen für die deutsche Rüstungsgleichberechtigung stellen sollte, werde dies Sir John Simon wahrscheinlich nicht abhalten, die deutsche Regierung zur Teilnahme an einer Konferenz am „Runden Tisch“ einzuladen, auf der die Zukunft Europas ruhig erwogen werden solle. Der diplomatische Mitarbeiter der „Morning Post“ meint: Man hoffe „immer noch“, daß Deutschland über alle fünf Punkte des Londoner Kommuniqués verhandeln werde. Wenn Hitler bereit sei, sowohl das geplante Sicherheits-system, als auch eine vernünftige Rüstungs-beschränkung anzunehmen, dann könnten die Verhandlungen mit einiger Erfolgsaussicht fortgesetzt werden.

Der Berliner Berichterstatter der „Times“ meldet: Deutschland sei entschlossen, sich durch keine juristische Formalität in Genf oder irgend etwas anderes die „militärische Souveränität“ wieder wegnehmen zu lassen, die es durch sein Wehrpflichtgesetz wieder errungen habe. Unter Bezugnahme auf den französischen Appell an den Völkerbund sagt der Berichterstatter: „Der Völkerbund wird nicht anziehender für Deutschland gemacht durch den Gedanken, daß Deutschland bei seiner Rückkehr nach Genf sogleich in die Lage eines Angeklagten treten würde, der sich gegen eine Beschuldigung zu verantworten hat.“

Eden Freitagabend in Paris eingetroffen

Befriedigung in der Pariser Presse — Ein „Wiederverständlichungsverfuch“

Paris, 28. März.

Eine wesentlich ruhigere Beurteilung der Lage hat am Sonnabend in der Pariser Morgenpresse der bisherigen starken Erregung Platz gemacht. Die Blätter heben mit Befriedigung und besonderem Nachdruck die Londoner Informationen hervor, die die erste Auslegung der Erklärungen Sir John Simons dementiert und wonach nicht die Rede davon sei, Deutschland zu den Besprechungen in Como hinzuzuziehen, sondern nur die Möglichkeit in Erwägung gezogen sei, nach der Dreierkonferenz eine neue Konferenz einzuberufen, an der auch Deutschland teilnehmen solle. Man nimmt allerdings von französischer Seite auch gegen diese Absicht Stellung und erklärt, daß keinerlei Verhandlungen mit Deutschland möglich seien, solange der Völkerbund sich nicht über die Wiedereinführung der Wehrpflicht geeinigt habe. Frankreich würde sonst, so betont man, gegenüber Deutschland in eine „geradezu lächerliche Lage“ kommen.

Der Außenpolitiker des „Echo de Paris“, Pertinax, will wissen, daß der französische Botschafter in London nach den Erklärungen Sir John Simons beim Foreign Office vorstellig geworden sei und um eine genaue Auslegung seiner Ausführun-

gen gebeten habe. Hierauf sei die Erklärung der englischen Regierung zurückzuführen.

Der „Petit Parisien“ begrüßt es, daß der angebliche Versuch Sir John Simons so rasch aufgeflogen worden sei; denn der Vorschlag des englischen Außenministers sei für Frankreich unannehmbar gewesen. — Die Ankunft des Großfliegerbenachters Eden in Paris, die am Freitagabend erfolgt ist, hat die Presse ebenfalls günstiger gegenüber England gestimmt. Dieses vorzeitige Interesse, das ursprünglich erst für Sonnabend vormittag erwartet wurde, wird hier dahin ausgelegt, daß die englische Regierung einen Beweis ihres Zusammengehörigkeitsgefühls mit Frankreich und Italien habe abgeben wollen.

Der Außenpolitiker des „Journal“ bringt das frühe Eintreffen Edens in engen Zusammenhang mit der Abstimmung, die die Erklärungen Simons in Frankreich ausgelöst hätten, und glaubt, darin einen „Wiederverständlichungsverfuch“ zu erblicken. Der heutige Besprechung zwischen Eden, Smith und Laval mißt man jedoch nach wie vor keine überragende Bedeutung bei. Man ist sich klar darüber, daß praktische Beschlüsse erst nach den Berliner Verhandlungen gefaßt werden könnten. — Es sei nicht beabsichtigt, irgendwelche genauen Richtlinien aufzustellen.

„Sonderfall Deutschland und die übrigen entwaffneten Staaten“

Rom, 28. März.

Das Hauptinteresse der römischen Abendblätter gruppiert sich um das Echo der Weltpresse zu den in Berlin überreichten Noten Frankreichs und Italiens, die Erklärungen Simons im Unterhaus und die bevorstehende Dreier-Besprechung in Paris. Die redaktionellen Kommentare der Blätter unterstreichen besonders die Notwendigkeit einer gemeinsamen Politik zwischen Paris, London und Rom, wie sie im Januar und Februar vereinbart worden sei. Das Ziel müsse die Herstellung eines Mindestmaßes von Vertrauen sein, wenn Europa nicht einem Abenteuer entgegengehen solle für die nächste Entwicklung habe die bevorstehende Dreier-Besprechung in Paris nur zweifelhafte Bedeutung. Entscheidend seien die deutsch-englische Zusammenarbeit in Berlin und die später geplante zweite Dreier-Besprechung.

„Giornale d'Italia“ schreibt: Die Entscheidung werde fallen, wenn die drei Mächte nach der unmittelbaren Fühlungnahme mit Berlin, Moskau und Warschau alle notwendigen Kenntnisse für einen genauen Überblick über die Lage besitzen, um die anschließende diplomatische Aktion zu führen. Diese Prüfung werde sich natürlich auch von dem Sonderfall Deutschland aus auf alle anderen entwaffneten Staaten erstrecken müssen. Sie befänden sich in der gleichen Lage wie Deutschland, ohne deshalb die gleichen autonomen Maßnahmen ergreifen zu haben. Mit der deutschen Aufrüstungsfrage werde selbstverständlich auch die Frage der Aufrüstung dieser Länder sofort aktuell. Bisher hätten sich die Länder der Meinen Entente und des Balkanbundes dagegen gestellt. Man dürfe aber heute annehmen, daß jetzt sowohl die kleine Entente wie der Balkanbund ihre Stellungnahmen im Lichte der neuesten politischen Tatsachen und Tendenzen einer Neuordnung unterwerfen haben.

Drei englische Minister sprechen über die internationale Lage

London, 28. März.

Die bevorstehenden Berliner Besprechungen und die allgemeine internationale Lage waren der Gegenstand politischer Reden, die am Freitagabend vom englischen Außenminister Sir John Simon, vom Landwirtschaftsminister Elliot und von Sir Austen Chamberlain an verschiedenen Orten gehalten wurden.

Sir John Simon erklärte im Verlauf einer Rede in Silberpavillon bei Leeds: Das ganze englische Volk vertritt in der Frage des Friedens eine einheitliche Auffassung, wie es sich in der außenpolitischen Unterhausdebatte am Donnerstag gezeigt habe. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen sagte er u. a.: „Wir können uns nicht jederzeit außenpolitischen Abenteuern in allen Teilen der Welt hingeben oder uns bei jedermanns Streitigkeiten zur Mitwirkung verpflichten. Dies wäre kein Beitrag zum Frieden. Vielmehr stünde es im Gegensatz zu dem gesunden Sinn des englischen Volkes.“

Bei einer späteren Versammlung in Bristol erklärte Simon, er wolle wegen des Ernstes und der Schwere der auf ihm ruhenden Aufgabe keine neuen Mitteilungen über seine und des Vordirektors des Außenministeriums Besuche in den europäischen Hauptstädten machen. Welches auch das Ergebnis des Berliner Besuchs sein möge, es werde nicht irgendein plötzliches und überraschendes Ergebnis sein. Dies sei der Beginn eines Verfahrens, dessen Verlauf in sehr großem Maße von der Einsicht und Befähigung abhängen, mit der England die Angelegenheit behandle. Simon sagte dann, daß das englisch-französische Kommuniqué vom 2. Februar, wie er glaube und hoffe, noch lange Zeit hinaus einen Markstein in der Geschichte des Friedens darstellen werde. Der Außenminister wiederholte dann, daß England sich nicht in ausländische Angelegenheiten einmischen werde, die England nichts angingen. „Wir würden es nicht dulden, daß andere Völker es uns gegenüber tun würden, und andere Völker würden es nicht von uns dulden.“

Landwirtschaftsminister Elliot erklärte bei einer Rundschau der Nationalregierung in Carlisle u. a.: England könne nicht mehr die Stellung einer Großmacht einnehmen, wenn es nicht auch gewillt wäre, die Verantwortung einer Großmacht zu übernehmen. Es bestehe ferner kein Grund zur Panik über die Verweigerung, nicht Rummen und Revalinae sind es, an die wir dahinter und im Ausland appellieren. Wir entlassen Simon und Eden nach den Sanitätsstädten Europas, um festzustellen, ob sie als freie Männer mit anderen Nationen freier Männer zu einem dauernden Frieden kommen können.

Der einstige Außenminister und Mitstifter des Völkerbundes, Sir Austen Chamberlain, sprach in einer konferenzierten Versammlung in Birmingham. Seine Rede enthielt lediglich Anaristie auf Deutschland. „England diene dem Frieden am besten“, so schloß Chamberlain seine Rede, „wenn es klar macht, daß es einmal Dinge nicht dulden kann und ihnen Widerstand entgegenzusetzen wird. Je stärker der Frieden bedroht wird, um so enger müssen sich diejenigen Staaten, die sich für den Frieden einsetzen“, aufeinander schließen.“

Der deutsche Außenminister zur Berliner Reise Simons

Berlin, 28. März.

Der Reichsminister des Auswärtigen, Freiherr v. Neurath, hat sich zu dem bevorstehenden Besuch der englischen Regierungsvertreter dem Vertreter einer amerikanischen Nachrichtenagentur gegenüber auf dessen Bitte in folgender Weise geäußert:

„Die deutsche Regierung sieht dem Besuch der englischen Regierungsvertreter mit Interesse und Befriedigung entgegen. Angesichts der Entwicklung der letzten Tage kann eine offene deutsch-englische Aussprache nur nutzbringend sein, und zwar für alle europäischen Staaten. Wenn erst einmal das volle Verständnis für Deutschlands Gleichberechtigung durchgebracht ist, dann sollte es nicht schwer fallen, die Dinge ein gutes Stück vorwärts zu bringen. So hoffe ich, daß der Besuch zur Klärung unserer beiderseitigen Auffassungen über die zur Verhandlung stehenden Fragen in nützlichster Weise beitragen wird.“

Paris, 28. März. Am heutigen Sonnabend beginnen in Paris deutsch-französische Wirtschaftsverhandlungen, die durch den Ablauf des Verrechnungsabkommens am 31. März bestimmt sind. Der Leiter der französischen Unterhändler, Ministerialdirektor Bonnefont-Graponne, befindet sich zur Zeit in Rom und wird dieser Tage nach Paris zurückkehren.

Ratstagung Anfang April

Genf, 28. März. Das Völkerbundsekretariat gibt folgendes bekannt: Der ausübende Präsident des Völkerbundes, Dr. L. N. Ras (Türkei) hat beschlossen, daß der Völkerbundrat im Laufe der ersten Aprilwoche zu einer außerordentlichen Tagung zusammenzutreten soll, um den Antrag der französischen Regierung zu prüfen.

Neuen Menschen die Aufrechterhaltung der Friedensverträge. Wenn man von Polen und England absehe und annehme, daß diese neutral seien, blieben immer noch 820 Millionen übrig.

Am Schluß der sich an die scharfen Angriffe Franklin-Bouillons anschließenden Aussprache ergriff Außenminister Laval das Wort. Er bekräftigte sich zunächst mit den afrikanischen Problemen der römischen Abkommen und erklärte auf einen Zuruf hin, daß in dem römischen Abkommen nichts enthalten sei, was die Unabhängigkeit und die gebietsmäßige Unantastbarkeit Abessinien's beeinträchtigte.

Auf die Angriffe Franklin-Bouillons eingehend, erinnerte Laval an die Regelung der Saarfrage und die Beilegung des ungarisch-slowakischen Streitfalles in Genf. In einem unruhigen Mittel-europa, so fuhr der Außenminister fort, könne nichts Dauerhaftes entstehen ohne vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Italien und Slowakien. Deutschland werde durch seine Geste hoffentlich die Organisierung des Friedens nur verlangsamt haben. Frankreich wolle niemand von der Zusammenarbeit ausschließen. Laval betonte, daß er auf die Entwicklung der internationalen Aktion vertraue und wies auf die Zusammenkunft am Sonnabend zwischen den Vertretern Frankreichs, Italiens und Englands hin, sowie an die in Como vorgesehenen Besprechungen. Er habe nur ein Bestreben und dieses Bestreben werde von der Kammer und ganz Frankreich geteilt: die Organisierung des Friedens in einem starken Frankreich, das von seiner Sicherheit überzeugt sei, unter Führung des Völkerbundes. Eine Reihe von Pakten sei in Vorbereitung, die auch

Keine Einladung Deutschlands nach Como

Eine britische Richtigkeitung zur Unterhaus-Rede Simons

London, 28. März.

Außenminister Sir John Simon hatte in seiner Unterhaus-Rede am Donnerstag u. a. gesagt, daß im Anschluß an die Besprechungen in Paris, Berlin, Warschau, Moskau und Prag weitere Besprechungen stattfinden würden; England würde sich freuen, wenn Deutschland hieran teilnehmen würde. So sei ein Treffen in Como in Aussicht genommen, an der Mussolini selbst teilnehmen beabsichtige. In der französischen Presse ist diese unmittelbare Einladung an Deutschland dem englischen Außenminister zum Vorwurf gemacht worden. Vor allem meint man, aus der Äußerung Simons eine Aufforderung an Deutschland herauszulesen, an den englisch-französisch-italienischen Besprechungen teilzunehmen, die nach der Reise Simons und Edens in Norditalien stattfinden sollen.

In englischen Kreisen wird diese Auslegung als völlig irrig bezeichnet; denn es habe nie in der Absicht Englands gelegen, diese Dreier-Besprechungen in eine Viermächte-Konferenz umzuwandeln. Der Hinweis Simons habe lediglich besagen sollen, daß, falls nach dem Berliner Besuch und den anschließenden Dreier-Besprechungen eine erfolgversprechende Grundlage für weitere Erörterungen gefunden sei, es sich als nützlich erweisen könnte, eine weitere Aussprache unter allen unmittelbaren an Sicherheitsproblem interessierten Mächten, darunter auch Deutschland, stattfinden zu lassen. Sollte eine solche Aussprache praktisch Wirklichkeit werden, dann würden zu den Teilnehmern auch die am Ostpakt und am Donaupakt interessierten Staaten gehören.



Memel, 23. März

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Der Dampferverkehr mit den Nahrungs- orten aufgenommen

Drei Dampfer brachten heute Nahrungsbewohner
zum Memeler Markt

Die drei bekannten Nahrungsdampfer „Hertha“, „Capella“ und „Trude“ haben ihre regelmäßigen Tourfahrten zwischen Memel und den Nahrungs-orten bis Nidden hinauf aufgenommen. Als erster Dampfer verließ Freitag mittag um 1 Uhr „Hertha“ den Memeler Hafen, um nach Nidden zu fahren. In der Höhe von Schmelz blieb „Hertha“ jedoch im Eise stecken, so daß sie zurückfahren mußte. Eine Stunde später hatten sich die Eisverhältnisse auf dem Haff etwas gebessert, und „Hertha“ unter- nahm den zweiten Versuch, nach Nidden zu gelan- gen. Von Erlenhof ab geriet der Dampfer wie- der in Eis, doch gelang es ihm, sich etwa drei Kilo- meter weit durch dieses Eis, das schon sehr mühe- war, hindurchzuarbeiten, um dann für die ganze weitere Strecke freies Wasser zu haben. Auch Dampfer „Capella“, der etwas später Memel ver- ließ, um nach Schwarzort zu fahren, hatte noch mit Eishindernissen zu kämpfen. Aber auch dieser Dampfer erreichte Schwarzort. Später fuhr noch Dampfer „Trude“ von Memel nach Schwarzort. Sämtliche drei Dampfer trafen heute morgen mit Nahrungsbewohnern in Memel ein, und zwar die „Hertha“ von Nidden aus, während die beiden an- deren Dampfer „Capella“ und „Trude“ Schwarz- orter Marktbesucher hierher brachten.

Die Arbeitslosenziffer zurückgegangen Neueinstellungen auf zwei Schneidemöhlen

Am Laufe dieser Woche hat sich die Lage auf dem städtischen Arbeitsmarkt wesentlich gebessert. Die Zahl der Arbeitslosen ist auf 1345 gegenüber 1550 in der vergangenen Woche zurückgegangen. Der Rückgang der Arbeitslosenziffer ist darauf zurück- zuführen, daß bei den Schneidemöhlen Maschin- und Chmer u. Co., welche die Arbeit wieder aufgenom- men haben, Neueinstellungen erfolgt sind. Auf den Schneidemöhlen werden jetzt insgesamt 1250 Ar- beiter beschäftigt. Auch die Unionfabrik hat in die- ser Woche 25 Mann angefordert. Obwohl der Ver- kehr im Hafen reger ist als in den letzten Wochen, ist die Zahl der arbeitslosen Hafenarbeiter kaum zurückgegangen. In dieser Woche wurde an 778 Arbeitslose Unterstützung gezahlt, während in der vergangenen Woche 888 Arbeitslose Unterstützung erhielten.

Im vergangenen Jahr um diese Zeit waren beim städtischen Arbeitsamt nur 902 Arbeitslose registriert. Arbeitslosenunterstützung erhielten 680 Personen. Daß die Arbeitslosenziffer in diesem Jahr größer ist, ist darauf zurückzuführen, daß die Schneidemöhlen weniger Arbeiter beschäftigen und auch die Unionfabrik eine geringere Anzahl Ar- beiter eingestellt hat.

Damit die Arbeitslosen für die Unterstützung, die sie erhalten, auch etwas leisten, müssen etwa

Der Dichter

Wissigkeit,
am einundzwanzigsten des März,
trägt leises Frühlingsabnahn schon im Herzen,
denn er sich ergeht auf Feld und Flur
inmitten der noch schlafenden Natur.
Die Bäume starrten dürr, gleich Geisterwesen
und Busch und Strauch als kahle, tote Wesen
hinauf zum märzlich trüben Himmel,
den schwarzen Krähen flatterndes Gewimmel
erfüllt und ihrer Stimmen heißes „Kra!“
Noch sind die Wiesen schmutzig-grau verfilzt,
von Frost zerlegt und winterlich vertraut,
das Büschlein, glühend, ist von Eis umfäumt,
das widerwillig langsam schmilzt.
Kein pralles Knospen, hartes Blümchen ist noch da,
und, kurz, es gibt noch nichts zu spüren
vom Frühling, der schon wartet vor den Türen.
Dum besser wär's, wenn im Kalender stünde
nicht „Frühlings-Anfang“ sondern „Winters-Ende“.
Doch gleichwohl: Pfirsichblüten schwillt die Brust
schon mächtig in vorausgenommener Lenze Lust.
Und, was an junger Hoffnung in ihm singt und
klingt,

er freudig nun in wohlgelesene Verse bringt.
„Ruduck!“, ruft er, „Ruduck!“, spricht er,
unser guter Stegreifdichter.

„Ruduck! Ruduck!“,
ruft's aus dem Wald.
Lasset uns singen,
tanzen und springen!
Frühling, Frühling,
wird es nun bald!

So will er froh, was ihn ergreift, bekunden,
mit Worten, die er ganz von selbst gefunden.
Wer kritisch ist und sehr erfahren
im Schrifttum, sagt zwar unverhohlen:
„Das hat der Mann ja doch geföhlen!“
Er soll nur seine Rede sparen!
Kann Wissigkeit dafür, daß, was er grade sagen
wollen,

vorläßt aus andrem Munde auch erschollen?
Seit ewig schon die Frühlingslänger und Verliebten
die immer gleiche Sprache üben:
es gibt im Lenz und in der Liebe
Adeem nicht und auch nicht Verle-Diebe!
Und Wissigkeit steht, selbst vorm strengsten Richter,
als hochbegabter, sprachgewaltiger Frühlingsdichter.
A. P.

70 Arbeitslose abwechselnd täglich öffentliche Arbei-
ten in der Stadt verrichten.

Bücherausstellungen in der Stadtbücherei

Im Lesezimmer der Stadtbücherei findet vom
25. März bis 9. April 1935 eine Ausstellung fol-
gender Bücher statt: Becker: Am finanziellen
Scheideweg. Buchholz: Masuren. Böhmer: Ele-
trotechnik in Bildern. Teil 1, 2. Claus: Rasse und
Seele. Dehn: Rainer Maria Rilke und sein Werk.
Eichrich: Der alte Jäger. Geiringer: Johannes
Brahms. George: Mein Anteil am Weltkrieg.
Hd. 2. Huch: Römisches Reich deutscher Nation.
Juska: Matematicas analiticas pagindas. Kreisel:
Wärsburg. Kriedel: Bildungssysteme der Kultur-
völker. Kromer: Von Ekelmen und brauen Leu-
ten. Pefo: Mehr Erfolg durch Werbung! Vist:
Deutsche Mythologische Landschaftsbilder. Bd. 1,
2. Lorenz: Inselgeschichten. Maywald: Die Er-
oberer von Kamerun. Norfus: Vietnaw litera-
ros nagrinėjimai. Paquet: Flugzeug über Europa.
Reinig: Was ist Leben? Rimka: Statistisches pa-
grindai. Salfauskis: Vietnaw tauta ir jos ugdymas.
Schmidt: Der Garten im Glas. Sinkunas:
Europa. Geografijos vadovėlis. Smiles: Byris-
kumas. Springenschmid: Die Staaten als Lebe-
wesen. Stankewičius: Pasaulin. Horijos Wirfing:
Köpfe der Weltpolitik.

„Clavigo“ im Deutschen Theater

Aus dem Büro des Deutschen Theaters wird
unz geschrieben:

Am Sonnabend, dem 23. und Sonntag, den 24.
März, finden keine Vorstellungen des Deutschen
Theaters statt. Für Montag, den 25. und 26. März
ist als Abonnementsvorstellung das bei seiner Er-
staufführung mit großem Beifall aufgenommene
Lustspiel „Out ab vor Dntel Eddie“ mit Intendant
F. W. Radolke in der Titelrolle angelegt. Dasselbe
Stück wird am Donnerstag, dem 28. März, als
Volksvorstellung wiederholt. In Vorbereitung be-
findet sich für Mittwoch, den 27. März, Goethes
„Clavigo“.

Vom Hasen

Am Sonnabend lagen an allen Badeplätzen im
unteren Hafen Dampfer und eine Anzahl Motor-
segler, die beim Einnehmen von Getreide aus
Speichern und Waggons beschäftigt waren. Es ist
damit zu rechnen, daß auch in den nächsten Wochen
noch größere Posten Getreide mit Seeschiffen ver-
laden werden.

Kursus für ältere Landwirte

In der Zeit vom 4. bis zum 6. April d. J. soll
bei genügender Beteiligung in Prüfungs im Gast-
haus Elisei Nach. ein Kursus für ältere Land-
wirte stattfinden. Es werden verschiedene Vor-
träge aus den Gebieten der Pferde- und Viehzucht,
der Milchwirtschaft, der Landeskultur, des Garten-
und Gemüsegartens, der Hauswirtschaft usw. gehalten.
Außerdem wird ein Vortrag über Geburts-
hilfe bei Haustieren durch einen Tierarzt gehalten.
Die meisten Vorträge werden durch Lichtbilder er-
gänzt. Als Referenten sind folgende Herren in
Ausicht genommen: Gubba (Die Darmblutgicht
im Memelgebiet), Dr. Rantisch, Schmelewski,
Pengning, Koppelin, Lange und die Leiterin der
Landwirtschaftlichen Haushaltungsschule Frau
Tonn-Wolf. Die genauen Vortragszeiten werden
im Einvernehmen mit den Kursusnehmern fest-
gelegt. Die Teilnahmegebühr wird für alle drei
Tage oder einen Teil von diesen auf 3 Lit pro Teil-
nehmer und Kursus festgelegt, zahlbar bei Kursus-
beginn. Anmeldungen werden bis zum 1. April
bei der Landwirtschaftskammer entgegengenommen.

* **Gärtnerlehrlingsprüfung.** Von der Land-
wirtschaftskammer für das Memelgebiet wird un-
geschrieben: Am Dienstag, dem 19. März, fand
unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Rantisch von der
Landwirtschaftskammer in der hiesigen Stadtgär-
tere die diesjährige Gärtnerlehrlingsprüfung
statt. Zur Prüfung zugelassen wurden sechs Lehr-
linge. Sämtliche Prüflinge bestanden die Prüfung
mit folgendem Resultat: Kurt Brauer-Memel
mit „gut“, Erich Göbke und Elfriede Genbuis-
Memel mit „ziemlich gut“, Heinrich Mangliß-
Schreitlaugen, Max Rubert-Hendekrug und Ernst
Rakke-Wiltschken mit „genügend“.

* **„Frühling in Wien“.** Unter dieser Devise ver-
anstaltet die Memeler Schützengilde am Sonnabend,
dem 30. März, abends 8 Uhr, ihr diesjähriges Win-
terfest, das, wie uns geschrieben wird, den Abschluß
ihrer winterlichen Veranstaltungen bildet. Noch ein-
mal wollen die Schützen mit ihren Freunden und
Bekannten im geselligen Kreis zusammenkommen,
um dann in den nächsten Monaten sich wieder ganz
ihrem Schießsport zu widmen. Eine Veranstaltung
der Schützen bietet Gewähr dafür, daß das Pro-
gramm abwechslungsreich und unterhaltsam sein
wird, und daß man sich in „dieser Nacht an der
blauen Donau“, für die sämtliche Räume des
Schützenhauses geschmackvoll dekoriert sein werden,
sehr wohl fühlen wird.

* **Ein falsches Bistück angehalten.** Bei den
städtischen Betriebswerken wurde wiederum
Falschgeld, und zwar ein falsches Bistück, angehal-
ten. Auch dieses Falschgeld ist sehr gut gearbeitet

und unterscheidet sich nur wenig von einem echten
Geldstück.

* **An Kohlenoxydgasvergiftung betäubungslos
aufgefunden.** Sonnabend morgen um 9 Uhr wurde
das Krankenauto nach der hohen Straße Nr. 12
gerufen. Hier hatte gestern abend der Arbeiter
Jozas Annukies vor dem Schlafengehen den Ofen
geheizt und die Tür wahrscheinlich zu früh ge-
schlossen. In der Nacht hatte sich Kohlenoxydgas in
der Stube gebildet, durch das sich Annukies eine
Vergiftung zugezogen hatte. Er wurde heute
morgen betäubungslos in seiner Wohnung aufge-
funden und nach dem städtischen Krankenhaus ge-
bracht.

* **Belästigungen auf der Straße nach Luisenhof.**
In den letzten Tagen wurden Arbeiterinnen der
Schäfffabrik Luisenhof in den Abendstunden auf
ihrem Nachhausewege von einem Mann belästigt.
Der Kriminalpolizei ist es gestern abend gelungen,
diesen Mann auf der Straße nach Luisenhof festzu-
nehmen. Es handelt sich um einen Arbeiter Vincas
Kaminakis aus Tauraggen. Er wurde dem Amts-
gericht zugeführt.

* **Mit dem Fahrrad gestürzt.** Heute morgen war
der Arbeiter P. Wefkas aus der Präsident Sme-
tona-Allee nach Grottingen gefahren. Auf der
Chaussee zwischen Tauerlaufen und Pirmallen
stürzte er so unglücklich mit seinem Rad, daß er
nicht weitergehen konnte. Es mußte das Saniti-
tätsauto der Feuerwehr gerufen werden, welches
den Verletzten abholte und nach seiner Wohnung
schaffte.

* **Polizeibericht für die Zeit vom 16. bis 23.
März 1935.** Als verloren sind gemeldet: ein
Lautenbeutel aus grauem imprägniertem Stoff
mit Ledergriff; ein brauner Seidenschirm mit
braungrauer Kralde; ein Sack — Sarah Rubin-
stein — auf 7 engl. Pfund; ein Führerschein Klasse
IIIb. Als gefunden sind gemeldet: ein Bern-
steinarmband; ein braunledernes Portemonnaie
mit Inhalt; ein grauer Wollschub; ein Koller;
eine braunlederne Brottasche mit einem Paar
blauen Kinderhandschuhen; eine kleine braune
Hündin; ein schwarzledernes Portemonnaie mit
Inhalt.

Vom Memeler Markt

Treibende Eishollen auf dem Haff erinnern
daran, daß die Herrschaft des Winters noch nicht
ganz zu Ende ist. Auf dem Markt jedoch mehren
sich die Anzeichen des nahenden Frühlings. Außer
den bekannten Birkensträuchern und Weidenkätz-
chen wurden am heutigen Sonnabend recht viel
Schneeglöckchen und Leberblümchen angeboten, die
bereits im Freien an geschützten Stellen erblühten.
Außerdem wurden recht viel blühende Blumen in

Töpfen angeboten. Das Treiben war auf allen
Marktplätzen recht reg. Butter und Eier waren
überreichlich zu haben. Auf dem Fischmarkt war
auch heute noch das Angebot an Dorschen vorherr-
schend, daneben gab es aber schon bedeutend mehr
Saffische, wie an den Markttagen der Vorwochen.
Auch kleine Lachse waren verhältnismäßig zahlreich
angeboten. In der vorigen Woche schien es, als ob
das Angebot an Fisch etwas nachlassen würde,
heute jedoch waren wiederum sämtliche nur irgend-
wie geeigneten Plätze in der Markthalle mit Fisch-
verkäufern besetzt, mehrere von ihnen standen auch
in dem Zwischengang zwischen Markthalle und den
Fischverkaufsständen.

Butter kostete 1,10—1,20 Lit. Vereinzelt wurden
auch 1,30 Lit gefordert. Eier sollten 6—8 Cent das
Stück kosten.

Frühgemüse war heute bedeutend reichlicher am
Markt, als am Sonnabend voriger Woche. Spinat
war für 70 Cent ein gefüllter Teller zu haben.
Ein Bund Radieschen sollte je nach Größe der
Knollen 0,60—1 Lit, Moharber 1,60 Lit je Pfund
und Salat 50 Cent je Kopf kosten. Bei diesem
Frühgemüse handelt es sich selbstverständlich um
Treibhausware.

Von geschlachtetem Geflügel waren noch ziemlich
viel Putenrumpfe für 7—8 Lit das Stück angeboten.

Auf dem Fischmarkt kosteten Hechte 0,80—1 Lit,
Lachse 2—2,50 Lit, Zander 1—1,50 Lit, Dorsche
20 Cent, Plöke 5 Cent, Warse 20—50 Cent und
kleine Flundern, die aber nur vereinzelt angeboten
waren, 20 Cent je Pfund. Die Nahrungsfische
hatten recht viel Plätze zum Verkauf gebracht.

Die Fleischer verkauften von Schweinefleisch
Schulter und Schinken für 50—60 Cent, Bauchstück
für 60 Cent und Karbonade für 60—70 Cent, von
Rindfleisch kostete Suppen- und Schmorfleisch
50 Cent und Schiere 60—70 Cent, Kalbfleisch 40 bis
60 Cent und Hammelfleisch 60 Cent je Pfund.

Getreide war auf dem Marktplatz an der Dange
genügend angeboten. Weizen sollte 10 Lit, Roggen,
Gerste und Hafer 8 Lit je Zentner und Kartoffeln
1,80—2 Lit der Scheffel kosten.

Schweine- und Geypreise

Wie bereits berichtet wurde, ist die Kauflust für
Ferkel in letzter Zeit recht reg. Auch heute war
die Nachfrage nach Ferkeln recht lebhaft. Der
Markt wurde schon frühzeitig fast völlig geräumt.
Die Verkäufer verlangten für sechs Wochen alte
Ferkel 30—32 Lit je Paar und für neun Wochen
alte bis 40 Lit. — Die Nachfrage nach Heu, die in
den letzten Monaten fast an allen Markttagen recht
reg war, hat nachgelassen. Heute war der Umsatz
gering, trotzdem die Verkäufer für gutes Wiesen-
und Kleeheu 4—4,50 Lit je Zentner verlangten.
Häcksel sollte 2,80—3 Lit und Roggenstroh 2 Lit je
Zentner kosten.

Der Leuchtturmwächter

Das Gruseln lernen sollen wir nach
Ansicht der Stadtbücherei, denn dort wird uns eine
Blütenlese von Büchern vorgeführt über Geister,
Gespenster, schwarze Spinnen, Nachtgeister und
anderen Spuk. Der Zweck dieser Veranstaltung
ist, wie ich herausgefunden habe, ein moralischer,
wie es den Aufgaben unserer städtischen Bibliothek
entspricht. Sehen Sie, es kommen doch jetzt bald
die Frühlingsnächte mit oder noch besser ohne
Mondschein, und dann geben die jungen Leute gern
mit oder ohne, Sie wissen schon, abends spazieren.
Wenn sie aber Spukgeschichten in sich haben, wagen
sie sich nachts nicht hinaus. Weich ich, wie das ist.
Denn die Frau Leuchtturmwächterin hat auch
Spukgeschichten gelesen und jetzt darf ich drei
Wochen nicht abends ausgehen, weil sie sich fürch-
tet, allein zu Hause zu bleiben. Na, weil wir
gerade dabei sind, da fällt mir auch eine Spukge-
schichte ein. Wollen Sie sie hören? Na? Also.

Der Baron von K. kam eines Nachts von einem
Festessen nachhause, und als er die Türe zu seinem
Kleiderkammer öffnete, fielen drei tote Regier her-
aus, von denen einer noch lebte. Der Baron, der
sich sofort erkannte, daß die drei vergiftet worden
waren, holte seine Fahrradpumpe und pumpte
dem einen den Magen aus. Der Regier erhobte
sich und konnte, wenngleich noch etwas blaß, sich
erheben. Darauf ergriß er zuerst ein goldenes
Zigarettenetui, das auf dem Tisch lag, und dann
die Flucht durch das Fenster. Der Baron von K.
führte ihm nach. Die Jagd ging über einen in
der Nähe gelegenen Friedhof. Der Baron blieb
mit der Monokelkugel an einem Grabkreuz hän-
gen und fiel über einen frisch aufgeworfenen Grab-
hügel. Als er dort lag, hörte er von unten aus
dem Grab ein Klöpfen. „Ma“, dachte er, und
nachdem er „aha“ gedacht hatte, wachte er sofort:
hier unten liegt ein Scheintot Begrabener. Er
holte einen Spaten und grub den Mann aus. Der
Scheintote bedankte sich, bat um eine Zigarette
und schloß sich der Jagd nach dem Regier an. Sie
kamen in einen finsternen Wald. Da plötzlich traf
den Baron ein Schlag vor den Kopf — er war
gegen die genagelten Stiefel eines Erhängten ge-
laufen. Als er wieder zu sich kam, sah er vor sich
einen schwarzen Rater mit glühenden Augen und
blutiger Zunge. Dem Baron sträubten sich die
Haare, sein Gehirn freilte und... aber ich glaube,
es genügt; ich will doch lieber gleich den Schluß
der Geschichte von den drei toten Regiern erzählen:
Der Diener fand den Baron auf dem Teppich
seines Schlafzimmers liegend, total betrunken.
Uebrigens sind Sie schon einmal einer Leiche be-
gegnet, die zu Fuß ging? Gibt es. Nämlich,

wenn man sechster Klasse beerdigt wird, muß man
selber auf den Friedhof gehen.

Die Mädchen in der Welt

Sind falscher als das Geld.
Ja, das Lied ist richtig. Wie oft liest man von
einer Gerichtsverhandlung gegen ein Mädchen,
das die Absicht hatte, einem Mann das Herz zu
stehlen und das dann aus Versehen die Geldbörse
erwischte. Aus diesem Grund, und nur aus diesem
Grund, sind einige Männer auf die Idee gekom-
men, falsches Geld herzustellen für die falschen
Mädchen. Und weil es so viel falsche Mädchen
gibt, deshalb läuft in der letzten Zeit soviel falsches
Geld um in der Stadt.

Wahre Geschichten aus der Mummelstadt
werden dem Leuchtturmwächter in der letzten Zeit
oft erzählt. Ich kann natürlich ihre Wahrheit
nicht jedesmal nachprüfen, und es ist möglich, daß
sich jemand mit mir einen Scherz erlaubt, aber
trotzdem fühle ich mich verpflichtet, die glaubwür-
digsten und dem Ansehen der Heimat am wenig-
sten schädlichen hier zu erzählen. Da ist zum Bei-
spiel die Geschichte von der Börsebrücke, die sich
drei Stunden lang unaussprechlich drehte. Ein
Mann ging von einem Stiftungsfest nach Hause,
und als er an die Börsebrücke kam, sah er, daß
sich die Brücke drehte, obwohl weit und breit kein
Schiff zu sehen war. Weil sich die Brücke drehte,
ging der Mann vom Stiftungsfest natürlich nicht
hinüber, sondern lehnte sich an die Ecke der Spar-
kasse und wartete. Er wartete drei Stunden,
dann drehte sich die Brücke nicht mehr, und der
Mann konnte, wenn auch mit einiger Mühe, nach-
hause gehen. Warum sich in jener Nacht die Bör-
sebrücke drei Stunden lang drehte, ist nicht be-
kannt geworden.

Wo liegt Naujeningken? Antwort:
Auf der Insel Java in Holländisch-Indien. Auf
der Insel Java, habe ich mir von einem Javaner
erzählen lassen, herrschen ganz merkwürdige ehe-
liche Gebräuche: Wenn die Frau ein Kind be-
kommen hat, dann geht sie am nächsten Tag zur
Arbeit aufs Feld, und der Mann — Bitte, das ist
Tatsache — der Mann legt sich ins Bett und emp-
fängt die Besucher. Nun las ich im Inseratenteil
der letzten Sonntagsnummer des „M. D.“, daß in
Naujeningken ein führungsberechtigter Herdbuch-
halter zu verkaufen ist... mit schönen Normen und
hoher Milchleistung“. Und da sagte ich mir: Nau-
jeningken, das glückliche Nest, kann bloß auf Java
liegen. In Naujeningken legt der Mann Eier und

Ich brachte kaum die zerfprungenen Stiven
außen an der. Weg . . . ?" wiederholte ich nur.
Ja, sie sind in ein Seebad gefahren, und er hat
gesagt, sie kämen erst in einigen Wochen zurück.
Ich mußte mich am Thürpfosten anklammern.
Sich wäre ich umgefallen. Sie war also abgereist.
Sich man es nicht merken!"

730 Tage ohne Regen / Von Norbert Jacques

Eine Fahrt durch das ehemalige Deutsch-Südwestafrika

In dem kleinen Ort De Nar in der Kap-Kolonie geht die Abzweigung von der südafrikanischen Bahn nach dem ehemaligen Deutschen Südwestafrika ab. In deutscher Zeit bestand diese Verbindung noch nicht. Damals endigte die Bahn auf deutscher Seite in Kalfontein. Der Krieg hat sie erst gebaut. Sie ermöglicht General Botha, die 5000 Deutschen mit seinen 60 000 Soldaten rasch einzudecken und den Krieg ziemlich unblutig an Menschen- aber gewaltig an Geldopfern zu Ende zu bringen.

Diese Bahn bringt mich durch die Dintertür in das frühere deutsche Schutzgebiet. Sie ist wie alle afrikanischen Bahnen schmalspurig, und wie überall in Afrika kann man in jedem Wagen der drei Klassen nachts die Bänke zu Betten umwandeln. In dem kleinen Speisewagen aber trifft sich im Verlauf der Reise, die zwei Nächte und zwei Tage dauert, alles, was mitfährt. Gleich hört man Deutsch sprechen. Die Stewards antworten Deutsch. Das „Afrikaans“ der Buren, ein verbastardetes Holländisch, und weniger häufig Englisch mischen sich mit ein, und am Tisch find immer Menschen der drei Sprachen bereit zur Unterhaltung und zum Trinken.

Zwei junge Buren, nette Burischen, nach Windhuk fahrend, teilen den Tisch mit mir. Der dänische Konsul aus B. ist unser vierter Mann. Man sieht ja an den Kofferzetteln, woher und wohin, ist rasch bekannt, und der Konsul, ein Mann von Bildung und Welt, von fließend leichtem Manieren, schleppt mir aus dem Zug alles herbei, wovon er glaubt, es habe mir etwas zu sagen. Durch seine deutsche Frau hat er viele Beziehungen zu Deutschland.

Wir haben in Uppington uns mit Pfirsichen und Trauben beladen, die dort aus einem vom Orange-Fluss genährten Boden reifen, und fahren schon Stunden später an einem Schild vorbei, das schon in der Wüste steht: „Boundaries, Cape Colony, South West Africa“. Die alte deutsche Grenze, jetzt die des Mandatgebietes Südwestafrika, das der Südafrikanischen Union überlassen wurde.

Natop, die Grenzstation, ohne Formalitäten und ohne Uniform, wohl um zu betraglichen, was Smuts einmal sagte: „Mandat, das ist dasselbe wie Annet-tion!“

Das Wort erregt noch heute die Südwest-Deutschen.

Draußen ist Wüste. Man versteht zunächst nicht, daß Menschen auf den Felsen solchen Landes eifersüchtig sein können. Trostlos... trostlos... Ein rötlicher Sand, den die Kalahari-Steppen vom Norden herdrängt, ist von einem fluchenden Himmel statt mit Regen mit faustdicken Steinen überlagert worden. Eine Glutluft steigt von ihnen auf, die der Zug in seine Fahrt hineinreißt und in die Atmung füllt. Selbst die Zugluft ist sengend, wenn man den Kopf durchs Fenster steckt. Steingebirge türmen, häufen totes Gebein der Jahrtausende auf.

Ich grabe mich in die Landkarte. Überall sind Flüsse mit Namen in ihr eingezeichnet. Wir überqueren sie, streifen sie. Aber es schwimmt nur trockener Sand in ihnen. Einer heißt: Fischfluss. Ein anderes Strombett ist wie von unsichtbaren, erstarrten Wasserfatastropfen zu Trümmern von sandumweltem Gestein zerprengt.

Aber in vielen Namen treten wie zu einer Beschwörung das Gelsen und die Sehnsucht der Gegend auf: Kalfbrunnen, Kodelquelle, Neubrunnen, Seeheim... Wo aber ist das Wasser, das diese Quellen, Brunnen und Seen speist? Eine kleine Guphorbiar: Milchbüsche genannt, wie aus der Erde ragende Bündel magerer grauer Finger. Niedrige Aloepalmen mit aufgequollenen, kugelförmigen Stämmen vernehen sich ab und zu zu einem schütterten, gnomenhaften Wald. Trotz der Dürre sollen sie tausend Jahre alt werden. Ein graues, heinloses Grün gespenstert aus Milchbüsch und Palme über die Erdbaut aus Sand und Stein. Und immer wieder die vergeblichen Gräben der entleerten Betten von Bächen und Flüssen. Man nennt sie hier „Niwere“, ein Wort, in Südwest so häufig zu hören wie bei uns in der Inflationszeit das Wort: Kurse.

„Wenn es regnet“, sagt der deutsche Farmer an unserem Tisch, „dann sind sie so voll Wasser, daß sie die Bahn hier kaputtreißen. Bis zum Meer kommen sie nie. Sie versickern und verdunsten... Aber es hat seit zwei Jahren hier nicht mehr geregnet... seit hundertunddreißig Tagen!“

Eine Station. Einsam. Zwei, drei Weiße mit großen Filzhüten. Eine verreisende Farmerfamilie. Hellhäutige Hottentotten eilen aus Hütten herbei, die wie Häufen von Lumpen und Blechstücken aussehen. Die Weiber tragen über den Kopf aufgestürzte Hüter und lange, hoch in der Taille geschnürte Kleider, die eine Karikatur der europäischen Mode der siebziger Jahre sind. Ihre Kinder betteln am Speisewagen um Brot. Lärmend halgen sie sich um jedes Stück, das hinausfliegt. Weshalb gibt man einem Schwarzen nie etwas in die Hand? Immer wird es vor ihm auf den Boden geworfen. Ein Mann steigt zu uns. Ich höre bald ein Gespräch über Kinder, die einer in der Nähe hat. „Was freisen sie denn, wenn es zwei Jahre nicht mehr geregnet hat?“, frage ich.

„Ah, sie haben genug bei mir!“, antwortet er. Es wird mir erklärt, daß, kommt ein Regen, er ein rasches, wildes Wachstum von Grasbüscheln aus dem scheinbar toten Boden treibt. Das Gras trockne hier im Süden in den Büscheln zu Heu und bewahre jahrelang Nährkraft für die Tiere. Landeinwärts gebe es auch manchmal Akazienbüsche, die autes Laub hätten.

Man trinkt Bier. In Gibeon hält der Zug längere Zeit. Am Bahnhof ist ein Friedhof, in dem deutsche und südafrikanische Soldaten zusammenliegen. Es hat ein ernstes Gesicht hier stattgefunden, 1915. Im Zuge sitzt, spricht, trinkt Deutscher, Bure, Engländer zusammen. Der Sand, den die fahrenden Räder aufreißen, filtert herein, gewirrt mit der trockenen Luft. Ferne Staubhosen lösen sich aus der Erde und steigen geniekt und drehend, verschwiegend wie spiritistische Erdschnecken. „Dust-devils“ nennt sie der Engländer — Staubteufel... Ab und zu sieht man eine kleine Herde von Springböcken davonjagen und wieder stehen bleiben und sich vorwärts zum Zug zurückziehen.

„Ich habe wieder was für Sie gefunden“, sagt der Konsul und führt mich zu einem Tisch, an dem ein alter Mann bei einer Flasche „Drafsenberg“, einem der in Transvaal wachsenden weißen Weine, sitzt.

Der älteste Farmer aus Südwest.

Schon vor Väterich war er im Land, 1876. Er ist Ende sechzig. Er farmt hier im Süden an der Grenze der Kapkolonie. Er ist ein Schweizer, der aus St. Gallen kam. Er spricht von seiner Farm. Zum erstenmal begreife ich die für europäische Augen kaum faßbaren Ausmaße afrikanischer Farmen. Er besitzt dreißigtausend Hektar Land. Das sind neunzigtausend bayerische Acker, und bei uns am Bodensee könnte man gegen fünfzigtausend Stück Großvieh darauf halten. (Sein Schwiegersohn, ein Engländer, hatte 120 000 Hektar.)

Auf seiner Farm hatte er tausend Stück Großvieh und fünfzehnhundert Stück Kleinvieh und er löst aus dem Verkauf von Milch und Butter 1500 Mark im Monat. Davon bestreitet er die Ausgaben, und vom Rest lebt er. Denn an den Verkauf von Vieh ist jetzt nicht zu denken. Bei der Dürre ist es zu mager, und in Südwest, das der einzige Abnehmer ist, hat es dies Jahr Regen gegeben: das Vieh ist dort fett, und fremdes wird nicht gebraucht.

Er hatte auch schon an der Küste zu tun, früher, und da ist er mit einem Mann zusammengekommen, der lange vor der Entdeckung durch den Deutschen stand dort von dem Vorhandensein von Diamanten wußte. Es war ein englischer Schiffskapitän, der auf der Reede bei Anara Beauena, dem späteren Väterich, ankam, um einen frischen Steuermann an Land zu bringen. Sie haben diesen in den Sand gelegt, da sie sahen, daß es zum Sterben kam. Und im Todeskampf hat der Steuermann mit beiden Händen tief in den Sand verfracht und darin herumgeschlagen, bis man ihm die Hände in die Taschen wana, um ihnen Ruhe zu geben. Als man ihn nachher zum Begräbnis richtete und ausgrub, fand man in den Taschen Diamanten. Der Kapitän wollte nach London fahren, um Kapital aufzutreiben, und hat dem Farmer Anteile angeboten. Aber der hat sein Glück nicht zu nutzen verstanden und muß nun bis zum Verrecken im Sande Kälbe ziehen, wie er sich ausdrückt, indem er seine erste Flasche Wein leerte und eine zweite bestellte.

Es war in dem kleinen Speisewagen ein großer Krach entstanden, der unser Gespräch störte. Eine rostrige knatterige Stimme in meinem Rücken überschrie den Rärm des Zuges immer polternder. Ich wandte mich um und sah einen abgemagerten älteren Mann, pathetisch lärmend, in eine Gruppe von Sitzenden hineinschreien, während zugleich seine frechen Augen durch den ganzen Wagen nach Ohren suchten. Er schrie auf „Afrikaanisch“, und es war oft zu hören: „Die Duitchers!“ Das hieß die Deutschen.

„Sie haben Glück“, sagte der Konsul. „Jetzt erleben Sie auch gleich am ersten Tag in Südwest etwas von der Politik. Es ist der Abgeordnete M. des Parlaments in Windhuk.“

Am nächsten Morgen war draußen noch immer dieselbe Landschaft von Steinen, Sand und Dürre. Einsame Mauernel betreten sie, nach Futter forschend. Einsame Berge aus nacktem Gestein standen umsprüht von dem Zauber und Rätsel des afrikanischen Lichtes. Die Flüsse und Bäche stießen von dürrem Sand, zahllos die Erde durchfurchend, stumpf auf Wollen wartend, und boten dem fremden Auge in einer hexenhaften Unheimlichkeit das Unvermögen dar, ihren Zweck zu erfüllen.

Gegen Abend, als wir uns Windhuk näherten, bezog sich der Himmel mit schweren Wolken, und hinter einem Felsengebirge sah man im Sonnenuntergang sich Wunder und Segen eines schweren Regens vollziehen. Gott wird der Welt freundlicher gesinnt in diesen Landstrichen. Wohl fand nach wie vor die Kälte trocken, aber die Steppe hat etwas von dem letzten Regen aufgenommen und läßt Grasbüschel und Laub an den Akazien grünen. Viehherden pressen sich in Kralen oder verlieren sich dem Wasser und Futter nach weit über das Land. Die Berge sind ein feinerer Zauber, blau, wie ein Märchen, entziehen sie dem steinigen Land. Marmor, Halbedelsteine und Erze dringen aus ihnen sichtbar ins Licht des Tages. Höhlen bewahren uralte Erzählungen — wie die Bushleute erzählen — mit Zeichnungen von Jagden, Schmäusen und Tänzen, Menschen und Tieren... Rudbische und Gasselen wechseln zum Wasser, das der Farmer hinter einem Damm aufgefangen hat. Der Leopard jagt sie. Ein Löwe hat ein Hind geschlagen... Vielleicht denkt der Farmer an die weit geschwungenen, in fettem Grün prangenden Änen des Bodensees... vielleicht aber auch an die unermessliche Freiheit der afrikanischen Steppe.

9 1/2 stündiger Flug amerikanischer Robotermaschine

Newport, 23. März. Das amerikanische Roboter-Flugzeug, das vor einiger Zeit wegen ungenügender Vorbereitungen nicht starten konnte, ist gestern zu einem längeren Probeflug gestartet. Bekanntlich wird es durch Fernlenkung gesteuert und macht so den Piloten überflüssig. Trotz ungunstiger Wetterlage trat Donnerstag die Maschine einen Flug längs der Pazifikküste an, der über 700 Meilen gehen soll. Nach dem Start hatte man einige Besorgnis um die Maschine, da über eine Stunde lang mit dem Flugzeug keine Verbindung hergestellt war. Später jedoch meldete sich der Roboter und man kann den Verlauf als gelungen bezeichnen.

Newport, 23. März. Wie aus Oakland (Kalifornien) gemeldet wird, ist das amerikanische Selbstlenkungsflugzeug nach neunzehnstündigen Flugzeit glatt gelandet. Während des Fluges hatte es ungefähr 400 Meilen von der Küste entfernt ein Zusammenreffen mit dem von Honolulu kommenden Dampfer „Mariposa“. Die ursprüngliche Absicht, das Flugzeug nach Honolulu fliegen zu lassen, konnte nicht ausgeführt werden, da die Maschine nur 5000 Liter Brennstoff an Bord hatte, die zwar für einen Flug von 2200 Meilen, jedoch nicht für die 2400 Meilen bis Honolulu gereicht hätten. Bei dem Selbstlenkungsflugzeug handelt es sich übrigens um ein Landflugzeug, so daß bei einer durch Brennstoffmangel notwendigen Wasserung auf See mit dem Verlust der Maschine gerechnet werden mußte.

Bregenz, 23. März. Im kleinen Walfertal unterhalb der in Hirshegg auf Winterurlaub weilende Walter Schroeder aus Berningerode im Harz eine Skitour auf den Gaele-Kopf. Bei der Abfahrt stürzte er über eine 50 Meter hohe Felswand ab und blieb an deren Fuß tot liegen. Er hatte die Warnungsrufe seiner Begleiter überhört.

Drei - sechs - neun / Eine Anekdote von Wilhelm Schäfer

In Wilhelm Schäfer, dem Dichter der „Dreizehn Bücher der deutschen Seele“, der „Anelboten“ und „Reinsagen“, des „Festlozi“ und „Zingant“, um nur einiges von der reichen Lebensernie zu nennen, finden Gestalten und Vorgänge aus einer unerhöhtlichen Fülle lebendigen Volkstums ihren Erzähler, zu ihren Sängern, denn er wird von seinem Stoff beinahe rauchhaft ergriffen. Daher hat Wilhelm Schäfers Prosa das Schwingende, Tönende wahrhaften Dichtens, und das Erzählte wird geradelt und erhöht, auch wenn es sich um sehr irdische Dinge handelt, wie hier:

Selten mag annuitige Schönheit so errötet sein, wie auf Meinhövel in Westfalen die junge Gräfin Hosenheim, als sie in froher Tischgesellschaft das Rezept der ewigen Jugend auf Bauernart erklärt bekam.

Es war erst kürzlich mit dem Großen aufs elterliche Gut gekommen, mehr auf der Flucht als zum Besuch, um hier inmitten häuerlicher Ehrfurcht den Herbst und Winter der Freiheitsbäume abzuwarten, darum die Mainzer dem Gultine ausließe mit Kokobinermützen tanzten. Doch weil ein häuerlicher Tag mehr Stunden zählt als der am Hof im goldenen Mainz, obwohl er mit der Sonne zu Ende geht und weil dem Grafen als einem arg verwöhnten Mann Fesen und Muzizieren gleich verächtlich war: verließ er bald aus Rangeweile in eine Pelzdecke zur Jagd, daran er früher niemals Vergnügen empfunden hatte. Das aber machte dem bleichen Herrn die Waden braun, so daß es eines Mittags scherzhaft Tischgespräch gab: er würde, als Jäger wohl so alt wie die auf Rudshof werden, wo neulich der Junge trotz seiner achtundsechzig Jahre vom Vater verprügelt worden wäre. Worauf die junge Gräfin ihrem Mann scherzhaft die braunen und festgewordenen Hände klopfte: sie freute sich darauf um selbsterwillen, sie selber habe vorherhand den Schaden — wobei sie mit verstellter

Schlaftrigkeit den blonden Kopf tief auf das Tischzeug senkte und neckisch ein Schnarchen hören ließ. Am selben Nachmittage, es war schon stark im Herbst, der in den Wäldern Westfalens bunter wird als sonst, verirre sich der Graf, indem er hinstieg einem Reithof folgte, so tief im Dickicht, daß er sich stundenlang durch widrigen Gedröhl arbeitete und endlich in der Dämmerung einem Sandweg folgend aus dem Dunkel der Eichen verwirrt und heiß an einen Kreuzweg kam, von Aelentästen überhattet. Todmüde und nichts anderes hoffend, als hier durch eine schwarze Nacht den Morgen abzuwarten, war er auf trockenem Rasen in wüsten Träumen eingeschlafen, als ihn ein nahendes Geräusch von Pferden weckte, die in der schwachen Felsigkeit des Mondes ein Fuhrwerk hochbeladen mit Grummet durch den Sand herogen.

Der Zufall machte, daß der Fuhrmann der Junge vom Rudshof war, von dem sie mittags im Scherz gesprochen hatten, ein harter Kerl mit kurzgeschorenem Bart, der seine Wäule mit seitwärts vorgeschaltener Peitsche zum Stehen brachte und, ihn samt seiner Kintie arabischisch munternd, den Stiel am dünnen Ende faßte. Doch gab es weiter keine Fährlichkeit: er bot ihm Nachtquartier auf Rudshof an bei seinem Vater, so daß der Graf nach einer Stunde vor einem bauernmäßig gedeckten Tisch sein Abenteuer unerwartet und gut beendet sah. Der ihn bediente, war der Vater: ein Niefenkerl mit meißem Haar und dicken Augenbüscheln, dem die Mäde wie der Sohn eilfertig aus dem Weg gingen. Er mußte viel alten Korn mit ihm aus einem Steintrug trinken und wurde ein wenig wandend in eine Stube gebracht, wo an der Wand zwei von den Federbergen standen, darin die Bauern ihre Wäule zu betten pflegen.

Da schloß der Graf nicht auf und stand schon in der Frühe aus dem Schweiß der Kissen auf, am

offenen Fenster in kühler Luft den Morgen abzuwarten. So sah er, wie der Alte noch in der Dämmerung einen Kranten führte, der tastend mit dem Stock zum Garten ging und mehrmals hinstellend stehen blieb, wobei der Bauer ihm geduldig den Kopf mit beiden Händen hielt. Als sie danach bei einem herb und reich gestellten Morgenbissen Meinshövel und den Weg dahin besprachen, da ärgerte es den Grafen, wie dieser Bauer trotz seinem Alter noch mit Gesundheit prahlte, so daß er ihn fast hämisch nach dem Kranten fragte.

Die Krankheit wird uns alle packen, gnädiger Herr! Es ist, daß wir nicht ewig leben können und, wenn das Alter kommt, den Kindern gleich Aufwartung nötig haben. Zumal wenn einer, wie mein Vater, am Augenlicht nicht mehr in Ordnung ist.

Darüber war der Graf bestürzt, daß diesem Greis, der selber einen Sohn von achtundsechzig Jahren hatte, sein Vater noch lebendig wäre. Er fragte zweifelnd nach dem Alter: es war nicht mehr bekannt, er selber zählte dreihundneunzig. Und als er mehr erkaunt als um der Antwort willen fragte, wie sie es denn vermochten, dem Tod auf Rudshof derartig standzuhalten, da wußte er zuerst nicht, was der Bauer wollte, als er das Brot vom Tisch und auch den Brantweintrug beiseite stellte und mit allen Kunzeln lächelnd von seinem sicheren Rezept begann, das jedem hüffe, sofern er seinen Wurm noch nicht im Felde hätte. Wonach er auf weisfällig dem Grafen das Rezept der ewigen Jugendkraft erklärte. Der freute sich, aus seinem Abenteuer so etwas heim zu bringen, und während ihn der Alte nach Meinhövel auf einem Peiterwagen fuhr, zuerst im Trab, nachher sehr oft im dicken Sand, bedachte er nur noch die Art, dergleichen schicklich bei seinen Damen vorzutragen.

Die waren nach einer Nacht der schwersten Sorgen und einem hin und her gerannten Morgen, vom Gutsberrn gedrängt, dennoch zu Tisch gegangen, damit nach alter Weisheit das Unglück keinen leeren Magen fände, und hatten sich gerade kaum



Schlenderakrobaten
Typisches Bild der weltberühmten Schlenderakrobaten Alfredos, die hier auf dem Dach eines großen Berliner Hochhauses ihr Können zeigten



ren Mann, pathetisch lärmend, in eine Gruppe von Sitzenden hineinschreien, während zugleich seine frechen Augen durch den ganzen Wagen nach Ohren suchten. Er schrie auf „Afrikaanisch“, und es war oft zu hören: „Die Duitchers!“ Das hieß die Deutschen.

„Sie haben Glück“, sagte der Konsul. „Jetzt erleben Sie auch gleich am ersten Tag in Südwest etwas von der Politik. Es ist der Abgeordnete M. des Parlaments in Windhuk.“

Am nächsten Morgen war draußen noch immer dieselbe Landschaft von Steinen, Sand und Dürre. Einsame Mauernel betreten sie, nach Futter forschend. Einsame Berge aus nacktem Gestein standen umsprüht von dem Zauber und Rätsel des afrikanischen Lichtes. Die Flüsse und Bäche stießen von dürrem Sand, zahllos die Erde durchfurchend, stumpf auf Wollen wartend, und boten dem fremden Auge in einer hexenhaften Unheimlichkeit das Unvermögen dar, ihren Zweck zu erfüllen.

Gegen Abend, als wir uns Windhuk näherten, bezog sich der Himmel mit schweren Wolken, und hinter einem Felsengebirge sah man im Sonnenuntergang sich Wunder und Segen eines schweren Regens vollziehen. Gott wird der Welt freundlicher gesinnt in diesen Landstrichen. Wohl fand nach wie vor die Kälte trocken, aber die Steppe hat etwas von dem letzten Regen aufgenommen und läßt Grasbüschel und Laub an den Akazien grünen. Viehherden pressen sich in Kralen oder verlieren sich dem Wasser und Futter nach weit über das Land. Die Berge sind ein feinerer Zauber, blau, wie ein Märchen, entziehen sie dem steinigen Land. Marmor, Halbedelsteine und Erze dringen aus ihnen sichtbar ins Licht des Tages. Höhlen bewahren uralte Erzählungen — wie die Bushleute erzählen — mit Zeichnungen von Jagden, Schmäusen und Tänzen, Menschen und Tieren... Rudbische und Gasselen wechseln zum Wasser, das der Farmer hinter einem Damm aufgefangen hat. Der Leopard jagt sie. Ein Löwe hat ein Hind geschlagen... Vielleicht denkt der Farmer an die weit geschwungenen, in fettem Grün prangenden Änen des Bodensees... vielleicht aber auch an die unermessliche Freiheit der afrikanischen Steppe.

anders freilich als zum Leichenschmaus gefest: als lustiger Festbankett den Hof mit Leben füllte, und aus dem Speisesaal eine Wolke von Schall und Spiken dem Vetterwagen entgegenflog, davon der Bauer schon im Rahmen abprang, während der Graf noch durchgerüttelt auf den Brettern lag. Die junge Gräfin aber kniete rasch auf und fiel ihm recht in seinen Schoß, so daß er unbedolken mit ihrer Freude dalassen blieb.

Und als er danach von Hand zu Hand gereicht und auch dem Alten sein Dank geworden war, den er mit häuerlichem Scherz abwehrt, indem sie alle seinen Wuch besaunten; und als sie wieder zu Tisch gegangen waren, wo die Fragen auf Befehl des Gutsberrn unterbleiben mußten, bis sie den Wagen gerüstet hätten, die Jagdberichte zu vernahmen; und also endlich beim Dessert die Stunde kam, wo er beginnen sollte: da hatte sich der Graf gewünscht, dem Alten als Erzähler gleich zu sein, im Weimerk wie im Wahrhaftigen die ungewohnte Aufmerksamkeit für seine schwachen Erlebnisse auszusuchen. Doch half er sich durch ihre Scherze, bis das Rezept „für zarte Ohren viel zu heissel“ mit seinen Zahlen drei, sechs, neun gleich einer Zauberformel den Tisch umhüllte; und als der sonst nicht unerfahrene Gutsberr nur nachdenklich in seinen Bart zu greifen vermochte: da war der Graf von Hosenheim in unbedrängten Herrenrechten des Erzählers, daß seiner Laune nun alle mit dem Angeltahl im Gauen folgen mußten, die sich durch seine Bräcker, arglistig hingeworfen, verlocken ließen. Er wußte dies nicht übel auszunutzen; bevor er mit dem Stuhl an den Tisch vorrückte, dicht in den Kreis von lästern angelpanten Augen: da hatten sich erst Hände freigegeben auf die seinen, und auch ein Arm faßt schmeichelnd um den Nacken gelegt.

Also drei, er hielt ein Stückchen Brot sehr wichtig in die Höhe und machte dem Alten auf weisfällig nach: wir essen kein Brot, das nicht drei Tage aus dem Ofen ist. So, sagte eine Tante ganz verduht, Die junge

Wer sind die lettischen Blitkreuzler?

a. Riga, 22. März.

Man wird sich erinnern, daß die nationalsozialistische Erhebung auch in Lettland den Anklang gefunden hatte zu einer gewissen Jugendbewegung, die mindestens in Riga allmählich zu einer festen Bewegung nach anderer Deutung freilich nur vorübergehend Modestöße gewesen wäre, jedenfalls sehr bald nach dem Regierungsumschwung in Lettland erstickt wurde. Nachdem schon vorher aus dem lettischen Generalkreis der Befreiungskrieg, das wäre zu deutsch Blit- oder Gewitterkreuz, geworden war, kam es vorigen Sommer zur Verhaftung der über die politischen Strömungen schlagenden Jugendführer mit Gustav Selma an der Spitze. Erst am 1. März lag das Kriegsgerichtliche Urteil mit insgesamt einundzwanzig Jahren Zuchthaus für zwölf Blitkreuzler vor. Und nun, nach weiteren drei Wochen, begründete eine offensichtlich von amtlicher Seite kommende Verlautbarung in der Presse den Gerichtsbescheid. Nur maßloser Ehrgeiz, brennender Geltungsdrang, jugendlich unbesonnene Rücksichtslosigkeit hätten die Blitkreuzler veranlaßt, nichtstills hervorzutreten, um noch in der Zeit des Parlamentarismus möglichst viel Volksaufmerksamkeit zu erlangen. Auch nach dem 15. Mai, dem Umschwung in Lettland, hätten die Blitkreuzler versucht wider den Stachel an Lösen, was nicht länger geduldet werden konnte.

Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang die Kennzeichnung der einzelnen Personen. Selma, der schon erwähnte Führer der Bewegung, sei Sohn eines Bankdirektors, Vater und Sohn verfügten über mehrfachen Hausbesitz in der Hauptstadt Riga. Gustav Selma habe die lettische Technische Hochschule in Riga zur Zeit der deutschen Besetzung von 1917-18 besucht, dann im Auslande studiert, sei später zurückgekehrt, um in die lettische Hochschule einzutreten, diese aber bald wieder aufgegeben, alsdann der Reihe nach im Kriegsministerium, Auswärtigen Amt und Finanzministerium zu dienen. Lange Jahre habe Selma die Schriftleitung des (rechtsbürgerlichen) „Latvian“ angeführt. Ueberall habe er wenig Rücksicht gehabt, dafür aber Unbeständigkeit und feckliche Gerberei befunden. Sein nächster Mitarbeiter, Dr. E. Plakis, Arzt, Sohn des Rigaer Hochschullehrers Prof. Plakis, habe im Auslande studiert und dieses besser kennen und lieben gelernt als die Heimat. Erwähnt wird noch Georg Sauer als Sohn eines wohlhabenden Hofwirts, Martin Eise als Wärrersohn und Willensbesitzer am Strand, Emal Anderson als Bankbeamter in gehobener Stellung, Adolf Schilde als Angehöriger der Rigaer Stadtverwaltung, Erik Kronberg als Assistent in der chemischen Fakultät der Landeshochschule, endlich Karl Neumann und Arvid Mellin als reichere Bauernkinder, wobei nicht darin liegen mag, daß die Aufzählung der Führer der Bewegung mit dem letzten deutsch oder schwedisch klingenden Namen jedenfalls in der bestimmtesten nicht deutschfreundlichen heutigen Rigaer Morgenpresse schließt. Die Namensaufzählung soll aber nicht täuschen, denn immer noch führt fast der vierte Teil aller Letten deutsche oder baltische Namen. Die lettische Bewegung ist also eine baltische Familiennamen. Da andererseits die Spitze der lettischen Bewegung vielfach noch so oder anders gewollt oder ungewollt, mit der deutschen Gesellschaft, mindestens mit deutscher Kultur zusammenhängen, sei tatbestandlich hier gleichfalls hervorgehoben, wie denn mehr als hundertjährige nicht nur geschichtliche Einflüsse sich ja nicht in wenigen Jahrzehnten aus einem Volkstümper ausmerzen lassen.

Unsere weitestgehende Feststellung ist aber, daß mit der Verlautbarung offensichtlich Gewicht darauf gelegt wird, die verurteilten Blitkreuzler als national und sozial fremde Elemente, gleichsam als Minderheiten hinzustellen, die wie schlecht erzogene Kinder mit dem Feuer — hier Politik — gespielt hätten. Wer Gelegenheit gehabt hat, lettische Blitkreuzler zu beobachten, wird nicht umhin können, dieser Darstellung bis zu einem gewissen Grade recht zu geben. Tatsächlich beschränkte sich die Politik der „Bewegung“ (hier darf kaum noch auf Ausführungszeichen verzichtet werden) auf Außerachtlassung der etwa 5000 Deutschen, Tragen grauer Hemden und schwarzer Hosen, Hauptstück im Kampf „Kontrast“. Wer die lettische Jugend im Revolutionsjahr 1905 beobachtet hat, dem werden sich Vergleiche mit den Blitkreuzlern von 1934 unwillkürlich lebhaft aufgedrängt haben. Nur waren jene marxistisch, diese — ja, wie soll man sich ausdrücken? Nationalsozialistisch kann man umbedingt sagen, zumal da die deutschfeindliche Einstellung bei den meisten Blitkreuzlern offenkundig war. Aber, suchen wir nicht weiter nach einem passenden Ausdruck, sondern schließen wir diese Gegenüberstellung mit der Erkenntnis,

Gräfin aber klopfte ihrem Hausmeister, der sich bei Tisch nicht hinter ihrem Stuhl entfernen durfte: Hat Er gehört, Krummacher? Wenn wir in unsern Mainz wieder den eigenen Mittag essen, daß mir kein frisches Brot zur Tafel kommt. Und also seht, mein Herr!

Wir trinken, und diesmal hob der Graf sein Glas mit schwerem Porzellan zu dem Gutsheeren, wir trinken weder Wein noch Korn, der nicht sechs Jahre lang zum wenigsten im Keller lag.

Schon ganz im Eifer wandte sich die Gräfin dem Hausmeister wieder zu: Hat Er gehört, Krummacher? Ich habe neuen Wein, was für ein ist, kommt auf unsern Tisch. Und endlich neun, mein Herr?

Ja, neun — der Graf fand nichts mehr mit der Hand zu greifen; er sah den Gutsheeren an, der seinen Bart sowie den Mund vorzüglich mit der Hand bedeckte und nur die Augen ein wenig lüftig auf ihn gerichtet hielt. Da hatten sich die Angeschwärmten schon gelegt, nun zuckten sie an ihm; so hob er hilflos beide Zeigefinger warnend auf: Nur jede neunte Woche —

Es sah recht kläglich aus, daß er den Rest vergessen hatte; doch war der Gräfin diesmal kein Hausmeister nötig. Sie drückte dem Grafen nicht einmal fastig die Finger auf den Mund und sagte, doch nicht verächtlich und mit heller Stimme, in dessen ihre Augen sich aus dem Kreis entfernten und einem eigenen Vergnügen nachgingen, das wie von Motoren eine Glut in ihre blauen Augen brachte, kaum noch verschwieg, auch ihre Fingerringe wie ein Schlingeln die jungen Lippen nähte:

Wir wollen leben, lieber Mann, solange es Gott gefällt ist.

Worauf der Gutsheer seine schöne Tochter in einem Witz sehr zart umfalte und in das eben noch von Scherz und Fälschung erfüllte Zimmer ein Rauch vom Leben fiel, das in uns allen so stark und geheimnisvolle Schalen brennt.

Doch war der Gutsheer wohlverfahren genug, dergleichen mit einem Männerwort zu beenden,

Der Verkauf der Ostschinabahn ist perfekt

Die Verträge endgültig unterzeichnet — Die erste Rate des Kaufpreises bezahlt

Tokio, 23. März.

Die Verträge über den Verkauf der Chinesischen Ostbahn wurden am Sonnabend vormittag in Tokio in einer feierlichen Sitzung endgültig unterzeichnet. Die Unterzeichnung des eigentlichen Bahnvertrages und des Schlussprotokolls erfolgte durch die Vertreter der Sowjetunion und der Mandchurie. Das dreiseitige Protokoll wurde auch von dem japanischen Außenminister Hirota unterzeichnet; schließlich unterzeichneten Hirota und der russische Delegierte zwei Garantienoten.

Anschließend an die Unterzeichnung der Schriftstücke händigte der Gesandte Tjuna dem sowjetrussischen Botschafter Zurenow als erste Kaufpreiskasse einen Scheck über 23 330 000 Yen aus. An der Sitzung nahmen mehr als 40 Vertreter der drei beteiligten Länder teil.

Aktion gegen „bürgerliche“ Elemente in Sowjetrußland wird fortgesetzt

Moskau, 23. März. Nach der Säuberungsaktion in Moskau und Leningrad durch die Beamten des Kommissariats des Innern (OGPU.) gegen „bürgerliche“ Elemente wurden jetzt auch in Charkow und Kiew zahlreiche Elemente „bürgerlicher“ Abstammung ermittelt, die nach dem neuen sowjetrussischen Pakgesetz wegen ihrer „bürgerlichen“ Abstammung kein Recht besitzen, in diesen Städten Aufenthalt zu nehmen. Nach bisherigen Mitteilungen haben über 500 Personen einen Ausweisungsbefehl erhalten, wonach sie innerhalb von 48 Stunden nach nördlicheren Gebieten der Sowjetunion auswandern müssen.

Gründung einer Deutschen Zeppelin-Reederei

Berlin, 23. März. Unter dem Vorsitz des Reichsministers der Luftfahrt, General der Flieger, Goering, wurde gestern die Deutsche Zeppelin-Reederei G. m. b. H. gegründet. Das Unternehmen hat seinen Sitz in Berlin. Das Stammkapital der

100 russische Fischer in Sturmnot

Drama im Asowischen Meer — Bisher keine Spuren der Abgetriebenen gefunden ...

Moskau, 23. März. Nach einer Meldung aus Tanageroa (Nordkaukasien) wütet im Asowischen Meer ein schwerer Sturm, bei dem 100 Fischer abgetrieben wurden. Zwei Dampfer, die angelandet wurden, um die Fischer zu retten, mußten unverrichteter Dinge zurückkehren. Es ist noch nicht gelungen, eine Spur von den abgetriebenen Fischern zu finden, und man bezweifelt, daß sie noch am Leben sind. Auch mehrere Dampfer sind in Seenot geraten, über deren Schicksal nichts bekannt ist.

Die Sandsturmkatastrophe in Nordamerika

Springfield (Colorado), 23. März. Die Sandstürme, die in den vergangenen Tagen mit außerordentlicher Heftigkeit in verschiedenen Staaten Nordamerikas wüteten und riesigen Schaden anrichteten, toben unerbittlich weiter. Durch Einatmen des Sandstaubes haben in Springfield fünf Menschen an Lungenerkrankung. In Elkhart sollen zwölf Menschen umgekommen sein. Zahlreiche Farmhäuser wurden bis zum Dachrand unter dem Treibsand begraben. Die Felder ähneln Wüsten. Das Vieh ist in ganzen Herden verendet, und die Landwirte sehen die Ernteausichten gleich Null an. Tagelang ist die Sonne durch die Sandmassen halb verbunkelt.

daß nicht nur jung, sondern sogar jugendlich die Hauptmasse der einen wie der anderen Bewegung war. Etwas reifer nur, etwas jünger, die sich höchst wichtig vornehmen und mit tollster Miene Geschichte zu machen wählten. Nun aber der unheimliche Witz einer jugendlichen Politik, die kaum ein Märtyrertum erzeugt, in einigen Gegenständen zu der gewöhnlich gearteten, jedoch wesentlich vornehmlicheren Bewegung im Nachbarstaat Estland.

Verwirrung im Urwald / Von Friedrich Schnack

Zwischen Gneisblöcken, die von Farnkraut und Bleichgelbem Bärlapp überwuchert sind, schlüpfte ich in den madagassischen Urwald. Anfangs folgte ich dem Wasserlauf eines Bergbaches, dann entlegte ich mich diesem Wasserlauf; wegen der Wärme war eine silberne Pfingstschlange unter diesen Blättern. Ich tue einen Schritt seitwärts und schon bin ich waldweit vom Wasser entfernt. Ich finde es nicht wieder. Aber eine verwirrte Baumleiste liegt quer vor mir — wer weiß, wo der Pfad aufschlägt — Weißerben sind noch im angemessenen Holz zu erkennen. Hier muß schon einmal jemand gewesen sein. Unbekannt, nicht abzulesen, wie lang das hier ist: Die Orchideen haben den Eindringling mit ihren schmalen Blättern berührt, als er sich unter ihnen durchschlug und verlor.

Dämmerlicht umfließt mich. Licht von Blattgrün. Wo bin ich eigentlich? Wo ist Osten? Wo Westen? Von Westen kam ich her. Ueberall scheint es jetzt Westen zu sein. Dort, wo der Braun-Ebenholzbaum aufsteht, dort, wo von einer Unzahl breite Orchideenblätter herabhängen, so groß wie ich deren noch nie sah. Man sagte mir, die Urwälder Madagaskars seien Schakallennur wunderbarer Dämonen. Ob ich sie je erlangen werde, die Traumblüten? Mit ihrer zauberhaften Schönheit mühen sie einen wie gekürzte Engel an, wie verführerische Tänzerinnen aus künstlichen Paradiesen. Weiße und gelblichweiße Arten wuchern aus den Rinden, als bräde eine fonderbare Leidenschaft den Rinden aus dem Holz. Der schwarze Saft des Ebenholzes entleert sich schneeweiß, der violettrotten des Rosenholzes weingelb, getrigerte.

Aus Silber sind die Stämme getrieben, von silbernen Wurzeln in den Himmel hinaufgeschickt, und die schweren Ästen trüben aus der Höhe, wie wenn hoch oben in der zerstückten, kaum wahrnehmbaren Bläue ein fabelhafter Garten von Purpur, Schwärze und Grün aufloderte. Im dichten, fast unburchdringlichen Unterholz leuchteten bunte Farbenscheiden,

Gesellschaft beträgt 9 550 000 Reichsmark. Der Vorsitz im Aufsichtsrat ist Dr. Ederer übertragen worden.

Moderne Wohnblöcke im früheren Hamburger Gängeviertel

Hamburg, 23. März. Das alte Gängeviertel in Hamburg mit seinen engen Gassen und völlig unzureichenden und unhygienischen Wohnräumen ist im Begriff, zu verschwinden; die Arbeiten sind bereits im vollen Gange. Nur noch kurze Zeit wird es dauern, dann wird anstelle des Gängeviertels ein neues Hamburg mit schönen und modernen Wohnblöcken hier entstanden sein. Bereits am 1. Oktober sollen die ersten Häuser fertiggestellt sein.

Bibliotheken unter dem Hammer

Paris, 23. März. In Paris findet demnächst die Versteigerung der wertvollen Bibliothek des in Marseille ums Leben gekommenen ehemaligen französischen Außenministers Barthou statt, für die sich schon jetzt Interessenten aus aller Welt eingefunden haben. Viele wertvolle Bücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert enthalten handschriftliche Bemerkungen der Verfasser. So ist der seltenen Erstausgabe der „Reichenrede“ des Prälaten Bosquet an die englische Königin Henrietta Maria, die Gattin Charles I., ein Brief beigefügt, den die Königin während des Bürgerkrieges an Kardinal Mazarin gerichtet hat, um ihm für seine Hilfe zu danken. Ein anderes Buch enthält einen Aufsat über den jungen Dauphin von Frankreich, des Sohnes Ludwigs XIV. Es handelt sich um ein handschriftliches Manuskript des damals zehnjährigen Dauphin. Unter den modernen Büchern befindet sich eine von den wenigen Kopien des Versailleser Vertrages. Der Band enthält u. a. die autographen Kopien dreier der berühmtesten Befehle der französischen Oberkommandierenden Joffre, Foch und Petain während des Weltkrieges. Sie betreffen die Marne-Schlacht, den deutschen Vormarsch bei Amiens und die Ankündigung des Waffenstillstandes.

Großer Erdgasausbruch bei Wien

Wien, 23. März.

Auf einer Bohranlage der Nem-Europa-Gas-Electric-Company in der Nähe von Enzersdorf bei Wien ereignete sich gestern vormittag ein heftiger Erdgasausbruch, der die Bohranlage zum Teil zerstörte und riesige Mengen Erdgas mehrere hundert Meter hoch entzündete. Die 15 Mann starke Belegschaft konnte sich im letzten Augenblick retten. Der Gasausbruch dauerte um 19 Uhr noch an. Mit dem Gas werden große Mengen von Erde und Schlamm aus dem Innern emporgeworfen. Der Ausbruch erfolgte, als das Bohrgerüst ausgereicht wurde. Deshalb konnten auch die Ventile nicht abgedichtet werden. Man versucht zur Zeit, die Schieber der Ventile einzuschleifen, was bisher aber noch nicht gelungen ist, da eine Annäherung an die gefährdete Stelle mit Lebensgefahr verbunden ist.

Die Gendarmen haben in weitem Umkreis Absperren vorgenommen. Die Bevölkerung mußte alle offenen Feuerlöcher, um eine Explosion des Erdgases zu verhindern. Ob es überhaupt möglich sein wird, das Erdgas einzudämmen und abzufangen und so einen wirtschaftlichen Nutzen daraus zu ziehen, erscheint zur Zeit durchaus fraglich.

Salbenrussisch verursacht Jugentgleisung

Bonn, 23. März. Am Freitag, dem 22. März, morgens gegen 3 Uhr, ereignete sich beim Richard-Schacht der Grube Clarenthal in der Nähe des Reichsbahnhofes der Strecke Lützenfeld-Böhlungen ein Salbenrussisch. Die Salbenmassen führten sofort über den Gleisrücken, daß die Lokomotive und vier Wagen eines vorbeifahrenden Güterzuges entgleisten. Ein Mann wurde verdrückt, der Lokomotivführer und ein weiterer Mann leicht verletzt. Der Verdrückte konnte nur als Leiche geborgen werden.

Die Tiere der Lordstöchter

London, 23. März.

Etner der eigenartigen Prozesse, die die Welt je gesehen hat, spielte sich dieser Tage in London ab. Er endete mit der Verurteilung der Tochter des Lords Pirbright, Frau Alice MacLaren Morrison, zu einer Geldstrafe von zehn Pfund und zu den Kosten des Verfahrens.

Sie hatte vierzig Hunde gehalten, ohne dafür Steuern gezahlt zu haben, und außerdem war sie angeklagt, einen ganzen Zoo von Tieren unnötig gequält zu haben. Sie hielt diesen Zoo in ihrem Haus. Er bestand aus hundert Vögeln, vierzig Hunden, 27 Katzen, sieben Affen, einer Biene, zahllosen Meerschweinchen, Kanarienvögeln und anderen Kleintieren. Die Frau MacLaren hielt alle diese Geschöpfe in fest verschlossenen Zimmern; zahlreiche Lichter brannten neben den Kammen Tag und Nacht.

Vertreter der Behörden, die ihr Haus inspiziert hatten, fanden den Zoo in einem fürchterlich vernachlässigten Zustand. Einige von den Hunden hatten fast das ganze Fell verloren. Die Katzen, Affen und Vögel sahen erbärmlich aus. Fenster und Türen waren stets geschlossen. An Unterernährung litten die Tiere freilich nicht. Sie waren fast alle fett, und die Katzen belamen fast ausschließlich gebrauchte Hühner zu fressen.

Die Angeklagte erklärte, sie werde sich jetzt nach anderem Personal umsehen, das ihre ramponierten Kleintiere besser behandle.

Kellner spielen Kunden

Belgrad, im März.

Während es im allgemeinen der heißeste Wunsch eines Gastronsomen ist, sein Lokal möglichst jeden Tag voll besetzt zu haben, hat der Besitzer des teuersten und elegantesten belgradischen Kaffeehauses versucht, sich mit Hilfe der Polizei gegen diesen Zustand zu schützen. Eines Tages nämlich rückten gegen drei Uhr nachmittags einfach, aber lauter gekleidete Männer und Frauen in das Kaffeehaus ein, und zwar in so nennenswerter Zahl, daß innerhalb weniger Minuten kein Platz mehr frei war. Das Haus war gewissermaßen ausverkauft. Allerdings bestellten sich die Gäste durchweg nur das allerbilligste Getränk, das auf der Karte zu finden war und benötigten für den Verzehr ausnahmslos so lange Zeit, daß vor 10 Uhr abends kein Platz mehr frei wurde.

Die Folge war, daß all die wohlhabenden Gäste, die sonst zwischen 3 Uhr nachmittags und 10 Uhr abends das Lokal aufzusuchen pflegten, keinen Platz finden konnten.

Der Eigentümer des Kaffees brauchte nicht ganz zwei Tage, um zu entdecken, daß die „Wahlfunden“, die ihm während des wichtigsten Teiles des Tages alle Stühle und Tische besetzten, erwerbslos Kellner mit ihren Frauen waren, die aus wohlüberlegtem Protest seine „Kunden“ geworden waren. Die Gewerkschaft der Kellner hat schon seit langem vergeblich versucht, den Besitzer des Kaffees zur Bezahlung ausländischer Löhne an seine Gefolgschaft zu veranlassen. Als es im Guten nicht ging, versuchte es die Gewerkschaft mit diesem Trick. Der Lokalbesitzer wandte sich hilfesuchend an die Polizei. Seine Bitte, ihn von dem Kunden-Segen zu befreien, mußte aber abgelehnt werden, weil die unerwünschten Gäste sich ruhig verhielten und ihr Getränk ordnungsgemäß bezahlten. Die Kellner-Gewerkschaft hat verstanden lassen, daß sie ihr Experiment fortsetzen werde, bis der gewünschte Erfolg eintritt.

London, 23. März. In der Grafschaft Middlesex führte ein Privatflugzeug ab; drei Personen wurden getötet.

UNTER GARANTIE

werden Ihre



Pickel, Runzeln und andere Hautunreinigkeiten endgültig nur durch

Metamorfosa „Sanitas“ Krem besessig

Der Spukbauer / Skizze von Lilli Langerhans

Wohl achtzig Jahre lang war er durch das niedrige Haus und über die schmalen steilen Treppen des kleinen Gutes geschritten. Seine harten Hände hatten gefast und gemäht, hatten Bäume gepflanzt und ihre Frucht gepflückt. Er hatte eine Frau gehabt und Kinder großgezogen, aber sie waren lange vor ihm gestorben. In einem frühen Winter hatte man endlich auch ihn zu dem hoch am Berge gelegenen kleinen Dorffriedhof hinaufgetragen und den Grabhügel für ihn geschichtet. Doch die Leute, die den Urkult so lange in zäher Unermüdlichkeit hatten schreien und werken sehen, wollten niemals recht glauben, daß er wirklich tot sei. Immer wieder wollte ihn einer gesehen haben, wie er etwas am Hause richtete, oder wie er im Dämmern mit einem Arbeitsgerät auf der Schulter durch die Felder gegangen kam.

Keiner im Dorfe wagte, etwas vom Besitztum des Alten zu kaufen oder gar in das von ihm hinterlassene alte Haus zu ziehen. Das Gut wurde eine Zeit ausgebaut, und endlich zogen Fremde dort ein.

Es waren laute und betriebsame Leute, die nun das alte Haus bewohnten; wer auf dem Wege am Haus vorüberging, konnte jederzeit ihr heftiges Sprechen hören. Man wußte nicht, stritten sie sich ständig, oder sprachen sie von ihren Plänen. Denn große Pläne hatten sie und erzählten jedermann im Dorfe davon. Bei alledem arbeiteten sie nur wenig und überließen es meist der Magd Anna, die mit ihnen gekommen war, nach Gutdünken das Notwendige zu tun.

Anna, ein verdorrtes älteres Mädchen, redete gewöhnlich fast nichts. Gleichwohl kam sie an einem windigen Abend ungerufen in die Stube herein und fing verärgert zu reden an:

Sie hatte im halbdunklen Hausflur vor einem Schrank gekniet und darin geräumt. Ein alter irdener Milchkrug war ihr dabei aus der Hand gefallen und auf dem steinernen Fußboden zerbrochen. So gleich hörte sie auf der Treppe Schritte; Anna erhob sich erschrocken. Da stand ein alter, alter Mann vor ihr, der sie zürnend ansah. Gleich darauf war er an ihr vorüber durch die Hintertür hinausgegangen.

Der Besitzer stürzte nach draußen und wollte die Hintertür öffnen, um dem Fremden, der ihn vielleicht noch bestohlen hatte, nachzulaufen. Aber die Hintertür war fest von innen verschlossen. Es blieb also nur die Erklärung, daß Anna im schwachen Nachlicht ihre eigenen Schritte erblickt hatte. Die Eheleute lachten sie aus und schickten sie zu Bett. Aber die Nacht über lag sie bis zum Frühschick wach; denn unaufhörlich wanderten Schritte durch das Haus, gingen über die Böden, die knarrende Treppe hinauf und hinab, schwer wie Altmannstritte, und eine Hand tappte an die Türen und rüttelte an den Fenstern. Anderntags erzählte sie davon, wurde aber verächtlich mit ihrer Gespensterei. Es war ja der Sturm, der gegen die Scheiben drückte und die alten Türen schlottern ließ.

Einige Tage später rief die Hausfrau das Mädchen auf den Oberboden, wo sie einige alte Hausgeräte gefunden hatte. Es waren ein bemaltes Koffelbrett, ein steifbentigter Stuhl mit herzförmiger Leiste und einige geschnitzte und bemalt gewesene Bretchen und Holzstücke, Trümmer eines alten Geräts, alles mit Staub und Rost bedeckt und verdorben. Dies Gerümpel sollte Anna hinuntertragen und in der Küche verbrennen. Sie packte ihre Schürze voll und trug alles Vorgefundene in die Küche. Geschäftig öffnete sie die Ofentür, griff nach einem geschnitzten Holzstück und wollte es in die Glut stecken. Aber das Stück erschien ihr auf einmal so schwer, sie konnte es gar nicht handhaben. Sie blickte auf — und sah einen uralten Mann, der

das Holz gefast hielt; eine furchtbare Drohung stand auf dem mageren geschrumpften Gesicht. Wie unter einem Zwang nahm Anna die alten Geräte, wickelte sie in ihre Schürze und trug sie in einen Winkel des Bodenraums. Dann lief sie in ihre Kammer, suchte ihre Kleider zusammen und verließ eilig das unheimliche Haus.

Der Besitzer und seine Frau waren sehr empört über Annas Flucht; es fiel ihnen schwer, eine neue Magd zu finden, und sie mußten nun viel mehr arbeiten.

Dazu wurden sie jetzt in der Nacht oft durch ein Tappen wie von Schritten geweckt, es klopfte am Fenster wie eine Hand, und manchmal fanden sie die Haustür, die sie abends recht verschlossen und verriegelt hatten, am Morgen weit offen stehen. Das Haus wurde ihnen verleidet, und sie beschloßen, es abzureißen und sich ein neues zu bauen.

Das neue schöne Haus, das sie errichten wollten, würde so fest gefügt und gesichert sein, daß der Sturm nicht nachts darin spuken könnte. Die Türen würden neue Schlösser haben, die nicht so leicht vom Luftzug geöffnet werden könnten. Und weil das neue Haus viel größer werden sollte als das erste, war es zuerst nötig, den großen alten Birnbaum, der dicht beim Hause stand, umzufällen.

Der Absturz in die Hölle / Von Walter Michel

Ein Erlebnis in russischer Gefangenschaft

Mit lautem Geschrei trieben uns die russischen Posten nachts von den nackten Holapfählen auf.

„No stire! Stawitsche! Sabiretsche, Germanst! Tschort!“ — Vornwärts! Steht auf! Macht euch fertig, deutsche Teufel!

Wir kannten diesen „Bedruf“ nun schon. Wir wurden jede Nacht so aufgejagt. Wir erhoben uns fröstelnd, schlugen die Koffelbretter hoch, nahmen unsere Kerzen, und stellten uns zum Abzählen draußen vor die Baracke. Es war Winter. Ein eisiger Wind kroch uns an. Er drang durch die zerrissenen Kleider bis auf die Haut. Da die russischen Posten nicht bis sechzig zählen konnten, gab es stets Streit.

Nach einem halbstündigen Marsch durch hohen Schnee und heisende Kälte kamen wir auf der Koffelgrube, unserm Arbeitsplatz, an. Wir stiegen in unsern zerrissenen Röcken in die Erde. Wir nannten es „in die Hölle steigen“. Bis zur zweiten Sohle, auf der wir arbeiteten, waren es genau dreihundertfünfundsechzig Stufen. Stufen, die in den Stein eingehauen waren. Meist fehlte rechts oder links ein Stück, und wir mußten uns bei trübem Kerzenlicht an einem entlanglaufenden Strick festhalten, um nicht herunterzufallen.

War der Abstieg schon verweigert anstrengend, blieb der Aufstieg nach stundenlanger schwerer Arbeit eine wahre Tortur. Dann wurden die Füße wie Blei so schwer, und wir mußten sie einzeln von Stufe zu Stufe ziehen.

In dieser Nacht ging ich als Letzter.

Auf der ersten Sohle waren wir, da hielt mich der Aufseher an und fragte, ob ich Zahlen schreiben könne. Er krügelte mit dem Zeigefinger über die flache Hand und sagte: „Pissatich?“

„Natürlich“, antwortete ich so gut ich konnte auf russisch.

„Komm mit!“

Wir gingen durch dunkle Gänge. Die Schritte der Kameraden verhallten in der Ferne. Es war kurz vor Weihnachten, und wir gingen ein Weihnachtslied im Kopf herum.

An einem stillen Abend begann der Besitzer mit Säge und Beil zu werken. Die Frau lehnte in der Haustür und sah ihm zu. Er mußte sich recht anstrengen, aber endlich begann der Stamm zu wanken. Jetzt wollte der Mann zurück, da — auf einmal — stand ein Fremder neben ihm. Er war sehr alt und sah ihn zornig an; jetzt hob er die verwiterten Fäuste — im gleichen Augenblick stürzte der Baum und zerschmetterte den Besitzer unter sich.

Die Frau lief schreiend durch das Dorf. Nie wollte sie wieder in das schreckliche Haus zurückkehren, deshalb stand das Gut wieder zum Verkauf.

Es verging längere Zeit, dann zog wieder ein junges Ehepaar in das alte Haus. Es waren stille feste Menschen, die beide unermüdlich arbeiteten, um das verwahrloste Haus und den verwilderten Garten instand zu halten und den Ertrag der steinigen Acker zu heuern. In den Abendstunden hatte der Bauer noch hier und da zu richten und zu schaffen, er pflanzte Bäume, hatte Holz. Er hatte auch den alten Hausrat auf dem Boden gefunden und zurechtgemacht. Das Koffelbrett hing an der Wand, der Stuhl war aus Fenster gerückt; mit den geschnitzten Bretchen und Holzstücken hantierte er so lange, bis er herausbekam, daß sie die Trümmer einer alten Wiege waren. Nun hatte er sie zusammengefügt und das Ganze still in den Winkel gestellt; denn obwohl das Ehepaar schon seit einigen Jahren verheiratet war, hatte es doch keine Kinder,

und die junge Frau begann deswegen schon ein wenig traurig zu werden.

Einmal hatte sie bis zum Dunkelwerden in ihrem Garten gearbeitet. Nun kam sie herein, um Licht anzuzünden und noch ein wenig zu nähen. Als sie in die Stube eintrat, hörte sie im Winkel ein Geräusch, fast als ob jemand eine Wiege bewegte, um ein kleines Kind einzuschläfern. Sie hob die Lampe und erblickte einen sehr alten Mann; er schaukelte mit dem Fuß die alte Wiege und bückte sich darüber, als sähe er ein Kindchen darin, und sein Gesicht war ernst und freundlich dabei. Sie wollte auf ihn zugehen, aber er hielt inne, richtete sich auf und ging rasch hinaus; sie konnte ihn nicht mehr einholen.

Kaum erschrocken, denn der alte Mann hatte gar so freundlich dreingesehen, kehrte sie ins Zimmer zurück. Beim Anblick der Wiege kam ihr der Gedanke, die Erscheinung könnte wohl eine sehr erwünschte Vorbedeutung haben, und es schien ihr in ihrem Innern, als könne wohl Wirklichkeit daraus werden. Sie erzählte ihrem Mann davon, und er lächelte über sie und wünschte doch im stillen, es möchte geschehen, wie sie hoffte. —

Jahre sind seitdem vergangen. Der alte Mann hat sich nicht wieder gezeigt. Aber um das alte Haus blüht und reift der Garten, die Felder bringen Ertrag nach Wettergunst und Bauernfleiß, und Jahr um Jahr schaukelt ein gesundes Kind in der alten Wiege.

Kämen nur erst die Wagen heraus, dachte ich, dann werden sie mit ihrem Geschrei schon aufhören. Waren diese stumpfsinnigen Gefellen überhaupt noch Menschen? Sie wohnten in einem halbverfallenen Stall nahe bei unserer Baracke und lebten dort wie die Wilden. Sie lagen wie wir auf nackten Pritschenbrettern, die sich zwei- und dreieckig an den Wänden hingen, nur daß sie jeweils ihren meterbreiten Platz noch obenher durch Bretterwände abgeteilt hatten. Sie kauerten da wie Tiere im Käfig einer Menagerie. Sie wuschelten sich nie.

Es mochte zwei Uhr sein, als die Motoren anließen und die ersten Wagen in langer Reihe, einer hinter dem anderen, die Plattform herauskutschten.

Zwei Chinesen sprangen auf. Sie liefen an den Rand der Plattform, neigten sich beängstigt weit vor, streckten die Arme aus und erwarteten den Wagen. Schnappten ihn. Packten ihn. Rissen ihn heraus, schoben ihn eilig auf die Drehscheibe, wendeten, gaben ihm einen Stoß, und ließen ihn den sanftabfallenden Mittelgang herunterrollen.

Den nächsten Wagen holten zwei andere. Sie wechselten sich immer ab. Ich lief hin und her. Schrieb Zahlen auf Wagen und Papier und hatte alle Hände voll zu tun. So vergingen die Stunden.

Die sechs Chinesen lachten, tanzten, schrien, sangen und jockten, spezialisierten, als wären sie hundert Mann. Manchmal fahnten sie sich bei den Hüften und zogen, zerrten, balgten sich wie Hunde. Koffelstau wirbelte um sie herum. Sie warfen ihre Kleider ab und liefen nackt. Ihre heißen Körper strömten schweißigen Dunst aus.

Gegen vier Uhr notierte ich den hundertfünfundsechzigsten Wagen.

Die Chinesen wurden immer waghalsiger. Manchmal war der Wagen noch um Meterlänge vom Rande der Plattform entfernt, und sie neigten sich weit nach vorn, und sprangen ihn lachend an. Hingen Augenblicke lang zwischen Himmel und Erde über den graufigen Abgrund. Mich schaukelte, und ich schloß die Augen. Ich warnte sie vor diesen Späßen. Sie lachten mich aus. Um zu beweisen, daß sie keine Angst hätten, sprang einer dieser Narren ans Geil, an dem die Wagen hingen, kletterte sich dort fest, und ließ sich langsam wieder herauf-

Der Mann zwischen den Vulkanen

Skizze von Valeska Cusig

„Träumerin“, „Dichterin“ — das waren die Spottnamen, welche die Brüder und Schwestern der kleinen Karin gaben. Und als nun gar der älteste Bruder eine Ferienreise nach Westfalen gemacht hatte, brachte er das Wort „Spökenkieker“ mit. Und das blieb ihr, bis —

Karin war ein stilles, zur Zeit dieser Begebenheit achtjähriges Kind. Die Redereien der Geschwister hatten es überempfindlich gemacht und veranlaßt, daß es sich immer mehr in sich selbst zurückzog. Am liebsten streifte Karin in den Feldern umher, die ihrem Vater gehörten. Gern sah sie allein am Flußufer, das damals in jenem Strich die Grenze zwischen dem deutschen und russischen Reich bildete. Jetzt gehörte es zu Polen. Hier erlebte das Kind manches Seltsame, sah die Schmuggler am Tage im Gebüsch lagern und sah drüben die russischen Grenzjäger auf Ueberläufer fahnden. „Deut“ habe ich auf der Propäa einen großen, finsternen Mann schnell in einem Boot fahren sehen, und die Russen schossen auf ihn“, sagte Karin eines Tages. „Er sah aus wie ein —“

„Na, wie denn, Spökenkieker?“ rief man.

„Wie ein Teufel so wild.“

„Guh, der holt dich!“ — „Er hat dich schon am Kragen“, höhrten die Brüder. An demselben Tage fuhr der Wagen der Nachbarin Antonia v. Sz. vor. Rolf Kamin, Karins Vater, und die Polin verkehrten freundschaftlich miteinander. Aber jetzt kam ihre Schwester, eine große Dame, die mehr in Paris als in Posen lebte. In ihrer Begleitung befand sich ein junger Mann. Sie stellte ihn in gewandter,

liebenswürdiger Weise als Freund ihres Hauses vor und bat Kamin um Gastfreundschaft für ihn. „Denken Sie“, rief sie, als man im Salon beim Tee saß, „unser Freund Wladimir v. R. darf nicht hinterher nach Rußland, weil er ein glühender polnischer Patriot ist. Sibirten droht ihm. Aber seine Mutter liegt im Balthof im Sterben, sie will ihn noch einmal sehen. Heimlich muß er in der Nacht hinüber, mit den Schmugglern. So bitten wir Sie, nehmen Sie ihn auf, bis er die beste Gelegenheit abpassen kann. Ihr Gut ist nur durch das schmale Flüsschen von Rußland getrennt — hier wird es am besten gehen. Hier gehen auch die meisten Schmuggler, die mit Spiritus handeln.“

„Der Uebertritt nach Rußland-Polen ist von unseren Behörden nicht verboten“, sagte Kamin. „Aber bedenken Sie, daß die Grenzjäger drüben gefährliche Leute sind. Sie tun es auf eigene Gefahr.“ Lange noch wurde davon gesprochen. Niemand bemerkte, daß Karin in einem Winkel saß und alles mitanhörte. Nach einer Stunde erhoben sich die Gäste, und die Dame, die überhaupt das große Wort führte, sagte, Wladimir müsse sich noch heute bei Tage genau die Lage des Flusses und der Grenze besichtigen, um dann in der Nacht den Weg zu finden. Es dürfte kein Vollmond sein. „Aber“, sagte Kamin, „der Nebel ist heut’ auch tagsüber sehr stark — ich will Ihnen einen Führer mitgeben.“

Dagegen protestierte die Dame. Nein, sie keine hier den Weg und Steg genau, denn in der Kindheit sei sie wochenlang Gast bei dem Vorfürer Karins, ihrem Onkel, gewesen. Der Nebel löse sie

nicht, er sei im Gegenteil gut, denn er verberge sie vor den jenseitigen Spähern. Sie gingen. Da kroch aus ihrem Winkel Karin hervor, eilte zum Vater und flüsterte ihm ins Ohr: „Das war der Mann aus dem Kahn, Vater.“

„Aber das ist doch kein Teufel, Kind.“

„Heute hat er sich gewaschen. Da sah er nicht so schwarz aus, aber hast du die Augen gesehen, Vater?“ Karin dachte nach. Was das Kind für einen Blick hatte! „Was machte der Mann im Kahn?“ fragte er Karin.

„Er stieg bei der Schwierigkeits, weißt du, bei den Fichten, aus.“ „Warum sagtest du das nicht?“

„Weil sie mich Spökenkieker nennen.“

Vater und Tochter unterhielten sich noch weiter über die fremdartige Erscheinung, als die Dame plötzlich zurückkehrte. „Denken Sie“, rief sie, „der Nebel ist doch sehr stark; wir haben uns verloren. Ich rief — keine Antwort! Vielleicht, dachte ich, ist Wladimir zurückgegangen. Ist er nicht hier?“ Nein, er war nicht da. „So kommt er später; er wird schon zurückfinden, weil wir nicht gekommen. Grüßen Sie ihn von mir! Ich muß jetzt heim.“ Und nachdem sie wortreichen Abschied genommen, fuhr sie davon.

Kamin wartete auf den Fremden, die Hausfrau richtete das Gastzimmer — er kam nicht. Als die Nacht sich herabzog, rief Kamin seine Wägen und Knechte zusammen, setzte sich an ihre Spitze, und mit Stangen und Fackeln ausgerüstet, begab man sich auf die Suche nach Wladimir. Vielleicht war er verunglückt. Man rief seinen Namen — nichts antwortete, nur ein Räuschen schrie. Ratlos standen die Sucher am Fluß, stachen in das flache Wasser — nichts war zu finden.

Da schrie Karins Stimmchen: „Vater, ich will dir etwas zeigen.“ „Kind, schere dich heim.“

„Nein, komm nur“, rief sie und zerrte Kamin vorwärts. Ihr Weg führte in das dichteste Gebüsch, im Volksmund „Schwierigkeits“ geheißen, von „Schwier“, das heißt: Fichte, herkommend. Die Knechte folgten mit Fackeln. „Hier“, rief die zitternde Karin, „hier hat er aus dem Kahn den Boden aufgewühlt und etwas hineingetan, Gewehre, Papiere, und zwei andere Männer haben ihm zugegeben. Sie haben leise gesprochen.“ Kamin befiel, das Moos und den Rasen, die nur locker über dem Erdboden lagen, zu entfernen, und man fand die schon erkaltete Leiche Wladimirs. Er droffelt war er. Kamin nahm sein Töchterchen auf den Arm, preßte es an sich und sagte: „Niemand darf dich mehr „Spökenkieker“ nennen.“

Es wurde eine Wache an dem furchtbaren Grabe aufgestellt, sofort die Polizei benachrichtigt und durch einen Veriterten Boten die Polin Antonia v. Sz. Am Morgen kam sie, bleich, behebend. „Meine Schwester ist schon heute nacht nach Paris abgereist“, sagte sie. „Und Sie wissen nichts Näheres, was uns und der Polizei einen Anhalt geben könnte?“ fragte Kamin.

„Ich weiß, daß Wladimir heimlich der Kommunistischen Partei angehörte und zugleich Spitzel der zaristischen Regierung war, der viele polnische Patrioten, die ihr Vaterland liebten, an die Regierung verriet. Wir nannten ihn „den Mann zwischen den Vulkanen“.“

„Und dennoch wollte Ihre Schwester ihm beistehen? Ich verstehe nicht.“

„Sie hat ihn den Räubern in die Arme getrieben.“

„Dafür wird sie sich zu verantworten haben. Man wird sie an der Grenze verhaften.“

„Man wird sie nicht finden“, sagte die fanatische Polin. Und wirklich, man fand sie nicht.

stehen. Er kam mit dem Kohlenwagen zu gleicher Zeit oben an.

Ich nahm mir vor, nie wieder mit diesen ver-rückten Burschen eine Nachtschicht zu verbringen. Lieber Kohlen graben!

Gerade wollte ich den zweihundertsten Wagen notieren, als plötzlich ein schrecklicher Aufschrei ertönte. Gleichzeitig erscholl ein furchtbarer Knall. Ein langer Gegenstand durchpeitschte zischend die Luft. Ich warf mich platt auf den Boden. Das zerrissene Drahtseil pfiff über mich hinweg. Das Geräusch der Motoren war verstummt. Die Chinesen spran-gen auf. Es waren nur noch vier. Ich lief an den Rand der Plattform und sah ins dunkle Loch hinab. Dort trudelten, stürzten, fielen sechs, acht Wagen in den hundertfünfzig Meter tiefen Abgrund. Krachen und Versten. Feuerfunken durchzündten die Fin-steris. Dazwischen Kreischen. Das wirbelte, glühte, quetschte und polterte alles durcheinander. Ueberflutet sich und — zerfiel. Dann atem-raubende Stille.

Ich schloß die Augen, torfelte zurück und lauerte mich nieder. Meine Kerze war vom Luftdruck er-loschen. Die Kerzen der Chinesen waren erloschen. Wir hockten im Dunkeln. Eine niederschmetternde Dampfschicht ergriß mich. Vor meinen geschlossenen Augen sah ich noch immer die Wagen in den Schacht stürzen, und immer noch hörte ich die ertönten Auf-schreie der nackten Arbeiter. Ich kämpfte mit Atem-not, und fühlte mich wie zerfalten.

Nach und nach wich die Fähnung aus meinen Gliedern. Ich wollte aufstehen und davongehen, aber ich wagte nicht mich zu erheben. Wo sollte ich auch hin in dieser Finsternis. Drohte mir hier nicht überall Verderben? Ein Fehltritt, und dann... Ich blieb sitzen und machte mir die bittersten Vor-würfe, die Chinesen nicht noch eindringlicher ge-warnt zu haben. War ich am Tod der beiden Un-glücklichen nicht mitschuldig?

Und während ich mich noch mit den äußersten Selbstvorwürfen herumplagte, hörte ich die vier schon wieder singen. „Maiaiaia...“ näselten sie in den schrillen Pfeiftönen. Und mit den Füßen schlu-gen sie den Takt.

Der Kommandant

Skizze von Kurt Reisse

Oben im Lauenburgischen liegt an der Nordsee-küste ein kleines Fischerdorf. Im letzten Häuschen wohnte seit langen Jahren ein alter Herr, den die Leute, wenn sie ihn gerade mal trafen, respektvoll mit „Herr Admiral“ begrüßten. Ein Sonderling war, der den Nachbarn aus dem Wege ging jahr-aus, jahrein. Nur die Watten hatten's ihm ange-tan. Stundenlang wanderte er hinaus bei Ebbe. Und jetzt heute kehrte er nicht wieder zurück. Erst die Flut brachte ihn ans feste Land.

Mag sein, daß es ein Unglücksfall ist. Zimmer-hin: Keiner kannte die Gezeiten besser denn er. Aber da ihn bald der Rausch des kleinen Waldfried-hofes deckt, mag seine Geschichte ruhig erzählt werden.

— — — Ausreisefertig schaukelte der Kreuzer auf der Reede. Oben war der Kommandant mit letzter Instruktion von Land gekommen und stand auf der Kommandobrücke, indes die Gig noch am Fallreep schaukelte. An der Verankerung warteten die Matrosen auf das Kommando „Anker auf“, da plötzlich stürzte aus der Befehlszentrale der Wacht-habende heraus und meldete, freudeweiß im Gesicht: „Kabelbrand auf Abteilung 21“.

Die paar Offiziere auf der Brücke starrten ein-an-ander empor. In diesem Augenblick dachten alle das gleiche. Abteilung 21 lag unter der Munitionskammer. Und mit Ekstase auf heißen Stahlplatten ist nicht zu spaßen.

Doch — — — wozu liegt A 21 unter der Wasser-linie und hat ein Außenventil? Keine drei Sekunden sind vergangen, da befiehlt der Kommandant: „Außenventil auf!“

Der Wachthabende Offizier preßte die Antwort zwischen schmalen Lippen heraus: „Am Seitenventil — unter A 21 — der Erste Ingenieur —“ Genau unter A 21 nämlich lag das Seitenventil. Es konnte nur durch einen schmalen Schacht erreicht werden, in dem der kontrollierende Ingenieur eben steckte. Und wurde A 21 unter Wasser gesetzt, mußte er dran glauben...

Der Kommandant fuhr sich über die feuchte Stirn, schloß für Sekunden die heiß werdenden Augen. Vor acht Tagen hatte der Ingenieur erst gefressen... Beim Himmel, es fiel schwer — aber hier einer, ein einziger — und dort siebenhundert Mann... Siebenhundert wiegen schwerer als einer. „Dicht die Schotten. Außenventil auf!“ — Kaum war die Stimme zu vernehmen.

Schon stand der Wachthabende am elektrischen Schaltbrett. Zwei Sebel klinkten herum: „Schotten dicht. Fluten auf A 21“. Dem jungen Offizier stieg es dabei würgend in die Kehle.

Zwei Minuten darauf war A 21 abgefahren und das Feuer im Keim erstickt. Der Wortführer ging längs des Wassers, dichtete von außen ab, dann wurde die Kammer leergepumpt.

Offizierskorps und Besatzung standen in Trauer-parade, da man den Ingenieur unter der Kriegs-flagge aufbahrte. Für Sekundenlang küßte der Kommandant die Mütze. Den Bierzigjährigen hatte noch niemand in schneeweißem Haar gesehen. Zwei Minuten hatten genügt...

Mit dem Gipfel des Flaggentuches spielte der leichte Seewind. Als der Kommandant sich über das stille Antlitz des Toten neigte, fiel eine Träne aus seinem Auge. Eine nur. Aber die wog schwer. Das letzte Mal hatte er geweint, da die Mutter starb. Und damals trug er noch die Kadettenbluse.

Mit einer Stunde Verspätung ging der Kreuzer in die weite Welt. Ohne den Kapitän. Kriegs-gerichtliches Verfahren hatte er gegen sich bean-tragt. Das wurde abgelehnt. Stattdessen ward ihm ein hoher Orden. Den hat er nie getragen. Und sein Abschiedsgeläch nahm er nicht zurück. Es ward ehrenvoll bewilligt, mit dem Rang eines Admirals schied er aus der geliebten Marine. — —

Und nun müßt ihr verstehen, warum er ein Sonderling ward. Nicht oft im Leben ist die Pflicht so schwer.

Gericht am Anderson / Skizze von Hans Wörner

Noch ehe die beiden Männer mit ihren Schlitten-hunden den vereisten Fluß erreicht hatten, ge-wahrten sie in der schnell sinkenden Wintersonne den Rauch eines Herdfeuers, der hinter einem Hügel des Flußrandes senkrecht emporstieg. Die Hunde jaulten und schnupperten aufgeregt über den Schnee, als suchten sie die Witterung einer be-sonders nahen Spur zu jener Hütte, aber Ted Deconnor zwang die Tiere anzuhalten, und wartete, sich an seinem Schlitten vorwärtstummelnd, bis John Suttty mit dem zweiten Gespann heran-gekommen war. „Es mag sein, John“, rief er ihm zu, „daß ein paar von den Dingen, die sich mög-licherweise jetzt ereignen, dir unerwartet kommen, denn du bist zwanzig Jahre jünger als ich. Denke immerhin daran, daß ich das Leben in der Gegend am Anderson besser kenne als du, und nimm zu deinen Erfahrungen, was du miterlebst.“

Suttty entgegnete nichts. Er ließ den Alten wieder vorsehen und äugte nach dem Rauch der Hütte. Er war überzeugt, daß man sie am schnellsten erreichen könne, wenn man quer über das Eis des Anderson auf sie zuhielte, aber der alte Ted schlug seine Hunde landwärts um den Hügel herum, und Suttty folgte ihm. Kurz vor dem Blockhause legten seine Tiere sich wild ins Zeug, und er schoß zu dem Alten auf. John lachte dabei, denn er war froh, das Tagewerk hinter sich zu haben, und freute sich daran, daß seine Hunde scheinbar ebenso dachten. Und übrigens war dieses Lachen für ein paar Tage das letzte, das Suttty sich anmerken ließ.

Es brannte Licht in der Hütte, aber der Mann, der zu diesem Licht gehörte, tat keinen Schritt vor seine Behausung, während die beiden Ange-kommenen ihre Hunde ausschirrten und ihnen ein

paar Unzen getrockneter Fische vormarfen. Ihre eigenen Fähigkeiten auf dem Arm, traten Deconnor und Suttty dann erst in die Hütte. Der einsame Bewohner musterte sie kritisch, knurrte eine halbe Begrüßung und deutete dann in eine Ecke, die geeignet erschien, Schlafstellen abzugeben.

Der alte Deconnor packte seine Sachen dorthin, und John folgte seinem Beispiel. Dann ging der Alte auf den Mann am Tisch zu und nannte ihm seinen Namen und den seines Gehilfen. Der Pelz-jäger nickte und nannte sich Corny, Al Corny. Er lebe schon acht Jahre hier, behauptete er. Noch viele Wochen später erinnerte sich Suttty, daß der Mann bei dieser Bemerkung zum Fenster hinaus gekiert habe und sein düsteres Gesicht dabei einen wilden Ausdruck von Verworfenheit annahm.

„Das ist eine verurteilt lange Zeit, wenn man sie so gut wie ohne einen Menschen verbringt!“ sagte Ted Deconnor mit einer Stimme, der jedes Wort schwer zu fallen schien, „ich kenne wenigstens, was schlechter wäre als eine einsame Winternacht in diesen Breiten. Habt Ihr nie einen Partner ge-habt?“

Corny rückte eine Whiskyflasche auf den Tisch und wuschte mit dem Marmel seines Wollhemdes über den Rand eines zerbeulten Bechers. „Trinkt einen Schluck, wenn Ihr Eueren Becher bei der Hand habt, und laßt uns von Partnerschaften den Mund halten. Ich habe keine guten Erfahrungen damit.“ Und mit diesen Worten stülpte er die Flasche über Suttty's Becher, der ihm von dem Jungen mit einem fixen Schwung auf den Tisch gereicht war.

„Scheint ein guter Trank zu sein!“ bemerkte Deconnor, „ich habe, daß ich meinen Becher im letzten

Camp verloren habe. Mit Verlaub nehme ich Euren zweiten hier vom Bord.“ Ted Deconnor streckte seine Hand zu dem Geschirrbrett, das neben der Feuerstelle mit ein paar Tassen und Trübsen an der Wand befestigt war, und hielt einen Becher unter seine Nase. „Kann nicht lange her sein, daß Ihr Eueren Partner die Abrechnung gemacht habt!“ sagte er dann. „Es sieht kaum Staub auf diesem Ding, und vermutlich war es Euer Partner, der seinen Namen hier an den Hefel rihte.“

„Erstaunlich, Fremder, was Euch nicht alles be-kümmert, wenn Ihr in ein Haus kommt, das Euch nichts angeht. Mögt Ihr recht haben! Jim Morgan war noch vor vierzehn Tagen mein Partner, er hielt es nicht mehr aus und schlug sich nach Süden, das ist alles, und ich hoffe, es genügt Euch!“ brummte Al Corny und griff wieder zu der Flasche.

„Es muß ein verdammtes Geschäft sein, um diese Jahreszeit allein zu reisen, wenn man nicht Prachttiere von Hunden und einen guten Proviant hat, wobei mir die Hunde allerdings noch das Wich-tigste zu sein scheinen.“ verhartete Ted bei seinem Gespräch.

„Jim Morgan hatte gute Hunde.“

„Und war er fähig, sie zu regieren?“

„Fremder, ich weiß nicht, was Ihr mit Euren spitzen Reden vorhabt. Ich will verdammt sein, wenn es mich etwas angeht, wo dieser Bursche ge-landet ist!“ brüllte der Einfame und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Ich habe ihn nie besonders leiden können und erst recht nicht mehr, als ich von ihm selbst erfuhr, daß sein Vater im Gefängnis ge-fessen und seinen Namen geändert hat, um wieder in die Welt zu können. War froh, den Burschen los zu sein.“

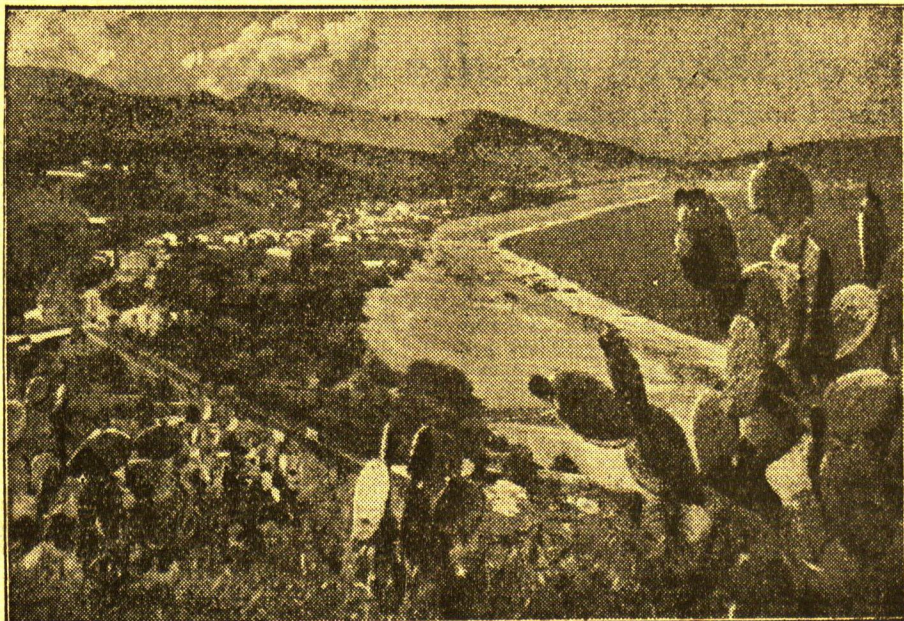
„Wenn es aber derselbe ist, den wir...“ Ted Deconnor griff blitzschnell an den Mund seines Partners John und hinderte ihn daran, weiterzu-sprechen. „Es muß dieser Jim Morgan derselbe Bursche sein, den wir trafen. Hatte er eine Brand-narbe an der linken Hand?“ fragte Deconnor den Fallenteller.

„So etwas kann es gewesen sein“, brummte der Mann gleichgültig, „aber es geht mich nichts mehr an, wo Ihr ihn getroffen habt.“ Ted Deconnor er-hob sich, ging zu seinem Gepäc, als lüch er etwas, drehte dann aber um. „Das ist schnell gesagt, wir trafen ihn achtzig Meilen nördlich vom Fort Hope. Seine Hunde waren alle tot, denn sie hatten aus einer Konserve gefressen, die vergiftetes Fleisch enthielt. Die Tiere mußten sich vor Maseret alle-samt selber in die brennenden Büsche gebissen haben.“

„Da könnt Ihr diesen Burschen sehen, gibt seinen Hunden vergiftetes Fleisch. Aus keinem anderen Grunde habe ich ihn davongejagt, denn wer bürgt mir denn...“

„Spart Eure Worte, Corny! Der Junge hat von Eurem Gift selber gegessen, ehe die Hunde das Zeug aus seinen erfallenden Händen erwishten. Und wie kommt es, daß er nicht ein einziges Stüchchen Fell bei sich hatte, nicht eine Patrone, nicht einmal einen Becher? Was sagt Ihr dazu, daß ausgerechnet ich, sein Vater, jawohl, sein Vater, ihn so finden muß, he?“

Suttty stand mit dem Rücken an der Tür und ballte die Fäuste. Al Corny war aufgesprungen, und seine Hände flatterten in der Luft, seine Augen irrten zwischen den Männern hin und her. Sein Mund war verzerrt und in seinen Lippen kein Tropfen Rot, als Jim Morgan, der Mann, den man zwanzig Jahre lang Deconnor nannte, ihm seine Kugel durch den Hals jagte.

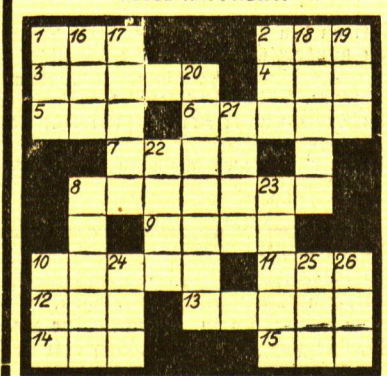


Sonniges Sizilien

Panorama vom Strande der Ostküste Siziliens zwischen den berühmten Städten Messina und Taormina

Rätsel

Kreuz-Wort-Rätsel



Die Wörter bedeuten:

a) Waagerecht: 1. Ort an der Mosel und Nebenfluß dieser. 2. Inselgruppe (Niederländisch-Indien). 3. Werkzeug. 4. Griechische Göttin. 5. Große Tür. 6. Musikalische Form. 7. Schilfmorast. 8. Stadt in der Provinz Sachsen. 9. Ort in Rußland. 10. Europäisches Gebirge. 11. Antellsechein. 12. Mittelasiatischer Strom. 13. Stadt in Italien. 14. Stadt in U.S.A. (Missouri). 15. Andere Bezeichnung für Grummel.

b) Senkrecht: 1. Teil des Baumes. 2. Nordische Münze. 3. Körperorgan. 10. Anderes Wort für Ansehn. 16. Stadt in China. 17. Kanarische Insel. 18. Papier-einheit. 19. Männlicher Personennamen (Koseform). 20. Grundstoff. 21. Hafen-stadt in Arabien. 22. Insekt. 23. Vogel-art. 24. Weiblicher Personennamen. 25. Amphibie. 26. Schwarzbraune Farbe.

Skat-Aufgabe

A (Vorhand) behält auf folgende Karte Wendespiel: kr D, kr 9, p A, p 10, p 9, p 8, h A, k A, k 10, k 7. Er wendet p 7, findet noch kr 7 und drückt kr D, kr 9. Die Karten sitzen für A so günstig, daß er mit Schneider gewinnt. Herz Zehn ist doppelt besetzt bei B. C hat gleich viel Kreuz und Karo, aber nur 26 Augen in seinen Karten. Wie sind die Karten verteilt? Wie ist der Gang des Spiels?

Rätsel

Fügt einem Fisch, dir wohl bekannt. Du vorm ein weites Zeichen an. Entsteht aus ihm ein Unterpfand Der Lieb und Treu bei Frau und Mann.

Schach

Partie Nr. 265. — Französisch. Die folgende durch Briefwechsel ge-spielte Partie zeichnet sich durch ein schönes Schlusspiel aus.

Weiß: Seibold. Schwarz: Bernards. 1. e2—e4 e7—e6 2. d2—d4 d7—d5 3. Sb1—c3 d5×e4 4. Sc3×e4 Sb8—d7 5. Sg1—f3 Sg8—f6 6. Lc1—g5 Lf8—e7

Weiß hat in dieser Variante lange Zeit das freiere Spiel.

7. Se4—g3 c7—c5 8. Lf1—d3 0—0 9. 0—0 c5×d4 10. Sf3×d4 Sd7—c5 11. Tf1—e1 h7—h6

Den Springer d4 kann Schwarz nicht schlagen, weil nach D×d4 Lh7+ nebst D×D kommen würde.

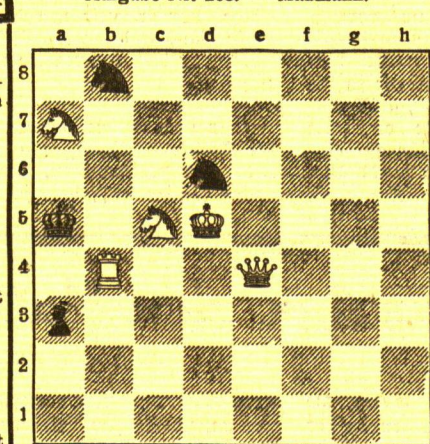
12. Lg5—e3 a7—e6 13. Ld3—f1 Dd8—c7 14. c2—c4 b7—b6 15. b2—b4 Sc5—d7

Weiß versucht seine Bauernübermacht auf dem Damenflügel zur Geltung zu bringen, kommt aber dort doch nicht weiter.

16. a2—a3 Lc8—b7 17. Dd1—e2 Tf8—e8 18. Te1—d1 Sd7—e5 19. h2—h3 Ta8—c8 20. Ta1—c1 Ta8—c8 21. De2—c2 Dc7—b8 22. Dc2—b1 Le7—d6 23. Sd4—b3 Se5—d7

GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Aufgabe Nr. 265. — Maßmann.



Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 264. Kipping. Matt in 2 Zügen. Weiß: Ke8, Del, Te7, Sa7, Bb7 (5). Schwarz: Kb8, Ta8 (2).

1. Del—b4 Kb8×c7+ 2. b7×a8 S matt; 1. ... Kb8×a7+ 2. b7—b8 S matt; 1. ... Ta8×a7 2. Te7—c8 matt.

24. Sg3—e2 Lb7—e4 Bei dem anscheinend planlosen Ge-plänkel kommen die schwarzen Figuren allmählich auf die besseren Felder.

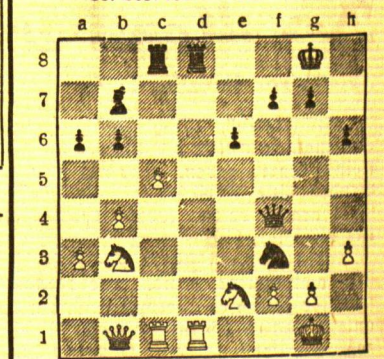
25. Db1—a2 Sf6—h5

Ecke

26. Se2—c3 Le4—b7 27. Da2—b1 Ld6—h2+ 28. Kg1—h1 Lh2—f4 29. Le3×f4 Dd8×f4 30. Kh1—g1 Sd7—e5 31. Lf1—e2 Sh5—g3!

Dieser überraschende Zug bringt Schwarz in Vorteil. Der Bauer c4 ist be-droht. Nach f×g käme D×g3 nebst Sf3+ oder (nach Se4) De3+ nebst D×e2.

32. c4—c5 Sg3×e2 33. Sc3×e2 Se5—f3+



Dieses Opfer zertrümmert die Königs-stellung.

34. g2×f3 Td8×d1+ 35. Te1×d1 Df4×f3+ 36. Kg1—f1 Df3—h1+ 37. Se2—g1 Lb7—f3

Weiß gab auf. Die Drohung Dg2+ nebst D×g1+ ist zu stark.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung der mathematischen Aufgabe

Die Handwerksburschen wechseln 14 mal und benötigen ebensoviel Zeit, als wenn sie das Rad nicht gehabt hätten; denn da der eine immer warten mußte, bis der andere ihn eingeholt hatte, so ging der Vorteil, den das Radfahren brachte, verloren, es war also ebenso gut, als ob sie beide gegangen wären.

Auflösung des Rätsels: — Der Stiefelknecht. —

Auflösung des Rätselsprungs:

Die Unschuld trägt ein weißes Kleid. Grün ist die Hoffnung, gelb der Neid. Die Lieb' ist rot, die Treue blau. Und alle Theorie — ist grau!

Kein Wunder, wenn aus diesem Grund Das Leben manchmal wird — zu bunt!

Auflösung des Tätigkeits-Rätsels: — Diplomat. —

Auflösung des Auszahl-Rätsels: Die Auszahlung hat mit dem 11. Buch-staben zu beginnen. Das Sprichwort lautet: Der Koch wird vom Geruch satt.

Auflösung des Bilder-Rätsels: Zeit, Ebbe und Flut warten auf niemand

Heitere Ecke

Die Uhr

Nichter: „Wie kamen Sie dazu, die Uhr aus dem Schaufenster zu nehmen?“
„Also, Herr Gerichtsrat, das kam so: ich ging, und da sah ich die Uhr, die auch ging. Na, und da dachte ich mir, warum sollen wir beide nicht zusammen gehen?“

Kritik

„Na, wie war es denn gestern bei der Premiere?“
„Anfangs spitzte das Publikum die Ohren und dann — den Mund!“

So war's nicht gemeint

„Weißt du, Mäune, das junge Ehepaar nebenan muß sehr verliebt sein. Immer, wenn er fortgeht, küßt er seine Frau zärtlich. Warum tust du das nicht auch?“
„Aber Kind, wie kann ich denn; man weiß doch gar nicht, ob ihr das recht wäre.“

Spesen

„Was ist das für ein großer Posten auf Ihrer Spesenrechnung?“
„Ach, das ist meine Hotelrechnung.“
„Dann kaufen Sie doch in Zukunft keine Hotels.“

Bisfig

„Wissen Sie, mein Herr, daß Ihr Hund mich in den Knien gebissen hat?“
„Na und? Haben Sie vielleicht erwartet, daß so ein kleiner Hund Sie in den Nacken beißen würde?“
(Pearsons Weekly)

Im Restaurant

„Ich kann kein Stückchen Huhn in dieser Hühnerpastete finden.“
Kellner: „Wieso? Erwarten Sie etwa in einem Hundestücken einen Hund zu finden?“
(Pearsons Weekly)

Erfreut

„Entschuldigen Sie, Herr Braun. Ich habe Ihrer Tochter achtzehn Jahre lang den Hof gemacht.“
„Und was wünschen Sie jetzt?“
„Ich möchte sie heiraten.“
„Ist das alles? Ich dachte, daß Sie vielleicht eine Pension haben wollten.“
(Pearsons Weekly)

Entschuldig

„Was ist denn mit Ihrer Frau? Sie scheint völlig verzweifelt.“
„Ja, ihr ist etwas Furchtbares passiert. Sie setzte ihren neuen Hut auf einer Auktion ab, und der Auktionator verkaufte ihn für 2 Lit.“

Wenn's denn sein muß

Bei der Paketabgabe ihres Postamtes führte eine Dame Beschwerde, sie habe ein Päckchen mit einem Medikament, das sie schon seit Tagen erwarte, noch nicht erhalten, obgleich es — wie sie genau wisse — längst abgeschickt sei.
„Schön!“ sagt der Beamte und reicht der Dame ein Formular hin. „Füllen Sie bitte die Rubriken mit Ihrer Adresse aus und hier unter „Bemerkungen“ geben Sie an, worüber Sie klagen.“
„Wenn's denn sein muß“, seufzt die Dame, „ich leide an Verstopfung.“

Der zuverlässige Pilot

Zwei ältere Damen hatten sich entschlossen, einen Flug über die Stadt mitzumachen. Bevor sie das startbereite Flugzeug bestiegen, fragten sie noch vorsichtigerweise den Piloten: „Sie werden uns doch auch sicher wieder zurückbringen?“
„Aber gewiß, meine Damen“, meinte der, „bis ich habe ich noch nie jemanden da oben gelassen!“

Einigkeit

Frau Geheimrat V. hat einen Neffen, einen Flieger, der natürlich auch den Ehrentitel hat, den Degen zu überqueren.

Kürzlich, als sie den Vater dieses Neffen traf, erkundigte sie sich eingehend bei ihm, wie weit es denn nun mit dem Degenflug gediehen sei.

Der Vater berichtete, daß sein Sohn augenblicklich im Krankenhaus liege, weil er Gas eingeatmet habe.

„Gas eingeatmet?“ fragte die alte Dame erstaunt. Dann aber ging ein Zug des Verständnisses über ihr Gesicht und sie fuhr fort: „Natürlich, ich verstehe, dann fliegt er besser!“

Erziehung

Um jeden Stein des Anstoßes bei fremden Leuten zu vermeiden, wird Klein-Rudi unter anderem beigebracht von „großen“ und „kleinen“, „Wünschen“ im Falle eines Falles zu sprechen.

Kürzlich kam Klein-Rudi aus der Schule, Mutter holte ihn ab und nun führen beide selbender in der überfüllten Straßenbahn.

„Du, Mutter“, schmetterte Klein-Rudi mit seiner hellen Stimme los, „der Emil von nebenan schmeißt immer noch mit mir mit großen Pferdewünschen!“

Richtig

„Können Sie gut rechnen, Bräulein? Passen Sie mal auf: Der Berg da ist 1084 Meter hoch und ist vom Hauptbahnhof vierunddreißig Kilometer entfernt. Wie alt bin ich?“ — „Das kann ich Ihnen ganz genau sagen. Sie sind achtundzwanzig Jahre.“ — „Richtig! Wie haben Sie das berechnet?“ — „Sehr einfach. Wir haben zu Hause einen Halb idioten, der ist vierzehn.“

Was ist das?

Der Ozeanflieger Charles Lindbergh gibt in seinem „Wir zwei“ betitelten Buch, das er über sein Werden und seinen Flug geschrieben hat, ein nettes Scherzrätsel wieder, das die amerikanische Seereschiffahrt geprägt haben. Es heißt: Wenn du einen Brauchst und hast keinen, wirst du niemals wieder einen brauchen! Die Lösung: der Fall schirm.

Er darf

Der Schutzmann versuchte die Neugierigen von der Brandstelle zu vertreiben. Wendet einer ein: „Aber der Mann da drüben ganz dicht am Feuer darf doch auch stehen bleiben!“

„Ja, Herr“, erwiderte der Polizist, „das ist auch der Bestfall. Wenn es bei Ihnen brennt, dürfen Sie auch dabei stehen bleiben.“

Juwel verlangt

Der Netter: „Sie konnten aber selbst auch etwas mit helfen! Oder können Sie nicht schwimmen mein Herr?“

Der Gerettete: „Schwimmen, gewiß! Aber was denkt in einem solchen Augenblick daran!“

Zentral-Lichtspiele Heydekrug
Sonntag, Sonntag, Dienstag
8 Uhr
Der Film von Jugend, Lust und Fröhlichkeit
„Grüss mir die Lore noch einmal“
mit Maria Böling, Rudolf Platte, Paul Beckers und Ery Kos

Kursus für ältere Landwirte
Vom 4. bis 6. April d. Js. findet in Pöckels ein dreitägiger Kursus für ältere Landwirte statt. Es werden Vorträge gehalten (Vieh- und Pflanzenerkrankungen, Viehwirtschaft, Milchviehwirtschaft, Landeskultur, Garten- und Gemüsebau, Hauswirtschaft, Hausierkrankheiten). Gebühr für alle 3 Tage oder einem Teil von diesen 3. — Lit pro Teilnehmer und Kursus. 3611
Anmeldungen nimmt entgegen bis zum 1. April d. Js.

Landwirtschaftskammer Memel
Handkrug
Chaiselounge und
Schaukelbadeanne
zu verkaufen (3807)
Schulstraße 2
1 Treppe.

Landwirtschaftliche Realchule Pogegen
Die Aufnahme von Schülern findet Sonntag, den 30. März 1935 morgens 8 Uhr statt
Die Schulleitung

Pogegen
Nichts zu machen, Herr Zungeleut, das schönste Hochzeitsgeschenk war doch das Kaffeeverse von der Firma
Emil Heidemann Nachf., Pogegen

Kraufschken
Zum 1. 4. 35 zwei tüchtige Unterfrischweizer m. Zeugnis können sich melden.
Oberfrischweizer M. Wannagis Kraufschken bei Wilkischken.

Bittehen
Suche zum 1. oder 15. 4. jüng., ordentl.
Mädchen
a. Hilfe im Haushalt, b. Kasse, c. Putzen, d. Post, e. Pommes, f. Kr. Pogegen.

Schreitlaugen
Wollereigeheile älterer, erfahrener, ab 1. April gesucht.
Gutsmolke, Schreitlaugen, Post, Wilkischken, Kr. Pogegen.

Wischwill
Laden
geeignet für alle Branchen, vornehmlich Uhrmacher, mit Wohnung sofort zu vermieten. (3808)
Franz Hirschbeck, Wischwill.

Deegeln
Umsatzg. verkaufte Motorrad „Triumph“ 350 ccm, Modell 33, fast neu, 1200 Lit. Katenzahlung! (3454)
Schule Deegeln, Post, Pogegen.

Neustubbern
Mehrere Wohnungen auch für Handwerker geeignet, von sofort zu vermieten. (3809)
Emil Schenk, Neustubbern.

Bischwill
A. Eldod
Wischwill (im Haukelagerpusch) kaufte Fuchs, Marder, Stiege, Säulen, ferner auch sämtliche andere Teile.

Buttlen
Habe rekräftige, 4 Monate alte Zaghunde u. Birkenplanzen zu vergeben. (3586)
Klingebell, Buttlen.

Hilfe für die Ueberschwemmten!
Für die durch die Ueberschwemmungskatastrophe im Kreise Heydekrug in bittere Not geratenen Volksgenossen sind bei uns ferner eingegangen:
Schule Schmela I und II 140 Lit. R. W. 5 Lit. Witwe H. 5 Lit. Angeh. Sportverein Memel 20 Lit. Angeh. und Belegkass. der Na. Orientalische Tabak- und Zigarettenfabrik „Denkbae“ G. m. b. H. Memel 1.2.25 Lit.
Weitere Spenden nehmen wir gern entgegen
Verlag des Memeler Dampfboots

Stellen-Angebote
Te ein (3618) Gärtner nach Schaulen und Tauragen d. Hof. gesucht. Bewerbungen mit Lebenslauf an F. W. Hinz Taurage Stoties g-pc 32.

Tüchtigen
Schneidergesellen für dauernd stellt ein Baitis, Schmela, Mühlenstraße 59.

Wirtin
im Backen, Kochen und Einwecken durchaus erfahren, für größeren Küchenbetrieb (Dauerstellung) zum 1. 4. gesucht. Angeb. u. 3692 a. d. Abfertigungsb. d. Bl.

Lehrtralein
f. meine Kurzwaren-Abteilung gesucht.
A. Salzberg

Tüchtige Wirtin oder Wirtin
n. 15. April gesucht. Angeb. u. 3673 a. d. Abfertigungsb. d. Bl.

Hausmutter
oder Lehrtralein für Gutschausicht im Kr. Memel b. Familienanstellung u. h. Tafelgesch. zum 1. 4. oder 15. 4. gesucht. Angeb. u. 3686 an die Abfertigungsb. d. Bl.

Mädchen
mit Kochkenntnissen und guten Empfind. per 1. 4. gesucht.
Frau M. Stoch, Holst. 3 b, Melb. von 5-6

Dr. Mädchen
für die Landwirtsch. zum 1. 4. gesucht. Zu melden Schmelz, Daffstr. 3

Arbeitermädchen
das schon Säuglinge gepflegt hat, kann sich melden. Zu erfr. an den Schalk. d. Bl.

Stübe
im geheizten Alter zum 1. od. 15. 4. Stelle im christlichen Hause. Angeb. u. 3676 an d. Abfertigungsb. d. Bl.

Sechsteil
d. beide Landespr. in Wort und Schrift beh., Kutsch- und Maschinenschreib. in deutsch u. Lit. desgl. Buch. erl. hat, sucht Stelle als Anfangs- oder Lernende. Angeb. u. 3695 an die Abfertigungsb. d. Bl.

Eine Schneiderin
b. selbständ. arbeitete in der größten Nähfabrik in Rannas, sucht in Memel eine Stille. Angeb. u. 3678 an die Abfertigungsb. d. Bl.

3-Zimmer-Wohn.
mit Bad und Balkon ab 1. 5. zu vermieten. Beschäft. von 10-12 und 4-6 Uhr.
Frau M. Heilmann, Kobaartenstr. 12b

2-Zimmer-Wohn.
im ruhigen Hause an Wohnb. zu vermieten.
Schurwin, Schanzenstraße 2 gegenüber der Ballastplatzschule

Möbl. Zimmer
mit Bad und Telef. zu vermieten.
Sack, Marktstr. 30.

Sep. möbl. Zimmer
ab 1. 4. 35 zu vermieten.
Bertelt, Solptalsstraße 1

2 bzw. 3 Zimmer
möbl., mit allen Bequeml. ab 1. 4. zu vermieten. Angeb. u. 3668 an d. Abfertigungsb. d. Bl.

1-2 Zimmer
sep., leer od. möbl., an 1-2 Personen zu vermieten.
Friedr. Wilhelm, Straße 14/15, Eing. Thomasstr.

Möbl. Zimmer
in anst. jüd. Hause sofort billig zu vermieten.
Stockmann, Solptalsstraße 15

leeres Zimmer
mit Küche zu verm. zu erfragen an den Schalkern d. Bl.

Wertstube
Wiesenstr. geleg. zu vermieten. Zu erfr. Oberstraße 9.

Bäckerei
zu vermieten.
J. Pasanen, Libauer Straße 31

3 or. Büroräume
im Zentr. der Stadt per sofort zu vermieten. Zu erfragen an den Schalkern d. Bl.

Kontor
2 Speicherräume, Autogarage, auch geteilt, zu vermieten. Angeb. u. 3671 an d. Abfertigungsb. d. Bl.

1- od. 2-Zimmer Wohnung
mit Küche gesucht. Angeb. u. 3677 a. d. Abfertigungsb. d. Bl.

kleine Wohnung
oder als Mitbewohn. mögl. Janischken od. Tüster Straße. Angeb. u. 3681 a. d. Abfertigungsb. d. Bl.

2 Mädchen suchen
bittiges möbl. Zimmer. Angeb. u. 3683 a. d. Abfertigungsb. d. Bl.

Möbl. Zimmer
im Zentrum a. 1. 4. zu mieten, gesucht. Angeb. u. 3688 a. d. Abfertigungsb. d. Bl.

klein- Anzeigen
gehören, wenn sie Erfolg haben sollen, in eine Zeitung mit großem Leserkreis, also ins vielgelesene Memeler Dampfboot

lagen. Ich konnte es nicht fassen. Hatte sie mir geäuert? Wieswegen? Was hatte ich verbrochen? Drüßam stieß ich hervor, wo Nischin Agdad sei, der Gärtner.
Da lachten sie und machten Witze. Dann sagte mir der Jahn, er sei schon vor der Abfahrt der Herrschaften nach London gefahren, der Herr habe ihn geschickt, um in den königlichen Gärten nach einigen seltenen Sträuchern zu fragen, die der Meister kaufen wolle.
Ich schleifte mich mühsam in den Salon. Die Teppiche waren aufgerollt. Die Bilder und Bilder waren verhängen. Die Polsterungen waren heruntergelassen, die Außenläden geschlossen.
In diesem verdunkelten Raum stand noch der Käfig mit Almedo. Er hockte auf dem Boden im Sand. Ich erschrak. Ich rief seinen Namen. Da hob er sich auf, legte den Kopf traurig zur Seite und sah mich an. Ich bemerkte, daß er weder Futter noch Wasser hatte. Ich brachte ihm beides. Aber er krächzte nur leise. Es klang wie das Weinen eines Kindes, und es rührte nichts an. Ich rief Jahn; ich selbst war zu schwach, deshalb ließ ich von ihm den Käfig in ein leeres Zimmer tragen, neben dem meinen, und stellte ihn dort an ein sonniges Fenster. Ich nahm mir vor, ihn allein zu pflegen.
Aber jetzt war mir alles noch unklarer und verwirrter. Selbst wenn sie mir geäuert haben würden... sie hätte mir doch Almedo aufgetragen, denn sie bildete nicht, daß jemand von den Diensten ihm Futter reichete. Wenn sie nicht mehr wollte, so hätte sie mir doch einen Kettel hinterlassen...
Da werfe ich ein: „Vielleicht kam die Abreise so überstürzt... aus irgendeinem Grunde?“
Sie steht mich an und schüttelt den Kopf: „Wenn es ein Todesfall gewesen wäre in der Familie... Aber, um in ein Seebad zu fahren? Ich wußte, daß sie darauf nicht vorbereitet war in ihrer Toilette. Sie hätte es mir gesagt. Es war auch nicht ihre Art, einen heimlichen Groll zu tragen. Wenn

ich einmal etwas nicht recht gemacht hätte, so sagte sie es mir gleich und so freundlich... sie hat mich nie getadelt oder gar mir geäuert. Sie wußte ja, wie ich mit ganzer Seele an ihr hing. Ich grüßelte Tag und Nacht. Ersand Gründe dafür, daß sie ohne Wort und Auftrag von mir gegangen... und verwarf sie wieder. Nach drei Tagen kam Nischin Agdad. Ich fiel ihm an die Brust und weinte. Er tröstete mich. Aber ich erkannte, daß er selber voller Zweifel und Staunen war und voller Gedanken, die ihn beunruhigten. Er verschwiegte sie mir. So ging alles weiter. Das Haus wurde geputzt, weil es der Meister so befohlen hatte. Der Reiterknecht bewegte die Pferde. Der Chauffeur säuberte die Garage und putzte an den Verordnungen der Autos, bis sie so blank waren, daß man nicht lange hinschauen konnte.
„So war er also nicht mit seinem eigenen Auto ins Seebad gefahren.“
„Ja, aber er hat selbst gesteuert. Den Chauffeur hat er nicht mitgenommen.“
„So, hatte er einen eigenen Chauffeur? War das nicht der Reiterknecht in einer Person?“
„Nein, wir hatten einen Chauffeur.“
„Sprich weiter, Dada!“
„Es wurde in dem großen Raum neben der Küche gegessen. Die Nischin sorgte dafür, daß es ausgiebig und viel feiner war als sonst. Von der Herrschaft sprachen sie fast nie. Es war, als wäre es ihnen allen lieber so, wie es eben war. Nur der Zaunhülle saß immer so geduckt, den Kopf zwischen den Schultern, mit einem starren, entsetzten Blick, immer in denselben Winkel gerichtet, beweglos in seiner Ecke. Einmal, draußen im Park, ich ging gerade Nischin suchen, winkte er mir aufgeregt, schrie und gestikuliert. Ich ging zu ihm hin. Er machte mir Zeichen, fuchelte mit den Armen und wollte mir etwas sagen. Ich verstand ihn nicht. Da stieg er an, herabsehend an mir. Es machte mich unglücklich. Aber... ich konnte ihm nicht

helfen. Den Schlüssel zu dem leeren Zimmer, in dem der Käfig mit Almedo war, trug ich immer in meiner Tasche. Ich hatte Angst, es könnte einmal jemand hereinkommen. Ich wollte ihn allein pflegen und verwahren.“
Ich sehe Dada an. „Du sagtest, das Zimmer, in dem der Käfig war, sei neben dem deinen gelegen gewesen. Hat er dich nie in der Nacht gestört.“
„Nein, Herr. Er schlief. Ach Gott! Ich habe es nie begriffen, warum ich gerade in jenen Tagen krank sein mußte. Warum das Schicksal das so gescheit hatte. Ich wartete nun auf einen Brief von ihr. Tag für Tag wartete ich... von Post zu Post. Oft ging ich mit Nischin nach Cantingham auf die Post, um ja früher in den Besitz des ersehnten Briefes zu kommen... nichts.“
Sie macht wieder eine Pause.
„Weiter!“ bitte ich ungeduldig.
„Einmal, als wir noch auf der Farm waren, war die Herrin einige Tage mit ihrem Vater in die Hafenstadt gefahren. Von dort aus hat sie mir jeden Tag eine Ansichtskarte geschickt, und jetzt kam... nichts... kam nichts... es kam nichts. Nischin versuchte mich immerfort zu beruhigen. Sie unterhalte sich wohl. Sie sei wahrscheinlich viel in Gesellschaft, oder sie mache Ausflüge und schwimme im Meer. Aber... er glaubte das alles selber nicht. Denn Nischin Agdad war weder für Ausflüge noch für Gesellschaften, an denen andere Menschen teilnahmen. Wenn ich nur die Adresse wüßte.“
Klagte ich immer wieder. Da kam einmal vom Meister selbst eine Karte. Er schrieb an den Vervalter. Er gab ihm eine Anweisung, die offenbar wichtig war und auf die der Vervalter schon gewartet hatte. Die Karte trug den Stempel von London. Er schrieb, er sei einige Tage in London, würde seine Adresse noch schreiben und käme wahrscheinlich in drei Wochen zurück. Daneben war am Rand von seiner Hand gekritzelt, Nischin lasse Dada grüßen, die Seeleute läte ihr gut. Ich war berührt und doch auch wieder nicht. Ich wartete. Die drei Wochen wollten nicht vergehen. Ich zählte

die Tage. Endlich... In einem Abend — die Sonne stand hinter dicken Wolken, und ferne Mauern glühten, als tropfen sie von Blut — da fuhr das Auto ein. Der Chauffeur und der Stallknecht waren die ersten, die herbei strömten. Der Chauffeur öffnete den Schlag. Wir kamen grabhüner in den Hof. Nischin hatte mich gerufen. Ich eilte heran, und mir bebte die Knie. Er stieg langsam aus, trug einen schwarzen Paletot und schwarzen Hut... stand groß, bager und mit einem selbstam kalten, steinernen Gesicht vor uns und sagte:
„Ich muß euch die traurige Mitteilung machen, daß meine Frau beim Baden im Meer ertrunken ist. Sie wagte sich zu weit hinaus in die offene See.“
Dann sah er an uns vorbei und ging mit harten und festen Schritten, ohne sich nur einmal umzusehen, durch das zweite offene Tor dem Schlag zu. Ich hörte den Taubhennen gurgelnd auf-lachen und fiel in Ohnmacht. Nischin trug mich in mein Zimmer.
Ich hatte die Ellbogen auf die Knie gestützt und den Kopf in den Händen vergraben. Und es war eine lange Pause. Sie verlor ihre Stimme, Festigkeit zu geben, und es gelang nur schwer und langsam.
Dann kam alles so, wie es nicht anders möglich war. Ich kündigte und ging. Ich hielt es in dicken Paletot nicht mehr länger aus. Ich bat Almedo mitnehmen zu dürfen. Er war glücklich froh über meinen Wunsch. Er zahlte mir noch einen doppelten Monatslohn aus. Und mir schien, er könnte es kaum erwarten, bis ich wegwar. Er fragte mich zwei, dreimal: „Wann reisen Sie ab?“ Der Abschied von Nischin fiel mir sehr schwer. Aber... wir hatten ausgemacht, daß er sich um einen anderen Gärtnerposten umsehen sollte, daß er dann nach London, wohin ich vorausging, kommen würde, und daß wir dann beieinander wären, wenn er einen Posten gefunden hätte. Inzwischen suchte ich mir in London eine Stellung. (Fortsetzung folgt)

Im Zauberkreis der Manege

Von wunderlichen Tieren und Menschen / Wie ich Zirkusmann wurde • Von Herbert Steinmann

Achte Fortsetzung*)

Beinahe hätten wir wieder gelacht, so komisch sieht die blonde Frau mit dem blauen Karbflecken aus. Aber da rast sie schon in ihre Garderobe. Martens funkt ein Signal zur Kapelle hinüber. Ein verabredetes Notsignal, d. h. dann „Noch ein Schwänzchen spielen.“

Das geschieht auch sofort. Dann Licht aus. Tusch. Scheinwerfer, und da ist Jenny schon vorne im Zentralkäfig und verbeugt sich vor dem Publikum.

Wir stehen rings um das Gitter und paffen auf. Hinten treibt Martens persönlich den Hektor durch den Laufgang in den Zentralkäfig.

Das Licht geht wieder an.

Das Publikum ist ganz still vor Erwartung. Das ist immer so, wenn Raubtiere kommen. Trotz Käfig und Zäunung und Gefangenschaft, trotz Gabel und Eisenstab und Revolver, es ist immer noch in uns die alte, durch Jahrtausende ererbte Furcht und Vorsicht vor dem Raubtier.

Der Tiger kommt. Langsam schleicht der geschmeidige Körper heran. Dampf ertönt Hektors Stimme.

Nanu, er scheint schlecht gelaunt, der Gute.

„Hektor“, klingt es hell von Jenny her.

Da ist er auch schon im Käfig. Die Tür des Laufganges klickt zu hinter ihm.

Aber warum drückt er sich nur so seitwärts an das Gitter — hat er denn gar keinen Appell heute? Ausgerechnet wieder bei der ersten Vorstellung. Aber das ist ja fast immer so.

„Plab, Hektor!“

Ja — nun hätte Hektor mit einem eleganten Sprung auf den Podest hinaufgemacht, der in der Mitte der Manege steht, und wo Jenny auch ist. Da hätten sie dann gestanden, Seite an Seite, Jennys Rechte in dem weichen Fell, ein Bild, das sonst immer mit tödlicher Sicherheit den ersten Beifall herbeizieht.

Donnerwetter, was ist mit dem Biest heute los?

„Nun geh' schon.“

Er bekommt einen freundschaftlichen Stuf von mir mit dem Knüttel durch die Gitterstäbe in der Hinterseite. Das tut ihm nicht weh, erinnert ihn aber meist an seine Pflichten.

Diesmal nicht. Wieder ertönt er leise.

„Was hat denn die Miesefake?“ kommt eine Bärenstimme oben vom Damm herab. Da ist er schon wieder, der ewige Zwischenrufer, der in keiner Vorstellung fehlt. Es ist immer ein anderer, aber er ist immer da.

Jenny wird nervös. Langsam geht sie auf Hektor zu.

„Plab!“ Es klingt beinahe auch wie ein Tiger-schrei.

Hinter mir höre ich ein Flüstern und Tuscheln. „Du, Votte, Jenny hat ja ein ganz neues Kleid an. Habe ich noch nie gesehen.“

*) Siehe „M. D.“ Nr. 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70.

Da sitzen zwei von unsern Ballettratten auf freien Parquetplätzen und sehen sich die erste Nummer an. Eigentlich ist das ja verboten. Aber in diesem Augenblick interessiert mich das ganz und gar nicht.

Das neue Kleid, das Jenny in der Eile gegriffen hat, als sie das farbenfleckte alte Kostüm in zwei Minuten wechseln mußte. Hektor hat den Geruch nicht, den alten vertrauten Geruch, der in dem Kleid sein mußte. Für seine Nase, seine Augen ist das etwas Neues, Fremdes, Gefährliches, etwas, gegen dessen Nähe man sich wehren muß. Und er wird sich wehren.

Selbst das Publikum merkt jetzt etwas. Vom zweiten Rang her kommt ein weibliches Aufschauen.

„Nube“, murren ein härtiger Herr.

Er hat unrecht, die Dame anzusehen, die da gelacht hat. Das war ja gar kein übermütiges oder schadenfrohes Lachen. Das war das Lachen hysterischer Angst, beklemmende Spannung vor höchster Gefahr.

Gefahr! Gefahr! Keiner kann Jenny beistimmen. Jeder, der den Käfig jetzt noch betritt, kann die Ursache sein, daß Hektor aufspringt.

Hektor ist jetzt ganz geduckt. Unter dem gestreiften Fell straffen sich die Muskeln. Jenny steht ganz still. Sie sehen sich aneinander in die Augen.

Jetzt, jetzt muß er springen! Jenny hat nicht einmal eine Peitsche, kein Stöckchen. Und die Gabel ist weit — steht am Ausgang — Sie hebt die Hand ganz langsam.

„Dummer Kerl — Hektor“, sagt sie ganz ruhig. Man kann wirklich in Sekundenbruchteilen sehen, wie Hektor ein wahrhaft dummes Gesicht macht, so wie jemand, der etwas ganz und gar nicht versteht.

Denn das war doch zweifellos die Stimme seiner Herrin, bloß das Aussehen und der Geruch stimmen ganz und gar nicht. Und vielleicht ist sogar noch Farbgeruch dazwischen, der ihn stört.

Aber Jenny hat die Gelegenheit wahrgenommen. Sie hat eine ganz kurze Wendung gemacht und jetzt geht sie rückwärts, ganz langsam, dem Ausgang zu, Schritt für Schritt.

Hektor duckt sich abermals und jetzt — — —

Es ist als ob der ganze riesige Raum von einem einzigen gewaltigen Schrei erfüllt wird — jetzt schießt der schlanke geschmeidige Raubtierkörper durch die Luft — aus tiefer Brust ein wildes Aufbeulen — der Ausruf des Dschungeltieres und dann — — —

Dann klickt es. Mit gewaltigem Aufprall, der den ganzen Zentralkäfig einzureißen droht, prescht Hektor gegen die Gitterstäbe der Tür, die sich eine Sekunde vorher geschlossen hat.

Jenny ist im letzten Augenblick entwischt, dem Schlimmsten entkommen. Da steht auch schon Martens neben ihr. Er hat etwas Graues, Wuscheliges in der Hand. Er spricht auf Jenny ein. Sie schüttelt den Kopf. Die Musik spielt wie rasend. Die eine Hälfte des Publikums schreit im Chor: „Aufhören, aufhören, den Tiger we!“ die andere Hälfte: „Bravo, bravo, weitermachen!“

Aber da reißt Jenny schon dem Martens das Graue aus der Hand springt hinter den Vorhang des Ausgangs. Blinkschnell ist sie wieder da. Nun sehen wir es: Sie hat das neue Kleid ausgezogen, und was sie anhat, ist ein alter zerfetzter, beschmutzter Probenmantel, ein unmögliches Ding, das sie schon ewig an Vormittagen trägt. Aber wir wissen es: auch Hektor kennt ihn. Selbst für menschliche Nasen duftet er nach Tiger, nach dem geliebten Transportkäfig, nach Jenny — — —

Totenstill wird es wieder. Hektor rast immer noch verächtlich und grimmig zugleich durch die Manege — da klickt die Tür. Jenny ist wieder in den Käfig gegangen. Noch hat sie keine Peitsche bei sich, keine Waffe. Nur die Gabel nimmt sie vom Eingang mit und stellt sie mit einem Griff hinter ihren Rücken.

Der ganze, weite Raum ist ein einziger Atem der Spannung.

Jetzt sind wir ganz eins mit dem Publikum. Keiner wagt zu applaudieren. Sie haben die Lage begriffen. Die Gefahr und den ganz großen Mut dieser Frau, die da wie eine Voascheuche mit dem alten Mantel in der Manege steht — — —

„Hektor.“

Der Tiger hört auf im unruhigen Lauf, steht und alokt. Was funkelt in seinem Blick? Erkennen? Heimliche?

Keiner weiß es, nur Jenny vielleicht.

„Hektor.“

Wieder duckt sich das Raubtier. Raucht auf. Und dann kommt es näher, immer noch geduckt, sprungbereit.

Die entscheidende Sekunde.

„Hektor, — Plab.“

Da geschieht es. Wirben wir es uns ein, oder ist es wirklich so? Wird der Blick wirklich milde, gehoramt, in dem Raubtierauge, lösen sich wirklich die angespannten Muskeln. Ganz leicht springt er an — auf seinen Platz, auf den Podest, und dicht neben ihm steht Jenny, legt ihm die Rechte sanft auf das weiche Fell — — —

Beifall brüllt auf. Das gesamte Personal applaudiert wie rasend mit, selbst Martens, selbst Bina, der am Eingang steht — — —

Ein großer Augenblick.

Und plötzlich muß ich wieder lachen. Am Seitengang steht doch dieser verfluchte Malerjüngling, der eigentlich an der ganzen Sache schuld ist, und flastet wie verrückt in die Hände.

Ahnungsloses Schaf, das er ist ...

Aber vorhin — verdammt nochmal — das war gar nicht zum Lachen ...

Brand im Elefantestall

Als ich nach der Vorstellung noch einmal Lust schöpfen gehe, steht da vor dem Stall eine Gestalt, die mir sehr bekannt vorkommt.

Richtig — kaum traue ich meinen Augen — er ist wirklich Bobby. Aber, was für ein Bobby. Unrastert, mit fiebernden Augen und einem schmerzlichen Ausdruck um den Mundwinkel.



Ein Rede der Urzeit

Unheimlich erscheint das Nashorn in seiner wuchtigen Kraft, und man versteht, daß die Großwildjäger diese Tiere zu den gefährlichsten rechnen.

Wir drücken uns über den Zaun hinweg die Hand.

„Mensch, Bobby, wie siehst du bloß aus. Ich denke, du hast in der Stadt Arbeit bekommen?“ „Habe ich auch.“ knurrt er zurück. „Hab's aber wieder hingeschmissen, halte es nicht mehr aus.“ Wieder zuckt es bitter um seine Mundwinkel.

„Bobby, alter Kerl, mußt dir das nicht so zu Herzen nehmen mit der Ellen, gibt doch genug Mädel auf der Welt.“

Er unterbricht mich bestia, mit weaverfender Handbewegung.

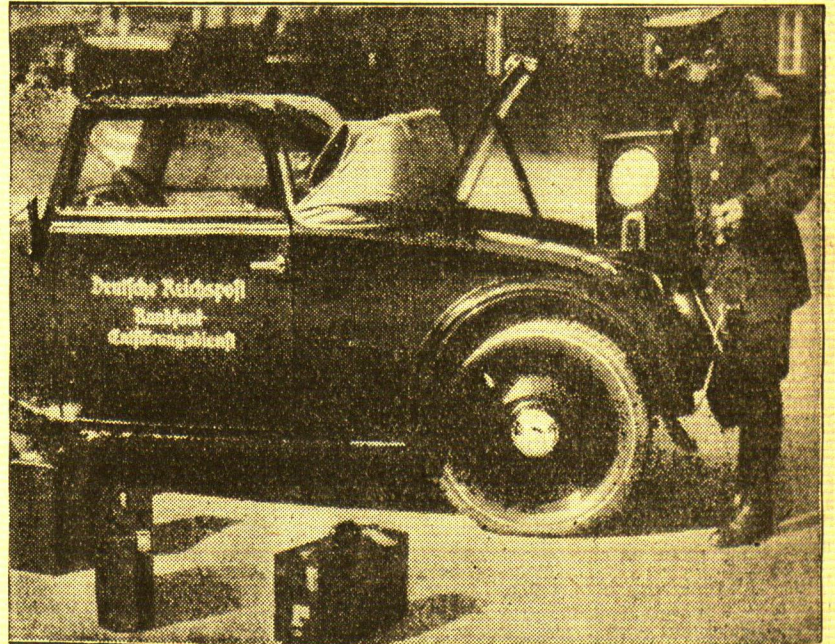
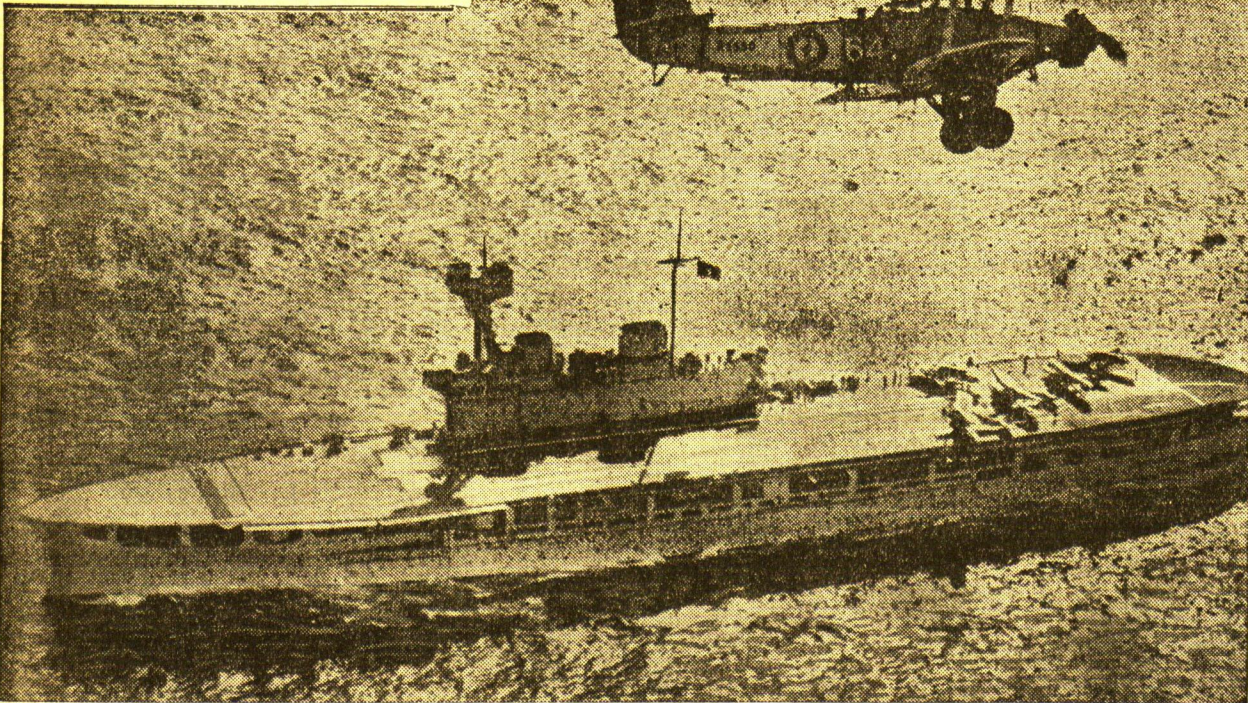
„Pah, Ellen, wer spricht denn davon? Das ist vergessen. Vielleicht haben wir nicht zueinander gepakt. Soll sie glücklich werden mit dem Wlo, gönne es den beiden aus reinem Herzen, aber —“

„Na, was denn, Bobby?“

Schluf folgt

Flugzeuge im Manöver

Ein interessantes Bild von den Manövern der vereinigten britischen Flotte im Atlantischen Ozean. Ein Flieger über dem Flugzeugträger „Eagle“



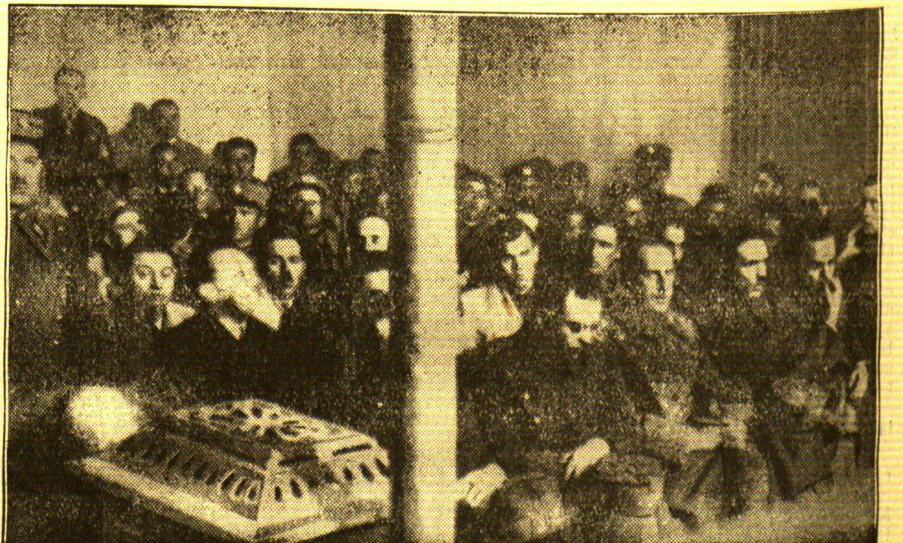
Vor einem Rundfunk-Störungsgefahr in Deutschland

In Deutschland wird dem Rundfunkwesen durch ein besonderes Rundfunkstörungsgefahr ein bedeutend erweiterter Schutz zuteil werden. Um die in Zukunft geplanten gesetzlichen Maßnahmen durchführen zu können, wurde der Park an Rundfunkstörungsanlagen um 65 Stück erhöht, die in kürzester Zeit an allen Orten Rundfunkstörungen feststellen und beseitigen können. Man sieht hier einen derartigen Wagen, der mit Röhren-Prüfgerät, Störungsmeßgerät, einem Apparat-Koffer und einem Volksempfänger ausgerüstet ist.



Der Verführer frei — die Verführten auf der Anklagebank

Während Ventzelos, der Verantwortliche für den Vultsch in Griechenland in Freiheit ist und sich, wie das linke Bild zeigt, nach seiner Ankunft in Neapel bereitwilligst von Pressevertretern interviewen läßt, sitzen seine Anhänger auf der Anklagebank. Rechts: Ein Bild aus einem der Athener Prozesse gegen die Ventzelos-Anhänger.



Der letzte Verhandlungstag im Neumann-Prozess

(Schluß des Berichtes von der ersten Seite des Hauptblattes)

die vor kurzem erfolgte Erklärung der Regierung, daß Deutschland keine territorialen Änderungen mit Waffengewalt erstrebt. Dieser bloße Versuch, einen bewaffneten Aufstand herbeizuführen, könnte die Teilnehmer eher ins Irrenhaus als ins Gefängnis führen. Ich schreibe weder das eine noch das andere. Ich bin überzeugt, daß ein bewaffneter Aufstand unmöglich ist. Selbst habe ich nichts getan und bitte um Freispruch.

Dr. Herbert Böttcher: Mein Rechtsanwalt hat die Anklage gegen mich zurückgewiesen. Ich habe keinen Ausführlingswert nicht hinauszufügen. Da mir das Winterhilfswerk zum Vorwurf gemacht wurde, möchte ich dazu einiges erklären. Meine Generation teilt nicht die Weltanschauung des Sozialismus und Materialismus. Marxismus und Kommunismus wollen nicht die Rolle des Volkes, der Arbeiter, der Familie anerkennen. Abnen gegenüber wurde die Volksgemeinschaft aufgestellt, die jeden lehrte, alle zu ehren, die ihrer Pflicht nachkommen. Sie lehrte, daß jeder Arbeiter weder subjektiv noch objektiv behandelt werden dürfe und verlangt von allen Mitarbeit. Es war eine selbstverständliche Pflicht, den Bedürfnissen zu helfen. Das taten wir, soweit wir konnten. Was die Aussage von Kubitatz betrifft, so erkläre ich, daß ich gegen ihn wegen Entstellung der Tatsachen ein Verfahren eingeleitet habe. Zu meiner Person will ich folgendes erklären: Am 7. Februar 1934 habe ich gebelagert. Das war zwei Tage vor der Verhaftung von Dr. Neumann. Ich mußte der größte Dumm der Welt gewesen sein, wenn ich mich zu einer Zeit, in der ich einen Aufstand vorbereitete, mit einer jungen Frau verband. Da ich ein reines Gewissen habe, bitte ich, mich freizusprechen.

Herr Dr. Neumann: Den Ausführlingen des Rechtsanwaltes Engler sage ich noch folgendes hinzu: Seit Anklage wird mir als einem Angehörigen der Sowjet zur Last gelegt, daß ich junge Mitstreiter in besonderen Ritten rekrutiert habe. Ich habe alle Mitglieder der Reihenfolge nach, wie ich ihre Mitgliedschaften erhebt, eingetragen, gleichgültig, ob sie nun jung oder alt waren. Meine Arbeit war öffentlich und legal, ich bitte daher, mich freizusprechen.

Herr Dr. Neumann: Ich habe die Rechtsanwalte Stankevicus und Törnau angegriffen. Herr Törnau nannte mich einen unreinen Menschen. Neben Abend werde ich vom deutschen Radio als Volksagent bezeichnet. Als ich im April verhaftet wurde, habe ich mich bemüht, freizukommen. Da meine Bemühungen erfolglos waren und ich im Mai schon nach Hause kam, wurde gleich gesprochen, ich hätte die Tätigkeit der Sowjet ausgeübt und also sei ich ein Spion. Die Gestapo hat mehrfach versucht, mich nach Deutschland zu entführen. Anstandslos einer solchen Forderung habe ich mich im Augenblick entschlossen, dem Untersuchungsrichter alles zu erzählen. Als die Anklageschrift an die Angeklagten verteilt wurde, versuchte man, mich zu belästigen, damit ich nicht vor Gericht trete und da noch mehr aussagen kann. Ich bin kein Spion gewesen. Ich sage nur das, was ich selbst getan und gesehen habe. Herr Stankevicus macht mir zum Vorwurf, daß ich nicht wüßte, welche Schriftstücke wegschafft wurden. Wäre ich ein Spion, so hätten sich diese Schriftstücke hier eingefunden. Am 2. Februar hörte ich während der Pause Stankevicus sagen: „Es ist interessant, was neues Monarchismus mit Molinismus sich ausdenken werden.“ Dr. Neumann hat hier erklärt, ich habe einen Befehl, ein Plakat aufzuhängen, nicht ausführen wollen. Aber Dr. Neumann hat vergessen, daß ich ihm selbst den Text zu diesem Plakat vorgelesen habe. Wallat hat ausgesetzt, ich hätte ihn aufgefordert, auf Loops zu schließen. Er hat mich oft belacht, zu welchem Zweck, haben die Zeugen gesagt. Er hat auch eine Bombe vorbereitet, um die Polizeibehörde zu sprengen. Ich bitte nicht um Freispruch, sondern nur, mir die Gelegenheit zu geben, mich zu bessern, weil ich die Umstände aufgedeckt habe, die zur Aufklärung des bewaffneten Aufstandes führten.

Herr Dr. Neumann: Geheirte Herren Richter! Meine Tätigkeit wurde von Zeugen bestätigt, und in dieser ist nichts Strafbares gefunden worden. Den Ausführlingen von Prof. Stankevicus schreibe ich nicht an; ich habe ihnen nichts hinzuzufügen. Ich bin ein Bauer, liebe meine Scholle und meine Wirtschaft. Ich bin Nationalsozialist, weil diese dem Bauern seine Rechte wiedergeben haben. Ich bin der Überzeugung, nichts Strafbares begangen zu haben, und bitte, mich freizusprechen.

Konrad v. Dreher: Meine hohen Herren Richter! Als letztes Wort kann ich nur wiederholen, was ich vor drei Monaten hier in meiner ersten Erklärung gesagt habe. Mein Name ist in diesen drei Monaten, hier im Gerichtsraum wenig genannt worden, umso mehr vielleicht in der Presse. Aber ich habe mich hier an dieser Stelle nicht dafür zu verantworten, was die Zeitungen von mir schreiben, sondern für die angeblichen Verträge gegen das Strafgesetz, die die Anklage mir vorwirft. Was darüber zu sagen war, hat mein Verteidiger bereits gesagt. Nur eines möchte ich hier noch erklären: Warum habe ich mich der Sozialistischen Volksgemeinschaft angeschlossen? Nicht um eine heimliche Führerrolle zu spielen, auch nicht, um geheime Ziele zu verfolgen, sondern weil ich von der Wahrheit und Größe des Gedankens der Volksgemeinschaft durchdrungen war und weil mir im Begriff Sozialismus die Forderung zu liegen scheint, daß der Einzelne seine Persönlichkeit den Interessen der Allgemeinheit unterordnet, jede einzelne Kraft und Fähigkeit der Allgemeinheit zur Verfügung stellt, ohne im falschen Glauben den Führer spielen zu wollen, sondern da, wo er gebraucht wird und nützen kann. Lange Jahre habe ich an sichtbar Stelle in der Politik im Memelgebiet gestanden. Meine Kraft habe ich einzusetzen versucht für die Wahrheit der autonomen Rechte des Memelgebietes im Rahmen der Staatsmacht, mit legalen Mitteln. Kann wirklich das Strafgericht glauben, daß ich mich nach einer jahrelangen, offenen auftrag liegenden politischen Tätigkeit in meinem 50. Lebensjahre dazu hergeben hätte, eine derartige Abenteuerpolitik mitzumachen, wie sie mir die Anklage vorwirft? Ich habe mich der Sozialistischen Volksgemeinschaft angeschlossen, nachdem ich die Überzeugung gewonnen hatte, daß Dr. Neumann gewillt war, eine Politik zu treiben unter voller Achtung vor der Souveränität des Staates über das Memelgebiet und im Rahmen des Staatsrechts. Nur in diesem Rahmen hat sich meine Tätigkeit als Mitglied der Sozialistischen Volksgemeinschaft abgespielt. Wegen die Strafsache glaube

ich mich nicht vergangen zu haben. Ich bitte, mich freizusprechen.

Dr. Hans Borchert: Ich bitte um Freispruch. Kurt Stanzbecher: Ich habe den Ausführlingen meines Verteidigers nichts hinzuzufügen. Ich schreibe mich dem Schlußwort von Dr. Neumann an und bitte um Freispruch.

Leo Böttcher: Ich habe den Worten des Verteidigers hier nichts hinzuzufügen, glaube unbedingte zu sein und bitte, mich freizusprechen.

Emil Gronenberg: In meiner Erklärung will ich nur kurz das eine sagen, daß ich im vollen Vertrauen zur Person Dr. Neumanns und da dieser für das Deutschland eintrat, der Sowjet beistehen bin. Ich glaube, den Ausführlingen des Rechtsanwaltes Törnau nichts hinzuzufügen zu können. Nicht ein politischer Beamter hat mich irgendetwas belastet, und alle vorgeladenen Zeugen haben zu meinen Gunsten ausgesagt. Ich bitte um Freispruch, da ich mir keiner Schuld bewußt bin.

William Seidler: Ich nehme Bezug auf meine Erklärung vom 3. Januar hier vor Gericht, ferner auf die von der Staatsanwaltschaft geladenen Zeugen, die die falschen Behauptungen des Molinismus widerlegt und meine Unschuld bewiesen haben. Sonst habe ich nichts hinzuzufügen und bitte um Freispruch.

Gustav Bertram: Meine Herren Richter! In meinem Beruf als Schwimmwart habe ich fünfzig Menschen das Leben gerettet, von denen zwei litauische Staatsangehörige sind. Ich besitze eine Familie von fünf Kindern und habe mich nie staatsfeindlich betätigt. Davon kann auch nicht die Rede sein. Im Weltkrieg nahm ich an der Schlacht bei Stagerat teil, ich habe selbst gesehen, daß Krieg nichts Gutes, sondern nur Tod und Verderben bringt. Aus diesem Grunde bin ich Anhänger der nationalsozialistischen Weltanschauung geworden. Ich glaube, daß der Nationalsozialismus auf alle Völker gleich ist und allen Völkern den sicheren Frieden bringen wird. Den Ausführlingen meines Verteidigers habe ich nichts hinzuzufügen und bitte um Freispruch.

Otto Brunt: Ich schreibe mich den Worten meines Verteidigers an und bitte um Freispruch.

Paul Muhle: Da ich den Ausführlingen des Herrn Bulota nichts hinzuzufügen habe, bitte ich um Freispruch.

Ernst Bloke: Ich bitte, mich freizusprechen.

Willi Kemke: Ich bitte das hohe Gericht um Freispruch.

Heinrich Silgendorff: Ich schreibe mich den Ausführlingen des Verteidigers an und bitte um Freispruch.

Richard Torkel: Ich fühle mich keiner Schuld bewußt und bitte um Freispruch.

Hans Bongehr: Ich bitte die Herren Offiziere des Kriegsgerichts, mich freizusprechen. Alfred Krieger: Die Weisungsaufnahme hat nichts Belastendes gegen mich ergeben. Ich bitte um Freispruch.

Ernst Wendt: Ich habe mich immer loyal betätigt und bitte, mich freizusprechen.

Ernst Schönbach: Ich fühle mich in diesem Prozeß unschuldig und bitte, mich freizusprechen.

Ernst Wolf: Ich schreibe mich den Ausführlingen meines Verteidigers Bulota an, habe ihnen nichts auszusagen und bitte um Freispruch.

Walter Schöller: Ich bitte den hohen Gerichtshof um Freispruch.

Ernst Wolf und Georg Heims: Ich bitte um Freispruch.

Paul Kirchhoff: Der Prozeßverlauf hat ergeben, daß ich weder der einen noch der anderen Partei angehörte. Ich habe nichts staatsfeindliches unternommen und bitte, mich freizusprechen.

Ernst Amibius: Ich bin mir keiner Schuld bewußt und bitte daher um Freispruch.

Artur Ansbach: Meine Herren Richter! Meine Aussagen hier vor Gericht beruhen auf voller Wahrheit. Ich bitte, mich freizusprechen.

Rudolf Gide: Den Ausführlingen meines Rechtsanwaltes habe ich nichts hinzuzufügen. Ich bin mir keiner Schuld bewußt und bitte um Freispruch.

Ernst Nebner, Heinz Klingner, Leopold Rogat, Alfred Fieb, Gustav Stiegies, Kurt Sawicki (jeder): Ich bitte um Freispruch.

Helmut Demke: Ich bitte das hohe Gericht, mich freizusprechen, da ich mir keiner Schuld bewußt bin. Helmut Toleffs, Klaus Sawada, Ernst Bergens, Alfred Schürcks (jeder): Ich bitte um Freispruch.

Artur Hoyer: Ich bin unschuldig und bitte um Freispruch.

Emil Tobaschus, Konrad Tobaschus, Georg Kragentins (jeder): Ich bitte um einen Freispruch.

Ernst Mertin: Ohne etwas verschuldet zu haben, wurde ich meinen Eltern und meiner Heimat entrissen. Nachdem die Verhandlungen hier schon drei Monate laufen, glaube ich, dieses Gebäude frei und unbescholten verlassen zu dürfen und bitte das hohe Gericht im Bewußtsein, daß es nur gerecht sein kann, um meinen Freispruch.

Martin Stöcker, Werner Naujoks, Bernhard Mikat, Benno Dilba, Willi Urbidat, Emil Budweg, Heinz Siegel (jeder einzeln): Ich bitte um meinen Freispruch.

Bernhard Schmelling: Ich möchte die Herren Richter bitten, mich freizusprechen.

Richard Kitzlun: Ich bitte um Freispruch.

Hermann Sagarus: Ich schreibe mich den Ausführlingen meines Herrn Verteidigers an und bitte, mich freizusprechen.

Paul Dvoronak: Herr Batallist hat die gegen uns erhobene Anklage widerlegt. Ich schreibe mich seinen Ausführlingen an und bitte, mich freizusprechen.

Willi Markus: Ich habe nichts verschuldet und bitte, mich freizusprechen.

Hugo Bannag: Ich schreibe mich den Ausführlingen meines Herrn Verteidigers an und bitte um Freispruch.

Johann Schirmann: Ich bitte das hohe Gericht um Freispruch.

Gerhard Lieb: Ich bitte um Freispruch.

Norrmann Stoblerak: Ich wende mich an die Herren Richter des Kriegsgerichts und bitte um Freispruch.

Johann Berthe: Ich habe keine der mir vorgeworfenen Taten begangen und bitte, mich freizusprechen.

Selmut Gawein: Ich bin mir im Rahmen dieses Prozesses keiner Schuld bewußt und bitte, mich freizusprechen.

Kurt Neumann: Ich bitte um Freispruch.

Martin Kurnies: Ich habe die Bitte an das hohe Gericht, mich freizusprechen.

Christoph Strangalies: Nachdem die Beweiss-

aufnahme meine völlige Schuldfreiheit festgelegt hat, bitte ich, mich freizusprechen.

Walter Koerzer, Fritz Podusall (jeder): Ich bitte um Freispruch.

Johann Wallat: Ich bitte um mildernde Umstände.

Ernst Wallat: Hohes Gericht! Ich bekenne mich zu meiner Schuld und bitte, mich so zu bestrafen, wie es Rechtsanwaltschaften erbeten hat.

August Wallat: Ich bitte um Freispruch.

Hermann Petereit: Ich bitte das hohe Gericht um Freispruch.

Albert Altmutter: Ich bitte um Freispruch.

Fritz Horn: Eine strafbare Handlung habe ich nicht begangen. Im Falle Jesutis bin ich allein belastet durch die Aussage von Bannagat, die er selbst zurückgenommen hat und die durch nichts bewiesen worden ist. Ich bin Bannagat und den

anderen nicht gegenüber gestellt worden. Ich bitte den hohen Gerichtshof, mich von dieser furchtbaren Anklage zu befreien, meinen Ruf und meine Ehre wiederherzustellen und mich freizusprechen.

Kurt Jaksatt: Ich bestätige meine Erklärungen, die ich vor Gericht abgegeben habe. Mit dem Fall Jesutis habe ich nichts an tun gehabt. Ich habe auch die Zeile nicht gesehen. Daher konnte ich auch nicht sagen, ob sie falsch war oder nicht. Wie meine Protokolle entstanden sind, das habe ich dem hohen Gericht bereits erklärt. Ich bin mir keiner strafbaren Tat bewußt, habe keine strafbare Handlung begangen und bitte um Freispruch.

Nach Jaksatt kamen dann Ewald Boll und Heinrich Bannagat an die Reihe. Ihre Ausführlungen, mit denen die Freitags-Sitzung endete, haben wir bereits oben wiedergegeben.

Memeler Handels- und Schifffahrts-Zeitung

Schiffverkehr im Memeler Hafen im Januar

Nach der offiziellen Statistik der Memeler Hafenverwaltung sind im Monat Januar insgesamt 68 Schiffe (im Dezember 71 Schiffe) eingekommen und zwar 42 beladene Frachtdampfer, 19 leere Frachtdampfer, ein Frachtdampfer für Nothafen, vier leere Segel- und Motorschiffe, ein beladener Seeleichter und ein leerer Seeschlepper sowie zwei Tankschiffe. Die eingekommenen Schiffe enthielten insgesamt 72 589,08 Brutto-Reg.-To. = 41 262,08 Netto-Reg.-To. = 117 054,69 Kubikmeter.

Flaggenbild

Zahl u. Nationalität	Brutto-Reg.-To.	Netto-Reg.-To.
29 deutsche Schiffe	21 954,67	12 862,84
12 dänische Schiffe	12 832,22	7 734,92
6 englische Schiffe	10 170,48	5 679,63
2 norwegische Schiffe	5 436,31	2 629,30
8 schwedische Schiffe	5 491,56	2 767,95
4 finnische Schiffe	8 008,84	4 561,07
4 litauische Schiffe	4 039,60	2 374,08
3 lettische Schiffe	4 565,40	2 752,29

Wareneinfuhr und Abgangsland

Im Monat Januar wurden in den Memeler Hafen eingeführt: 20 807 To. Kohle, davon 100 To. aus Deutschland, 20 707 To. aus England, 3 799 To. Koks, davon 100 To. aus Deutschland und 3 699 To. aus England; 185 To. Garne, davon 9 To. aus Deutschland, 159 To. aus England, 7 To. aus Holland und 10 To. aus Belgien; 921 To. Eisen und Eisenwaren, davon 172 To. aus Deutschland, 266 To. aus England, 2 To. aus Schweden, 10 To. aus Dänemark, 5 To. aus Estland und 466 To. aus Belgien; 649 To. Salz aus England; 3 676 To. Petroleum und Benzin, davon 1 390 To. aus Deutschland und 2 286 To. aus Rußland; 53 To. Chemikalien, davon 25 To. aus Deutschland, 13 To. aus Holland und 15 To. aus Belgien; 2 898 To. Kalksteine aus Schweden; 3 025 To. Schwefelkies aus Spanien; 28 To. Früchte, davon 15 To. aus Deutschland und 13 To. aus Holland; 200 To. Zement aus England; 74 To. Zucker, davon 55 To. aus Deutschland und 19 To. aus England; 398 To. Zellulose aus Schweden; 89 To. Extrakt, davon 35 To. aus Deutschland, 54 To. aus Dänemark; 539 To. Düngemittel, davon 511 To. aus Deutschland und 22 To. aus England; 16 To. Glaswaren, davon 5 To. aus Estland und 11 To. aus Belgien; 7 To. Tabak, davon 4 To. aus Deutschland und 3 To. aus Danzig; 458 To. Heringe, davon 360 To. aus England, 6 To. aus Schweden, 2 To. aus Dänemark und 90 To. aus Lettland; 8 To. Steine aus Finnland; 10 To. Kalk aus Dänemark; 205 To. Kopa, davon 80 To. aus Deutschland und 125 To. aus Holland; 5 To. Autos, davon 3 To. aus Dänemark und 2 To. aus Belgien; 505 To. Oliven, davon 423 To. aus Deutschland, 4 To. aus England, 66 To. aus Dänemark und 12 To. aus Holland; 262 To. Reis aus Deutschland; 9 To. Papier, davon 3 To. aus Schweden, 4 To. aus Holland und 2 To. aus Belgien; 30 To. Sopschrot aus Dänemark; 74 To. Maschinen, davon 50 To. aus Deutschland, 12 To. aus Schweden, 4 To. aus Dänemark, 8 To. aus Estland; 23 To. Saat aus Dänemark; 1 184 To. verschiedene Waren, davon 439 To. aus Deutschland, 179 To. aus England, 59 To. aus Schweden, 297 To. aus Dänemark, 134 To. aus Holland, 4 To. aus Finnland, 1 To. aus Gdingen, 4 To. aus Estland und 67 To. aus Belgien; 123 To. Häute, davon 33 To. aus Deutschland, 12 To. aus Dänemark, 73 To. aus Holland und 5 To. aus Belgien; 12 To. Fournier aus Belgien; 98 To. Baumwolle, davon 73 To. aus Deutschland und 25 To. aus Gdingen. Insgesamt wurden 40 369 To. Waren im Werte von 4 644 955 Lit eingeführt.

In demselben Zeitraum liefen aus dem Memeler Hafen 69 Schiffe aus und zwar 31 deutsche, 11 dänische, 6 englische, 2 norwegische, 8 schwedische, 4 finnische, 4 litauische und 3 lettische Schiffe. Die Schiffe hatten 72 148,77 Brutto-Reg.-To. = 41 154,81 Netto-Reg.-To. = 116 468,11 Kubikmeter.

Es wurden im Januar ausgeführt: 4 773 To. Schnittholz, davon 406 To. nach Deutschland, 2 401 To. nach England, 177 To. nach Belgien, 1 060 To. nach Holland, 312 To. nach Frankreich und 17 To. nach Palästina; 4 154 To. Zellulose, davon 1 561 To. nach England, 113 To. nach Belgien, 632 To. nach Frankreich, 1 185 To. nach Spanien, 457 To. nach Italien und 206 To. nach Amerika; 2 871 To. Roggen, davon 2 471 To. nach Dänemark und 400 To. nach Belgien; 61 To. Heringe nach Danzig; 137 To. Flachs und zwar 69 To. nach Deutschland, 20 To. nach England, 28 To. nach Schweden und 20 To. nach der Tschechoslowakei; 145 To. Felle, davon 42 To. nach Deutschland, 1 To. nach England, 2 To. nach Schweden, 22 To. nach Dänemark, 41 To. nach Holland, 22 To. nach Danzig, 1 To. nach Finnland und 14 To.

Standesamt der Stadt Memel

vom 28. März 1935

Aufgeboten: Kellner Ernst Artur Killeit mit Verlobterin Martha Toleffs, beide von hier. Ehefestelegung: Arbeiter Heinrich Martin Wemms mit Anna Helene Martha Krant, ohne Beruf, beide von hier.

Geboren: Ein Sohn: dem Matrosen Edmunds Macaulaus, dem Kriminal-Diskommissar Johann Karl Barntz von hier. — Zwei Töchter: dem Besitzer Ernst Willsa Strandes von Dampnen, Kreis Memel. — Eine uneheliche Geburt männlichen Geschlechts.

Gestorben: Fuhrhalter Alfred Arthur Hugo Bax, 61 Jahre alt; Postbeamtenfrau Annika Klaus, geb. Krehles, 54 Jahre alt; Arbeiter Michel Heinrich Tennigkeit, 59 Jahre alt, von hier.

nach der Tschechoslowakei; 589 To. Sperrplatten, davon 469 To. nach England, 2 To. nach Schweden, 32 To. nach Dänemark, 27 To. nach Belgien, 20 To. nach Spanien und 38 To. nach Argentinien; 2 507 To. Weizen, davon 2 057 To. nach England und 450 To. nach Holland; 7 To. Konserven nach England; 700 To. Leinsaat und zwar 40 To. nach Deutschland, 6 To. nach Schweden, 56 To. nach Belgien, 8 To. nach Holland, 24 To. nach Finnland, 376 To. nach Frankreich und 190 To. nach Norwegen; 1 395 To. Hafer, davon 545 To. nach Dänemark und 850 To. nach Holland; 445 To. Peluschken, davon 30 To. nach Deutschland, 324 To. nach Schweden, 80 To. nach Finnland und 20 To. nach Frankreich; 1 364 To. Klesabbrande nach Holland; 1 To. Käse nach England; 2 To. Rohhaare nach Palästina; 400 To. Gerste nach Belgien; 718 To. Fleisch, davon 711 To. nach England, 6 To. nach Afrika und 1 To. nach Frankreich; 524 Pferde nach Dänemark; 145 To. Holzdraht, davon 68 To. nach Deutschland und 77 To. nach England; 371 To. Butter, davon 337 To. nach England, 10 To. nach Dänemark und 24 To. nach der Tschechoslowakei; 150 To. Erbsen nach Schweden; 134 To. Spirit nach Deutschland; 306 To. Geflügel, davon 302 To. nach England und 4 To. nach Schweden; 17 To. Papier nach England; 29 To. Därme, davon 2 To. nach Deutschland, 9 To. nach Schweden, 4 To. nach Holland, je 1 To. nach Australien und Finnland und 12 To. nach Frankreich; 86 To. Diverse, davon 51 To. nach Deutschland, 12 To. nach England, 10 To. nach Schweden, 9 To. nach Dänemark und 4 To. nach Palästina; 1 538 To. Wicken, davon 129 To. nach Deutschland, 976 To. nach Schweden, 30 To. nach Dänemark, 65 To. nach Belgien, 15 To. nach Finnland und 330 To. nach Frankreich; 248 To. Kleesamen, davon 20 To. nach Deutschland, 7 To. nach England, 11 To. nach Dänemark, 20 To. nach Belgien, 10 To. nach Danzig und 180 To. nach Frankreich; 1 To. Hasen nach England. Insgesamt wurden 22 903 To. Waren im Werte von 6 894 830 Lit ausgeführt.

Memeler Devisenkurse

(Kurse im Bankverkehr — Ohne Gewähr)

	23. 3. Ankauf	23. 3. Verkauf
Newyork 1 Dollar	5.95	5.99
London 1 £ St.	28.30	28.55
Berlin 1 Reichsmark Scheck	2.39	2.41
Zürich 1 Schw. Frs.	1.93	1.94.5
Amsterdam 1 Hfl.	4.08	4.05.5
Prag 1 Kr.	0.24.90	0.25.05
Stockholm 1 Kr.	1.46	1.47.5
Mailand 1 Lire	0.49.50	0.50
Paris 1 Fr.	0.39.30	0.39.50

Berliner Noten am 22. März. (Tel.) Zitoy große 46,80 Geld, 46,98 Brief. Kaunas 41,42 Geld, 41,68 Brief.

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, den 24. März. Mäßige Winde aus westlichen Richtungen, wechselnd bewölkt, nur vereinzelt noch Regenfälle, wenig Temperaturänderung.

Temperaturen in Memel am 23. März. 5 Uhr + 5,0, 8 Uhr + 6,5, 10 Uhr + 7,8

Allgemeine Lebenslage: Sonnabend, 23. März

Beob. Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Tem. pers.	Seegang	Sichtweite in See
Memel	1008,2	SSO. 1	Nebel	+ 4,0	2	1 1/2
Adler-Grund (Schweden)	1006,0	SW. 3	Regen	+ 5,0	—	4
Birgeln	1 07,6	SW. 4	bed.	+ 6,0	0	1/4
Libau	1006,0	SW. 5	bed.	+ 4,0	3	4
Haparanda	1004,4	ONO. 2	Schnee	+ 10,0	6	4
Ostersund	999,0	still	bed.	+ 2,0	5	1/4
Wisby	1003,0	SSW. 3	Regen	+ 5,0	8	1 1/2
Stockholm	1011,1	SW. 2	bed.	+ 5,0	0	1

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Mar.	Schiff und Kapitän	Von	Art	Ankunftszeit
203	2.	Lein. Peters SD. Govers	Gdingen	leer	Sandels
204		Minis SB	Marimp. 1	Sals	R. Meyhoefer
205		Eleonore Mg. Schmidt	Sassnitz	leer	Sandels
206		Josef Bergen-dorff SD	Stockholm	leer	Sandels
107		Hakanasor Gamma MS.	Gdingen	leer	R. Meyhoefer
208		Macousson Marieholm SD	Libau	Stückgut	Mango

Ausgegangen

Nr.	Mar.	Schiff und Kapitän	Nach	Art	Abgangszeit
194	2.	Sör SD.	Kraskwio	Abbrände	Konien-Import
195		Fischkorn	Getreide	Sandels	
196		Irngard MS.	Getreide	Sandels	
197		Gotland SD.	Rotterdam	Holz	A. H. Schwedarsky Nachf.
198		Sankowaky	Lonwarden	Roggen	Sandels
199		Gert ud MS.	Roggen	Sandels	
200		Bruckhorns	Roggen	Sandels	
201		Ellen SM.	Roggen	Sandels	
202		Knippen	Roggen	Sandels	

Pegelstand: 0,36 — Wind: SW. 3. — m. aus.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für Politik, Handel und Fülltonen Martin Kakes, für Lokale und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Ihre Verlobung geben bekannt:

Helene Jakubawitz
Richard Brunsch

Liebertischken im März 1935 Russ

Fischers Weinstuben
5-11hr=Tanz=Lee

Kurhaus Memel-Sandkrug

empfehlte Spezialitäten:
Schweden- und alle anderen kalten
Platten sowie

Aufstellung kalter Büffets

in und ausser dem Hause bei zeit-
gemässer Berechnung

Sonntag

Gartenveranda geöffnet!

Auserlesenes Menü von 12-3 Uhr

Vorabend. erbeten (Tel. Sandkrug 3)

la Kaffee - Vorzügl. Hausgebäck

Die Fähre verkehrt an regentfreien
Sonntagen bis auf weiteres von 10 Uhr
vorm. bis 5 Uhr nachm. stündlich.

„Baltischer Hof“

Jeden Sonntag

5-11hr=Tanz=Lee

Alkoholfreies Café

Grüne Straße 1a

- Von 8 Uhr vorm. ab geöffnet -
empfehlte sich zum angenehmen
ruhigen Aufenthalt

Guter, bürgerlicher Mittagstisch

von 12 bis 3 Uhr

Kalte und warme Speisen, sowie
alkoholf. Getränke u. Erfrischungen
zu billigsten Tagespreisen!

Sonntag, von 18 Uhr ab

musikalische Unterhaltung

Frottier - Handtuch

weiß mit farbig gemustert
Stück 2 Lt

E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Perfekte Buchhalterin

ge sucht. Melb. Dienstag erbeten. (3552)

Fabriklager „Ditz“, Thomasstr. 3-5

Schlaf-, Speise- u. Herrenzimmer

in allen Ausführungen

Kompl. Küchen u. Einzeilelle,

Kleinförmel, Polstermöbel.

Eiserne Betten u. Waschtische

Alles in großer Auswahl zu bedeutend
herabgesetzten Preisen und bequemen
Zahlungsbedingungen. Beschäftigung unseres
reich sortierten Lagers ohne jeden Kauf-
zwang erbeten. (3471)

„Möbel-Centrale“ G. m. b. H.

Vib. Str. 43, Tel. 517, gegenüb. Kino Capitol

Meiner werthen Kundschaft teile ich

herdurch mit, daß ich die

Schuhmacherwerkstatt

meines Namens nach wie vor in
unveränderter Weise mit einer be-
währten Kraft weiterführe. Ich
bitte höflich auch mit das bisherige
Vertrauen entgegenzubringen. (3555)

Hochachtungsvoll

Frau E. Preikschas

Steintorstraße 10

Das Vörschmann'sche

Grundstück

Mühlentstr. 53, ca. 18.000 qm groß, ist ganz
oder geteilt (Bauparzellen)

zu verkaufen

Näheres durch:

Treuhand- u. Revisions-Kontor

Arved Oelvie

Schubstr. 4/5, Eingang Schmiedestr.

Büfettfräulein

sucht (3622)

E. Heidemann

Roßgartenstr. 13

Deutsches Theater

Memel

Telefon Nr. 182

Sonntag und

Sonntag ge-

schlossen!

Montag, den

25. März, abends

8.15 Uhr

(Abonnement

grün) und

Dienstag, den

26. März, abends

8.15 Uhr

(Abonnement rot)

„Gut ob vor

Intel Eddie“

Auffspiel in drei

Akten v. Rudolf

Kurz

In der Titelrolle:

Intendant

F. W. Radolke

Mittwoch, den

27. März, abends

8.15 Uhr

(Abonnement

weiß)

Neueinstudie-

rung!

„Clabigo“

Trauerspiel von

Wolfgang von

Goethe

Donnerstag, d.

28. März, abds.

8.15 Uhr

Volksvorstellung

(grüne Karten)

„Gut ob vor

Intel Eddie“

In der Titelrolle

Intendant

F. W. Radolke

Karten zu allen

Vorstellungen an

der Kasse zu haben

Samen

für

Gewächshaus-

Mittelei-

Topf- und

Freiland- u. Kultur

liefern

Carl Adomeit

Samenhandlung

Baderstraße 4.

Sinderwagen

neu eingetroffen.

Kurt Brosius

Bibeln u. N. Testamente

in viel. Sprachen, ver-

schiedenster Ausmaß

zu verbilligten Preisen

stets vorräthig im

Depot der Brit. u.

Aust. Bibelgesell-

schaft Polangen-

straße 19a und

„Sandora“-Buch-

handlung.

Wäsche

wird gewaschen und

geplättet (3578)

Rosenstraße Nr. 6

Sofseite links.

Schneiderin

empfehlte sich außer

dem Hause. Zu erir.

Breite Str. 16a

(Lebensmittel-Gesch.)

Gut erhaltenes

Herrenzimmer

Erzimmer, Kranz-

kenfahrräder, La-

mpfen, Bücher:

Brehm, Andree.

Klassiker zu verkauf.

H. Rosenberg

Markstr. 41

Paddelboot

verkauft

K. Moosler

Sint. Werfstr. 10/12

Neu eröffnet!

Wäsche, Plätt u.
chem. Reinigungs-
anstalt „Kaukas“,
Fischerstr. 7. Erit-
kialfge Ausführung
bei billigen Preisen.

Zum Schulanfang

empfehle Bücher-
sachen, Bücher-
mappen, Früh-
stückstaschen und
Federtaschen zu
billigen Preisen.

F. Glogau, Sattlerstr.

Neue Straße 1.

Städt. Schauspielhaus

Sonntag, den 24. März, 8.15 Uhr abends

Tanz-Abend

Bella Bucher-Chason

Meisterschülerin und Solistin d. Mary-Wigman Tanz-

gruppe.

Kartenverkauf: Buchhandlung Rob. Schmidt

Stoffe

wie sie jetzt modern
und ...

Preise

die so niedrig, daß
jede Dame kaufen kann

Herren-Stoffe

moderne Gewebe in
gross. Auswahl von 8 an

Futtersachen

meine bekannt guten
Qualitäten in allen Aus-
führungen zu

billigsten Preisen!

Massanfertigung

elegant. Herrengarderoben
unter Garantie des tadel-
losen Sitzes

sehr billig!

Das Kaufhaus Aller

Waller

Klaipėda

Memel

Das Haus der guten Qualitäten!

Pfand-Auktion!

Montag, d. 25. März 1935, nachm. 2 Uhr, Karstr. 2a
über die nicht eingelösten Pfandhände vom
5. Januar 1934 bis zum 25. Juni 1934 auf die
Nummern 6990 bis 7190. (3627)

M. Edelmann, Auktionator

Friedrich-Wilhelm-Str. 1

Ab 1. April oder später modern möbl. 1p.

Zimmer

mit Bad u. Telefon-Benutzung in bester
Lage (Zentrum) von Herrn gesucht. Angeb.
unt. 3690 an die Abfertigungsst. diel. Bl.

Total-Ausverkauf

In Eisenwaren, Werkzeugen, Wirtschaftsarikeln, Maschinen bei

Preisermäßigungen

sellweise bis zu

40%

Oscar Braun

Libauer

Straße 16

Capitol Sonnabend, Sonntag,

Montag 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr

Silvia Sidney in dem amüsanten

Tonfilm in deutscher Sprache

30 Tage Prinzessin

Dazu der Sowjet-Tonfilm

Drei Freunde

Eine Handlung aus dem modernen

Räterussland

Sonntag 2 1/2 Uhr

Legte Sondervorstellung

Joan Crawford in dem

deutschsprachigen Spitzenfilm

Ich tanze nur für Dich

Belprogramm - Tonweise

Unten 1 Lit, oben 1,50 Lit

Ausländische Damen-Sommermantel-

stoffe, per Meter von Lit 12.- an

Zurückges. Damen-Sommermäntel

ausl. Qual. von Lit 25.-, 35.-, 50.-

Schwarzer Samt, ausl. Qualität,

Meter Lit 7.25

A. Salzberg

Der 2. Waggon

Stückfall

trifft am Dienstag ein. Bestellungen
werden noch entgegengenommen (3575)

Scheolowik

Friedr.-Wilh.-Str. 9/10, Telefon 1007

Unterricht

Best. 1g. Mädch. kann

Nähen

und Zuschneiden

gründl. für eigenen

Bedarf ab 1. April

erlernen. Angebote

3679 an die Abfertigungsstelle d. Blattes.

Verkäufe

Auto

9/45 PS, 5. Sitzer,

fahrfertig, ganz billig

zu verkaufen (3636)

Mühlentstr. 8

Tel. Memel 11 19

1 gr. Zinkbadewanne

1 Wassertisch mit

Marmor, geschliffenes

Gebiet, schm. Geb-

rockanzug sehr billig

zu verkaufen

Luisenstr. 9/10

3000 Dränagerohre

3 Zoll, 4 Eisen-

träger, 10 m lang,

28 cm hoch, bill. ab-

zugeben.

Sziesle, Zeitstr. 23.

Kanarien

sind billig zu haben

Fanischer Str. 12

(3640) 1 Treppe

Apollo Täglich

5 und 8 1/2 Uhr

Liebe, Tod und Teufel

Käthe von Nagy - Beiprogramm

Kammer Täglich

5 und 8 1/2 Uhr

Frühjahrsparade

Franziska Gaal - Beiprogramm

Apollo

Sonntag 2 1/2 Uhr

Sondervorstellung

unt. 1.- Lit, ob. 1,50 Lit

Der Herr ohne Wohnung

Thimig, Hörbiger, Slezak

Belprogramm

Kammer

Sonntag 2 1/2 Uhr

Sondervorstellung

unt. 1.- Lit, ob. 1,50 Lit

Ferien vom Ich

Dazu den herrlichen Micky-

zelenfilm in natürlichen

Farben

Der Lenz ist da

Belprogramm

2 Verkäuferinnen

aus der Kurzwarenbranche, die in der
Lage sind, der Kurzwaren-Abteilung vors-
tuehen, per sofort od. später gesucht.

Kaufhaus Robert Waller

Grundstücks-

markt

Kl. Stadtgrundstück

bei 10 Mille Anzabl.

von Selbstkäufer gel.

Angeb. u. 3682 a. d.

Abfertigungsst. d. Bl.

Ein Stadtgrundstück

zu kaufen gesucht,

mögl. Neubau. Gel.

Anzabl. bis 20.000